P. o. germ.
590
n-1

o. germ. 590 m   Aeeringen
-1.

<36636489580019

<36636489580019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Geächtete.

Historische Novelle

von

Gustav von Heeringen.

Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Mayer und Wigand.

1842.

365-9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer Königlichen Hoheit

der gnädigst regierenden

Frau Herzogin Maria

Herzogin von Sachsen Coburg und Gotha

geborenen Prinzessin von Würtemberg

in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet.

I.

Hans Nickel.

Um das Jahr 1594 kam auf einer der Bergstraßen, die aus Steiermark, Kärnthen und weiterher aus den Königreichen Illyrien und Istrien nach dem Erzherzogthum Oesterreich hinabführen, wo dieses mit einer weiten wohlbebauten Ebene, das Steinfeld genannt, sich an die Alpen lehnt, eines Abends über den holprigen und felsigen Boden ein Fuhrwerk mühsam daher gerollt. Es war mit drei nach italienischer Weise geschirrten Maulthieren bespannt, welche, obgleich gut genährt, dennoch von der Reise ermüdet schienen und die langen Ohren hängen ließen. Ganz leicht mochte auch das Fuhrwerk nicht sein, welches sie zogen; dasselbe bestand aus einem zweirädrigen schmalen, doch lang gestreckten Karren, dessen hinterer Theil mit einem weißen Plantuch überzogen war, indeß der vordere eine Art von Kutsche genannt werden konnte, deren Wände und Decke aus buntfarbigen Vorhängen und Teppichen gebildet waren. Der Abendwind, der weich und ange-

nehm aus der Ebene herüber strich, spielte mit diesen Stoffen, stahl sich in ihre Falten und hob von Zeit zu Zeit einen ihrer schweren Zipfel in die Höhe, so daß das Innere des Wagens und eine dort ruhende weibliche Gestalt für kurze Momente sichtbar wurde. Auf einem kastenartigen Verschlag am Hintertheil des Fuhrwerks saßen ein Paar fremdartige Geschöpfe, um deren schlanken Leib sich Riemchen wanden, an welchen leichte Ketten befestigt waren, die sie an gänzlicher Freiheit der Bewegung und am Herabspringen hinderten, es mochten Affen oder Meerkatzen sein. Fahnen, Flaggen, Zettel, theils zusammengerollt, theils über die Wagendecke gespannt oder frei in der Luft flatternd, waren mit seltsamen Charakteren und mit Worten in deutscher und italienischer Sprache bemalt. Diese enthielten die Verkündigung und die Anpreisungen des weltberühmten Heilkünstlers Doctor Tognolo Samarcandros, wie sie in Städten und Dörfern, wo der Wundermann seine Bude aufschlug, entfaltet wurden, und er selbst, der Weltberühmte, von Königen und Kaisern Gesuchte, ging, fern von allem dem Pomp, mit welchem er öffentlich aufzutreten liebte, im bescheidnen Reisekleid neben seinem irdischen Eigenthum, dem Fuhrwerk, während sein Bajazzo, gleichfalls zu Fuß, die Thiere lenkte. Auf einem Bergvorsprung, wo man eben anlangte und

auf welchem sich zu beiden Seiten der Heerstraße weicher Rasen ausbreitete, eine wohlthuende Erscheinung, nach der Rauhheit des Gebirges, machten die Zugthiere von selbst Halt und gaben dadurch ihren Herrn zu erkennen, daß sie einige Ruhe wünschten. Der Narr war sogleich bereitwillig, ihnen diese zu gönnen und vermochte nach kurzem Widerspruch auch seinen Herrn und Meister dazu. „Seid zufrieden, alter Herr,“ sagte er in italienischer Sprache; „auch die Bestie will ihr Recht haben. Schon sechs Wegstunden legten wir seit Mittag zurück und es ist ein verdammt schlechtes Schreiten auf diesen Steinpfaden. Die Sonne ist eben erst hinter den Bergen verschwunden und noch eine gute Weile haben wir Tag, folglich Zeit genug, den Flecken, unser Nachtquartier, zu erreichen. Seht nur, wie die arme Flora mit den Nüstern bläst, wie Hector der Faulpelz in den Flanken arbeitet und Euphrosine den Schwanz hängen läßt, den sie bei guter Laune so hoch trägt. Von den Herrschaften da oben will ich nichts sagen, aber mein Freund Achill fletscht mir die Zähne . . . Dummer Kerl, das kann ich auch,“ unterbrach sich der Spaßmacher, dem die Rolle, die er zu spielen hatte auf öffentlichen Marktplätzen, ein wenig zur zweiten Natur geworden war — „Narr — hilft es etwas, die Zähne zu fletschen gegen das Unabwend-

bare? Dennoch zeigt es immer einige Stärke der Seele, und so lange du diese bewahrst, guter Junge, ist mir für dich nicht bange.“ Er lenkte dann die Maulthiere ein wenig abseits auf den Rasen, löste einige Schnallen ihrer Zäume, lüftete dieselben und machte es dadurch den Thieren möglich zu grasen, wenn sie Belieben trugen. Er pfiff dabei eine Melodie, klopfte Flora auf den Hals, streichelte den Rücken Hector's und die Ohren Euphrosinens. „Freßt nur — sprach er dazwischen — freßt, ihr Schurken, wir geben's gerne. Das deutsche Gras ist so fett wie das auf dem Apennin — ist es nicht?“ und nachdem er auf diese Art die Thiere besorgt hatte, kehrte er sich zum Karren und lauschte vorsichtig durch den zugezogenen Teppich hinein. „Sie schläft,“ sagte er zu seinem Herrn gewendet, der sich auf einem Baumstamm niedergelassen und aus einer Ledertasche, die er über der Schulter trug, allerhand Erfrischungen hervorgeholt hatte. „Unser Töchterchen schlummert, die holde Tognola beliebt sich nicht zu rühren. Soll ich sie aufwecken, Signor?“

„Nicht doch, Nicolo,“ entgegnete der Doctor, indem er ihm eine Flasche reichte, aus welcher er soeben selbst einen Zug gethan; „da netze Deine Zunge!“ „Das thut Noth, Gebieter,“ sagte der Andre, während er trank; „ei, der Wein ist gut, und deutscher Wein, hellfarbig

wie die Dirnen und Knaben in diesem Lande allgemach anfangen auszusehn. Ja, Meister, das Land, in welches wir uns vertiefen, wird immer deutscher; seht nur die Landschaft da vor uns mit ihren Kornfeldern, Kirchthürmen, Dörfern und Städten — ja, ich kann es nicht verbergen, daß mir das Herz vor Freude hüpft. Darum erlaubt mir denn, daß ich nach langer Zeit einmal wieder Deutsch rede, wenn ich es nicht vergessen habe — die liebe Muttersprache, Meister — auch die Eurige — ja, ja, auch die Eurige."

Der gelehrte Doctor legte den Finger auf den Mund. „Bst! Nicolo, still!" erwiederte er, „daß es Niemand hört. Nun ja, wir sind Deutsche von Geburt, aber seit mehr als zwanzig Jahren im Auslande. In solcher Zeit wird man ein Fremder im Mutterlande, man ändert Sitten, Namen, Sprache und Natur. Uebrigens ist das gut für unser Geschäft. Sind die Menschen in Deutschland noch wie vor Alters, so richtet man mit fremdem Wesen und Manieren mehr bei ihnen aus, als mit einheimischen. Der Prophet gilt nichts in der Heimath, das haben wir erfahren, denke ich. Darum fremde Namen, fremde Sprache. Indessen will ich Dir die Freude an dem Vaterlande nicht kümmern, Narr; rede immerhin, wie Du magst und, wo uns Niemand hört, auch Deutsch."

„Und darf ich in den Städten, wo wir unsre Bude aufschlagen werden, sagen, daß ich ein Landsmann bin?“ fragte Nicolo weiter, indem er die Weinflasche vollends leerte.

„Je nach den Umständen,“ entgegnete der Doctor. „Meinethalben — ja, Du darfst es aus dem Grunde, weil Du eine zu unbedeutende Person bist, um deren Vaterland sich Niemand bekümmern wird, wenn Du nur lustig und närrisch genug bist. Nur von mir schweige — von meinem Geburtsland keine Silbe, kein Athemzug; ich bin, so zu sagen, vom Himmel gefallen, oder unmittelbar aus einer der Wunderpyramiden von Egypten hervor gekommen. So etwas zieht. Jetzt geh und gieb dem Affen eine Ohrfeige, denn er ist unartig gegen die Schönste der Meerkatzen; ihr aber gieb diese Apfelhälfte, die andre verzehrte ich selber.“

Nicolo that, was sein Herr befahl, dann lief er mit Capriolen und Bocksſprüngen, obgleich er keinesweges mehr jung war, nach dem äußersten Rand der Bergebene, von wo der Berg anfing mit ziemlich jähem Abfall in die Tiefe zu steigen. Hier ließ er aus voller Brust hervor ein Jubelgeschrei ertönen und warf seine spitze Bajazzokappe hoch in die Luft, denn der Anblick der schönen Landschaft, die vor ihm ausgebreitet lag, entzückte den alten Burschen, der wohl funfzig Jahr alt

sein mochte, bis zur Tollheit. Da lag das schöne, weiche, grüne und goldne Oesterreich im traulichen Kranz schöner Gebirge da, durchschlängelt von Flüssen, die im Purpur des Abendhimmels glänzten; Wälder und Fluren, Thurmspitzen von Städten, Dörfern, Schlössern und Abteien zeigten sich; rechter Hand, im Osten, schimmerte es fern wie eine Silberplatte, es war der Spiegel eines großen See's. — Nicolo konnte beim Anblick dieser reichen Landschaft gar nicht satt werden, seinen Narrenhut in die Luft zu werfen und aus vollem Halse Jubelgrüße zu schreien. Endlich wurde es seinem Herrn zu viel; er stand auf und faßte ihn beim Kragen. „Willst Du wohl das Maul halten, vertrackter Gesell!" rief er auf gut Deutsch; „ich denke, es ist hier gar nicht der Ort, solchen Lärmen zu machen und um nichts. Hast Du vergessen, was man uns in Laibach und Triest sagte? Unsicher sind diese Wälder. Die ungarische Grenze ist nah und es wimmelt hier von Gesindel. Willst Du uns Räuber auf den Hals schreien, Schurke, oder Zigeuner, was gleichviel ist, und da drüben in Ungarn sind sie zu Haus. Eine schöne Geschichte wäre es, wenn sie uns die Paar Goldzechinen wieder abnähmen, die wir in Venedig zusammen brachten, und Deine Schuld dann, Du Schuft — warum schreist Du so?" —

„Ich freue mich, Herr Doctor, über unser Vaterland.“

„Narr! das ist noch weit von hier; halt das Maul, sage ich!“

„Ich will es halten, weil Ihr so wollt. Aber da Ihr Venedigs erwähnt, ich denke, wir haben wohl mehr von dort mitgenommen, als ein Paar hundert armselige Zechinen; unser Stand auf San Marco war gut, es regnete Gold, und unser Töchterchen Tognola —“

„Fräulein Tognola willst Du sagen, unverschämter Narr — was geht Dich meine Tochter, das Fräulein an? Wahr ist es, unsre Geschäfte gingen nicht übel, aber stattlich und herrlich war auch unsre Bühne. Mit welchem Anstand pflegte ich darauf zu erscheinen, den Crystall mit dem Wunderelixir in meiner Rechten, an welchem die Blicke des Volkes hingen. Ja, so muß es sein. Mundus vult decipi, ergo decipiatur, sagen wir Gelehrten und wir könnten noch Manches sagen. Aber jetzt ist genug gefaulenzt, Bajazzo. Schirre die Muli wieder und treibe sie an, daß wir den nächsten Flecken oder vielleicht gar die vielthurmige Stadt dort in der Ferne noch vor Nacht erreichen.“

„Gut, Meister; aber betrachtet einmal den großen Wald, der noch zwischen uns und dem Flecken liegt, dessen Kirchthurm kaum dahinter sichtbar wird. Was Ihr vorhin von Räubergesindel spracht und von der

nahen ungarischen Grenze, ist mir doch nicht ganz gleichgültig. Wenn der Teufel sein Spiel hätte.. Meister — es wäre doch verdammt Schade um uns."

„Ja, Narr, das wäre es," versetzte der Meister ernst. „Indessen wir sind keine Strohpuppen und haben uns schon mehr als einmal unserer Haut gewehrt. Erinnere Dich an den Hohlweg von Fièsole im Toskanischen, an Perugia, an den Wald von Forli unweit Rom; unsere Schießgewehre, Waffen und Arme sind noch dieselben, die uns dort gute Dienste thaten, und im Uebrigen hat ein Mann meines Standes, selbst unter den wildesten Horden, nur wenig zu fürchten. Mir ist dies Land zwar fremd geworden in den vier und zwanzig Jahren, seit ich es nicht betrat, aber ich denke, es wird hier, wie anderwärts sein — einen Mann meines Handwerks, der Wunden und Krankheit zu heilen verspricht, respectiren selbst Räuber und Diebe. Darum fürchte nichts, Nicolo." Sie waren mittlerweile den Bergabhang hinunter geschritten; das Fuhrwerk folgte klappernd und rasselnd, die Maulthiere gingen mit langsamen, aber berggewohnten sicheren Tritten. So gelangte der Reisezug fast bis an den Fuß der Gebirge, noch immer zu beiden Seiten entweder von Hochwald oder Gebüsch umgeben, welches letztere immer dichter zu werden schien und sich näher an den

Weg drängte, je mehr der Tag sich neigte. Noch war in den obern Regionen Helle und Abglanz des verlöschenden Abendrothes, aber unter den Hallen der Baumstämme und in dem Geklüft der Felsen entfaltete bereits die Finsterniß ihr Reich. Die in dem Wagen ruhende Tochter des Heilkünstlers war erwacht; sie hatte die Vorhänge, welche vorn ihr Lager schlossen, zurückgeschlagen und rief einige Male den Vater und den Diener herbei, mit denen sie Einiges sprach, nach Weg und Richtung fragte. Da die Männer, mit dem Fortkommen des Fuhrwerks auf dem rauhen Steinweg und mit der Sorge beschäftigt, dasselbe vor Beschädigung zu hüten, nur kurze Antworten ertheilten, legte sich Tognola wieder in ihre Kissen zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Außenwelt. Das Pfeifen und Trällern des alten Bajazzo verstummte immermehr, je dunkler es ward und je mehr die Aussicht verschwand, die waldfreie Ebene oder irgend einen bewohnten Platz in Kurzem zu erreichen. Auch seine Unterhaltung mit dem Maestro ward einsilbig, und fast ward kein lauter Ton mehr vernommen als von Zeit zu Zeit ein Aufschrei des Affen, dessen Krieg mit der Meerkatze nie endigte und der in Mitten dieser deutschen Eichenwälder so seltsam und schauerlich klang, daß ruhig gelagertes Wild davon aufgescheucht wurde und Vögel mit

ängstlichem Flügelschlag ihre Nester verließen und tiefer ins Dickicht flogen. Ein fürchterlicher Schlag erschütterte plötzlich die Waldstille, wie Donner rollte es an den Bergwänden hin, das erschrockne Echo wachte ringsumher auf; ein Schuß in gar nicht bedeutender Entfernung war gefallen. Der Narr fuhr bis in das innerste Mark zusammen, auch der Doctor erschrak und hielt seinen Schritt an, indem er mit der Hand nach dem Griff verschiedener Waffen suchte, die unter seinem Wamms verborgen waren; er hatte sich kaum einer derselben versichert, als mehrere Männer, die aus dem Dickicht hervorsprangen, schon ihn, seinen Diener und das Fuhrwerk umringten. Verschiedene grobe Stimmen geboten Halt, und Fäuste, die nicht viel Umstände machten, griffen in die Zügel der sich sträubenden Maulthiere, die an eine zarte und höfliche Behandlung gewöhnt waren. „Hoho! halt an! Eilt nicht so," gebot einer der Buschklepper, der dem Doctor am nächsten trat; „laßt zuvor ein Wort mit Euch reden, Herr Reisender, wenn Ihr Deutsch versteht."

„Nicht zum Besten," war dessen Antwort, „doch bin ich nicht abgeneigt, Euch Rede zu stehen, sofern Ihr höflich fragt. Doch sollt Ihr wissen," setzte er hinzu, indem er sein italienisches Terzerol zog und den Hahn knackend spannte ,was wir einer unbescheidnen Anmu-

thung zu begegnen gesonnen sind. Auf, Nicolo! ziehe Deinen Dolch. Wir sind arme, aber nicht unbewaffnete Leute, mein Herr, ein Doctor mit seinem Gehülfen, der aus den Kleinstädten jenseit des Gebirges kommt, um sein Glück in den Marktplätzen des Erzherzogthums zu versuchen; geht es da nicht, so gedenken wir nach Wien in die Kaiserstadt, wo sich vielleicht eher ein Paar Batzen mit meiner Kunst gewinnen lassen."

„Mit Deiner Kunst? Ein Doctor bist Du, ein Mann, der Kranke heilen kann?"

„Du lieber Gott, ja," entgegnete der weltberühmte Tognolo Samarcandros demüthig und kleinlaut genug, doch mit ziemlich geläufigem Deutsch, „ein Heilkünstler freilich, ein Mann, vor dem der Tod, der alte Knochenmann, seine Sense streicht, weltberühmt und geschickt bis zum Wunderbaren; aber ist denn die Welt nicht immer undankbar gegen ihre größten Männer? Hungern läßt sie mich und meinen Narren und meine Thiere — betteln fast vor den Thüren, und wenn es hier nicht besser geht als drüben, von wo wir kommen..." „Ei sieh doch!" lachte der Räuber, „Du selbst scheinst zwar ein magerer Patron, aber was Deine Thiere da anbelangt, so scheinen sie ziemlich wohl genährt. Komm näher. Fürchte Dich nicht. Wenn Du ein Doctor bist, sollst Du uns willkommen sein. Wir könnten

grade einen solchen Burschen gebrauchen. Sieh einmal, wie der Zufall spielt. Als wir Deinen Karren rasseln und das Schlagen seiner Räder hörten, glaubten wir ein schlechtes Bauernfuhrwerk oder höchstens das Geschirr eines Krämers anzuhalten, und nun läuft uns ein Doctor in's Gehege, ein Heilkünstler. Wisse, daß wir einen Kranken haben, einen Mann, der verwundet ist, unsern Hauptmann selbst. Ihn kurire, und es soll Dein Schaden nicht sein. Getraust Du Dir's, Doctor?"

„Getrauen! Welche beleidigende Frage, mein Sohn! Sagte ich Dir nicht, daß ich weltberühmt bin vom Morgen- bis zum Abendlande?" erwiederte Signor Tognolo mit vornehmem Lächeln, indem noch immer der Lauf seiner kleinen Feuerwaffe gegen den unberufenen Frager spielte. „Wenn ich mich aber entschließen sollte, Deinem Hauptmann mit meiner Kunst zu dienen, so muß ich zuvor wissen, welches Gewerbe Ihr treibt; es scheint mir, aufrichtig gesagt, nicht das ehrlichste."

„Herr Doctor, das laßt Andere entscheiden; ich für mein Theil glaube, daß es ein ganz ehrliches ist. Wir sind Zigeuner, folglich Leute, die nur dann bescheiden zugreifen, wenn ihre Vorräthe erschöpft sind und sich die Gelegenheit bietet. Ich denke, zwischen unserm Handwerk und dem Curen ist in so fern kein großer Unterschied. Darum steckt Euer winziges Donnerbüchs-

lein nur ein und folgt mir ohne Feindseligkeit und Furcht."

„Aber ich wollte heut noch die Stadt erreichen."

„Die Stadt? Das gebt nur auf, guter Mann. Was denkt Ihr? Neustadt ist noch vier gute Wegstunden von hier, Neunkirchen, das Stift mit dem Markt, noch zwei, der Weg schlecht, Ihr würdet daher tief in die Nacht gerathen. Nein, nehmt vorlieb mit einem Nachtlager bei uns, geehrter Herr. Als ein fahrender Quacksalber werdet Ihr ohnehin nicht immer auf Daunen ruhen und vielleicht nicht zum ersten Male unter freiem Himmel schlafen."

„Fahrender Quacksalber.." wiederholte der Weltberühmte mit gerümpfter Nase.

„Nun, nun, ich wäge die Worte nicht; Nichts für ungut. Uebrigens sollt Ihr nicht einmal im Freien schlafen — vielleicht findet sich in der Klause noch Raum genug für Euch, und der Gesell da mit der spitzen Kappe wird nicht sterben, wenn er einmal auf einer Laubstreu, mit Decken überbreitet, campirt."

„Aber meine Thiere und mein Töchterlein..?"

„Ihr habt eine Tochter bei Euch?" fragte der Zigeuner und blickte verwundert nach dem Wagen, wo sich so eben ein Kampf zwischen dem Affen und einem der ihn neckenden Zigeuner erhob, welcher sehr zum Nach-

theil des Letzteren auszufallen drohte. Denn der erzürnte Achill, an seiner Kette sich so weit vorschnellend, als er konnte, war dem Burschen in die Haare gefahren und zauste und kratzte ihn jämmerlich. Mit Mühe befreite ihn Nicolo, der Narr, und nach einigen noch hin und wieder gewechselten Reden, während welcher immer mehr dunkle Gestalten in abenteuerlicher Tracht, auch Weiber und Knaben, aus der Tiefe des Waldes herbeigelaufen, auftauchten, so daß eine große Schaar die Reisenden umringte, entschloß sich endlich Signor Tognolo, freiwillig mit guter Miene zu thun, was er nicht ändern konnte und wozu zu zwingen die Uebermacht wohl auf Seiten seiner Gegner sein mochte. Sie konnten ihn und seinen Wagen gleich zur Stelle ausplündern, wenn sie wollten, und würden sehr verwundert über den Gehalt der Beute gewesen sein, die sie dann machen mußten; es war daher sehr gerathen, sie beim Guten zu erhalten. Mit leiser Stimme und in italienischer Sprache gab nun der Doctor seinem Famulus allerlei Weisungen und Befehle, beruhigte Tognola, welche sich erschreckt aufgerichtet hatte und hinter den zurückgeschlagenen Vorhängen im Wagen sitzend, zeigte; die Maulthiere wurden der Richtung zugewendet, die von den Söhnen des Waldes angedeutet worden war, und der Zug bewegte sich, unter Froh-

locken der Letzteren, seitwärts dahin ab. Obgleich hier kein gebahnter Weg vorhanden war, erlaubte das weniger dichte Gebüsch dennoch den Durchgang. Konnte dieser auch nur mit Mühe bewerkstelligt werden, so war dafür der Ort, wo die Horde lagerte, auch nur um wenige hundert Schritt von der Straße entfernt. Vorangeeilte hatten bereits hier verkündigt, welcher Natur der Fang sei, den man gethan und bald sah sich der Doctor sammt seinem Fuhrwerk mitten im Zigeunerlager, das rings um eine Art von Klause oder einsamen kleinen Wohnung, die hier im Walde stand, aufgeschlagen war, und keineswegs feindselig behandelt. Zurufungen und Grüße empfingen ihn vielmehr, ein bunter Haufe regellos und abenteuerlich gekleideter, auch wohl halbnackter Menschen drängte sich mit fast ehrerbietiger Scheu um ihn; man führte ihn zu der Stelle, wo so eben ein Feuer zu lodern begann und Weiber mit der Zubereitung des Abendschmauses beschäftigt waren; todtes Wild lag in der Nähe dieses Feuers, dessen Schein die altergraue, von Stein aufgeführte Klause mit röthlichem Schimmer beleuchtete, und wie die Säulen eines Tempels erhoben sich über den verschiednen Gruppen die weißen Stämme der Buchen, welche die prachtvolle Kuppel, den tiefblauen Himmelsdom, trugen, an dem einzelne Sterne sichtbar wurden.

Der Doctor, noch immer ungewiß, ob er dem Frieden trauen dürfe und ob er es mit einem gutmüthigen Zigeunervolk oder mit böswilligen Räubern zu thun habe, folgte zwar willig, wohin man ihn geleitete, ertheilte höfliche Antworten, Versprechungen, blieb aber immer auf seiner Hut, behielt seinen Wagen im Auge und überlegte sein Verhalten, im Fall diese scheinbare Freundlichkeit sich etwa plötzlich in ihr Gegentheil umkehren sollte. Mehr als zwanzig flinke Hände waren dem Narren bei Abschirrung der Maulthiere behülflich, für welche Andere die Streu unfern ihrer eignen Esel und Pferde bereiteten; ein Mädchen war zu Tognola getreten und hatte sie eingeladen, von ihrem Wagen zu steigen und Theil am Mahle zu nehmen. Tognola, die Tochter Italiens, verstand nur unvollkommen das Deutsche, aber desto besser die Geberdensprache des braunen Kindes, das mit ihr fast von gleichem Alter war und dunkle, schöne arglose Augen hatte. Sie sprang, schnell Zutrauen fassend, zu Boden und ging mit ihm nach dem Feuer, wo sich beide niederließen. Der Doctor jedoch, bevor er etwas von den Erfrischungen und Speisen annahm, die man ihm im Ueberfluß darbot, fragte nach dem Kranken, der, wie er vernommen, seiner Hülfe bedürftig sei. „Er ist Euch nicht weit,“ entgegnete eine tiefe Stimme dicht hinter ihm und

indem der bereits Niedergesessene sich wandte und aufschaute, erblickte er einen Mann, der einstweilen aus der Klause getreten war und, auf einen Stab gestützt, dicht hinter ihm stand. — „Ist es wahr, wahr, was mein Bube, der Balz, mir sagt, daß Ihr ein Heilkünstler seid, so heiße ich Euch willkommen. Ich bedarf Euerer.“

„Und welches ist Euere Krankheit?“ fragte Signor Tognolo zweifelhaft, den Mann, der von hoher Gestalt war, mit den Augen messend.

Dieser schlug seinen Mantel zurück, oder die Decke, die ihm statt dessen diente und streckte ihm den Fuß hin, der mit Lappen und Binden umwickelt war. „Da,“ sagte er, „versucht wieder gut zu machen, was ein verdammter Eber, den ich jagte, freilich nicht in meinem Forste, verdorben hat. Das Unthier, schon bezwungen und verendet, raffte sich unversehens noch einmal auf und stieß seinen Fangzahn in mein Fleisch und zwar so wild und giftig, daß ich an der Wunde erkrankte und nicht davon genesen kann. Nun aber brauche ich meinen Fuß, ich sage Euch, Mann, daß ich ihn brauche, und der Schmerzen bin ich satt, die von Stunde zu Stunde wachsen, anstatt abzunehmen. Darum, helft Ihr mir davon, ja stillt nur diesen Schmerz, so bin ich Euch zu Danke verpflichtet.“ Dies Letztere

schien dem weltberühmten Samarcandros, im Bewußtsein des Besitzes verschiedener schmerzstillender Mittel, die erprobt waren und in denen so ziemlich seine ganze Kunst beruhte, eine Kleinigkeit, und nachdem er sich erkundigt hatte, wie alt die Wunde sei, forderte er den Leidenden getrosten Muthes auf, ihn seinen Schaden untersuchen zu lassen und versprach mit Zuversicht Hülfe. Er rief seinen Famulus zu sich, befahl ihm dies und jenes, was er zum kunstgerechten Verband nöthig zu haben glaubte, aus dem Karren herbeizuschaffen und führte Jenen, der stark hinkte, nach der Klause zurück, wo beim Brand einiger Kienfackeln die chirurgische Operation vorgenommen werden sollte. Ein seltsames Geächz ließ sich im Innern dieses Raumes vernehmen, als der Doctor mit seinem Patienten in denselben hereintrat. „Ho ho! Klausner!“ rief dieser einer Gestalt zu, die am Boden kauerte; „auf und Platz gemacht, spiele den höflichen Wirth, mein Bursche! Du bist es noch nicht gewesen, seit wir Dir diesmal die Ehre unsers Besuches gönnen. Seht, Doctor,“ fuhr er zu diesem gewendet fort, indem er einen kleinen zusammengedrückten Alten ziemlich unsanft bei Seite stieß, „das ist ein zweiter Maleficus, dem Eure Hülfe nach mir zu Gute kommen mag. — Nach mir, denn wie Ihr ihn da seht, verdient er beim Teufel erst nach dem Haupt-

mann Sandor den Platz, der bis auf seinen Fuß ein ganz gesunder Kerl ist. Der da aber leidet im Kopfe, im Herzen und überall, und das ist schlimmer, denke ich. Er ist wahnsinnig," fügte er leiser hinzu — „rein toll ist er. Marsch, Klausner, fort aus dem Wege! dort hinaus an's Feuer trage Dich und schwemme Deine verrückten Grillen mit einem Becher von dem Wein hinweg, den wir aus Ungarn mitgebracht haben. Beliebt Ihr etwa vorher einen Trunk, Doctor? der Wein ist von Tockei und gut, wenn auch nicht von dem, wie ihn der Kaiser trinkt."

„Ich danke, Herr."

Der alte Klausner, der hier durch Ueberlassung seiner Hütte und des Raumes vor derselben an die fremde Horde und ihren Hauptmann offenbar eine Gastfreundschaft übte, kroch vielmehr, als er ging, mit mürrischem Gehorsam aus seinem Winkel hervor und dem Ausgang der Klause zu, wobei er aus seinen tief-liegenden erloschnen Augen, die von dicken, schneeweißen Braunen überdeckt waren, einen Blick auf seinen Ver-dränger warf, der gerade so viel Haß aussprach, als in seinem alten, krankhaften Gehirn noch Raum haben mochte. Draußen empfing ihn die rohe Neckerei der um das Feuer Gelagerten. — „He, Meister Dunkel," hieß es, „komm hier her, damit es hell um Dich wird. Du

alte Nachteule, was willst Du, warum verläßt Du Dein Nest? Rabe Du, hast Du Lust, Eins zu krächzen oder bist Du in Deiner stummen Laune? Zürnst wohl, daß wir Dich in Deiner Ruhe störten? Ha, ha, ha!" Damit faßte Einer der Zigeuner den Alten am Kragen seines kuttenartigen Kleides, ein Andrer beim Aermel, man zog ihn hin und her unter Gelächter und Gespött, bis er endlich mitten unter den Ausgelassensten am Feuer saß und ein wüster Lärmen rings um ihn laut ward, den kaum die Anwesenheit des fremden Mädchens und der Hauptmannstochter Sandrina etwas mäßigen konnte. Der alte gefoppte Klausner mußte in seiner stummen Laune sein, wie Jener bemerkt hatte, denn er ließ sich Alles gefallen und gab, in leidender Geduld, durch nichts seine Empfänglichkeit für die ihm zugefügte Mißhandlung zu erkennen, als dann und wann durch ein höhnisches Lächeln, welches über seine starrbleichen Züge flog. Wer weiß, wie weit man gegangen sein würde, wenn nicht des Hauptmanns mächtige Stimme aus der Klause heraus Ruhe geboten hätte. Mehrmals ließ er sie ertönen, bis sie den Lärmen durchdrang, der sich erhoben hatte, worauf augenblickliche Stille eintrat. „Mein guter Meister," sagte nun der Zigeunerfürst, der mit den Bemühungen des Doctors um seine Wunde zufrieden schien und von

der Heilsalbe, die ihm derselbe aufgelegt hatte, bereits schmerzlindernde Wirkung verspürte, „mein guter Meister, Ihr werdet Euch vielleicht über die Art und Weise wundern, mit welcher wir hier einem Manne begegnen, dessen Kleid und Stand sonst überall venerirt und heilig gehalten wird, vor Allem wohl in dem schönen Lande Italia, aus welchem Ihr, wie ich höre, kommt. Auch wir Zügler, die nirgends mehr eine Heimath haben und mit deren Glauben es nur so so steht, respectiren, wie sich's gebührt, Alles, was nur fern an ein geistliches Kleid mahnt und würden uns wohl hüten, hier im Gebiet eines mächtigen Stiftes (denn Ihr müßt wissen, daß dieser Forst Besitzthum der Neunkirchner Klosterherrn ist) einen ehrwürdigen Klausner zu beleidigen; aber mit dem Alten, den meine Bursche foppen und gegen den ich selbst, wie Ihr gesehen habt, etwas unmannierlich verfuhr, hat es eigne Bewandtniß. Er ist so recht kein eigentlicher Klausner, obgleich er diese Hütte bewohnt, die früher einem solchen zugehört haben mag; die Herren im Stift dulden ihn nur, weil er doch einmal da ist. Gott weiß, von wannen er gekommen; früher soll er, obgleich auch als Fremdling, in der Stadt Neustadt gehaust haben, von wo sie ihn aber weggewiesen — weiß nicht, welcher Ursach wegen. Nun stand ihm die Welt offen, aber

er ging nicht, und es scheint, er ist in diese Gegend gebannt. Man munkelt sogar, er sei früher ein Anhänger der neuen Lehre gewesen, die so viel Spuk in der Welt macht und hätte deshalb lange Zeit im Kloster gefangen gesessen. Wie dem auch sei, so ist es mit seiner Klausnerschaft ein zweifelhaftes Ding, und kein Mensch erweist ihm auch die Ehrfurcht, die einem ordentlichen Eremiten gebührt. Aber beim Himmel, Euch muß ich ehren, Herr Doctor, denn der Schmerz, der mir wie Feuer in der Wunde brannte, läßt merklich nach und tilgt Ihr ihn ganz, so will ich meinen Heiligen segnen, daß er Euch des Weges führte. Vielleicht kann ich Euch in andrer Weise mit Rath und That dienen. Welches sind Eure Absichten und wohin gedenkt Ihr?"

„Mir däucht, ich sagte bereits," erwiederte der Doctor, bei dem die Furcht vor Beraubung allmälig wich, wie bei Jenem der Schmerz, „daß ich mein Glück im Reich versuchen wollte, in Wien selbst, sofern die dortigen Doctores mir nicht Querstreiche machen, denn der Brodneid ist auch in unserm Stande kein Fremdling. Zunächst gedachte ich in der Stadt zu verweilen, die Ihr nanntet und wo, wie ich höre, bald ein Zusammenfluß von Menschen stattfinden wird, veranlaßt durch

ein Fest, einen Markt oder dergleichen. Glaubt Ihr, daß es sich der Mühe verlohnen werde?"

„Ei, warum denn nicht, Meister," war die Antwort des Hauptmanns; „gerade da könnt Ihr eher Euren Schnitt machen, als in der hochgeschornen Kaiserstadt. Es ist das jährliche Scheibenschießen, welches Ihr meint, da strömt die ganze Umgegend in Neustadt zusammen und ich gedenke auch hinzukommen, sofern es der vermaledeite Eberzahn zulassen wird. Vielleicht sehen wir uns dort, Gevatter. O es ist ein schmuckes und gewerbreiches Städtchen, dieses Wienerisch-Neustadt, wie sie es nennen. Wart Ihr niemals dort?"

„Nein — daß ich nicht wüßte" — sagte der Doctor zerstreut.

„Nun seht," fuhr Jener gesprächig fort, „ein Bischofsitz ist es und voller reicher Stifter steckt es. Aber auch Handel und Wandel blüht dort und der erste Handelsherr ist zugleich der Burgemeister. Bei ihm werdet Ihr Euch melden müssen, um den Verlaub zu erhalten, Euer Geschäft zu betreiben. Sollte er damit schwierig sein — und Herr Clesel hat zuweilen Launen, so sagt nur — aber auch nur im Nothfall sagt es, Sandor, der Zigeuner sende Euch."

„Kennt Ihr den Burgemeister so genau?" fragte der Doctor etwas verwundert.

„Pah — Pah — genau? Wie man es nimmt. Ich hause gewöhnlich in Ungarn, und Herrn Clesel führt sein Handel auch öfter dahin — seine Donauschiffe gehn bis Belgrad, wie ich Euch sage. Dazu ist er ein umgänglicher Mann und reich wie der Heide Crösus. Die Leute, die Alles anstaunen, was sie nicht begreifen können, munkeln, er könne Gold machen und stehe mit dem Teufel im Bunde. Pöbelgeschwätz das, Meister. Wir Vernünftigen wissen, daß ein kluger Mann auch ohne den Teufel Vieles vermag. Seid Ihr nicht auch der Meinung?"

„Gewiß bin ich es, Hauptmann."

„Der Teufel — ha ha ha — mit einem Engel vielmehr steht er im Bunde, mit seinem Töchterlein — einem gar holdseligen Fräulein — seinem einzigen Kinde. Um die solltet Ihr freien, Alter, wenn Ihr noch zwanzig Jahre jünger wäret. Doch Scherz bei Seite — auch Ihr seid ein glücklicher Vater oder Gatte oder Freund — ich sah da vorhin ein herrliches Frauenbild mit meiner Sandrina verkehren . . ."

„Meine Tochter, Hauptmann."

„Alter Fuchs . . ." sagte der Zigeuner, ungläubig lächelnd —

„Nein sicher," betheuerte der Doctor, diesen Zweifel verstehend; „ihre Mutter war eine Toscanerin und mein angetrautes Weib, sie starb aber früh."

„Wie die Mutter Sandrina's, die aber nicht die Ehre hatte, meine Gemahlin zu sein. Wie nennt sich Euer Kind?"

„Ja, Hauptmann, mit ihrem Namen ist es ein eignes Ding. Viola ist sie getauft und Tognola nennt man sie; was im Grunde Niemand anders aufgebracht hat, als mein Narr, der Nicolo, weil ich mich von Venedig und Triest her Tognolo nannte. In Italien hieß ich Samarcandros wegen der griechischen Endigung, die dort Glück macht; mein eigentlicher Name ist jedoch, unter uns gesagt, ein deutscher, nur daß ich ihn in den zwanzig Jahren, die ich mich in der Fremde herum trieb, vergessen habe."

„Thut nichts zur Sache und vielleicht fällt er Euch bei schicklicher Gelegenheit wieder ein. Ich sehe, daß Ihr ein Prakticus seid, Doctor, der das Leben versteht und fühle mich hingezogen zu Euch. Reicht mir die Hand. Was mich betrifft, so trage ich auch nicht immer diesen Lumpenmantel und ich könnte Euch sagen . . . Doch Gott sei bei uns, welch ein Geschrei!"

In der That erhob sich in diesem Augenblick draußen beim Feuer ein fürchterliches Geschrei, zwar von einer einzelnen Stimme nur, aber diese war stark und kräftig wie die eines in Fangeisen gerathenen Bären. Einen Augenblick lang stutzte der Hauptmann, dann sagte er: „Das ist keiner von meinen Leuten, deren Stimmen kenne ich . . Ein Fremder ist das — Euer Famulus etwa . . .“

Er konnte es sein, denn Nicolo befand sich schon seit lange nicht mehr in der Klause, aus welcher er sich, nachdem er die verlangten Sachen aus dem Wagen gebracht und, hergebrachter Weise, zum Gebrauch geordnet hatte, bescheiden zurückzog.

Der Doctor erkannte seine Stimme sogleich und sprang auf, um zu sehen, was es gebe; der Hauptmann, seinen Stab ergreifend, den er des kranken Fußes wegen noch immer bedurfte, folgte ihm langsamer. Als Ersterer von der Klause beim Feuer ankam, dauerte das Geschrei noch fort, vom Gelächter der darum Gelagerten begleitet; es wurde jedoch dumpfer, erstickter und rang sich zuletzt nur noch wie aus zusammengewürgter Kehle hervor. Zwei Männer lagen mit einander ringend am Boden, wo sie sich zur Belustigung der jungen Bursche in der Horde, wälzten,

ohne daß man dem Einen oder dem Andern zu Hülfe gekommen wäre — sie von einander gerissen hätte. Es war der Klausner und der Bajazzo des Doctors in seiner spitzen Mütze, welcher Letzere offenbar hier den Kürzeren zog, denn Jener hatte die krallenartigen Hände um seine Kehle geschlungen wie einen eisernen Reif und würgte ihn nach Gefallen. Der Doctor hatte kaum den Kreis, der sich um die Kämpfer gebildet hatte, durchdrungen und die üble Lage seines treuen Dieners, ja die Gefahr erkannt, in welcher derselbe schwebte, als er, stark wie er war, sich auf den tollen Klausner stürzte und Nicolo aus seiner Umarmung und aus seinen Händen loszuwinden suchte. Die bisher müssigen Zuschauer des Auftritts wurden, durch dieses Beispiel belehrt, plötzlich thätig und halfen dem Doctor in seinem Befreiungswerk, das indessen erst nach vieler Mühe gelang. Der kleine Alte setzte den vereinten Anstrengungen, ihn von seinem Gegner zu reißen, einen Widerstand und eine Kraft entgegen, die sein vertrockneter Körper gar nicht ahnen ließ. Endlich waren sie dennoch getrennt, und nachdem man sie weit genug von einander gebracht und Nicolo, dessen Antlitz braun und blau war, wieder ein wenig Luft geschöpft hatte, erfuhren sein Herr und der Hauptmann die Ursache oder vielmehr die nächste Veranlassung

des befremdlichen Vorfalls. „Die Pest doch auf alle Narren," keuchte der Narr, indem er noch mit geballter Faust nach dem Eremiten drohte. „Meine besten Schnurren mache ich ihm vor, meine lustigsten Einfälle verschwende ich an ihn, um ihn aufzuheitern, denn die Gesellschaft bat mich darum und Dame Tognola befahl es sogar. Ich singe illyrische Alpenweisen, Triestiner, venetianische und toskanische Canzonen, Alles umsonst. Da, Meister, fährt mir plötzlich ein altes Liedchen durch den Sinn, ein schnackisches, niedliches Ding, das bei mir daheim vor vielen Jahren in Schwung war. Weiß der Teufel, woher ich das Gedächtniß habe; genug auf einmal lebt das Lied in mir auf mit Text und Melodie — und ich singe es — hier die Bursche verstanden wohl nicht einmal eine Sylbe davon. Aber mit dem letzten Tone fährt mir der alte verdammte eisige Narr dort an die Kehle und hätte mich wahrhaftig beinah erwürgt. Seltsam, dies dumme Lied bringt mir immer Unglück. Ich erinnre mich, daß, als ich es als zwanzigjähriger Bursche zum ersten Male sang, ich acht Tage lang bei Wasser und Brod eingesteckt wurde und jetzt hätte es mich das Leben kosten können. Nun mag es ruhen, ich singe es nicht mehr; ja, ich schwöre Euch, Meister, daß ich es nie wieder singen will."

„Konntest Du das nicht vorher thun, Narr, und Dein Maul halten? Wird auch ein schönes Schelmenlied gewesen sein.“

„Schön ist es, ich versichre es Euch, aber daß Jener mehr Narr ist als ich, das weiß ich auch trotz seinem heiligen Rocke.“

„Beruhige Dich jetzt und mache Alles zur Weiterreise fertig. Wir haben das Unsrige nun hier gethan und ich denke, man wird uns ohne Widerrede ziehen lassen. Die Nacht ist just nicht dunkel und ich möchte dann doch wo möglich den nächsten Marktflecken und in diesem eine leidliche Herberge erreichen. Geh und sieh nach den Thieren.“

Während der Doctor sich nun nach dem Hauptmann wandte, der mittlerweile den Klausner in seine Hütte zurückgeschafft hatte und ihm seinen Entschluß kund gab, seinen Weg noch in derselben Stunde fortzusetzen, worin Jener nach einigem freundlichen Widerspruch sich auch fügte, hatten die Weiber ein Nachtmahl bereitet, das für die Umstände ganz gut zu nennen war. Fleisch von dem Eber, der den Hauptmann noch kurz vor seinem Tode verwundet hatte, bildete dessen Hauptbestandtheil und dazu kreisten Becher mit recht leidlichem ungarischen Wein, dessen Feuer die Fröhlichkeit weckte und erhöhte. Man trank auf die

Gesundheit des geschickten Doctors, der so wohl Schmerzen zu lindern verstand, auf die seines schönen Kindes, des Hauptmanns und seiner Tochter, des Narren sogar und des Klausners, dem der Hauptmann selbst einen Labetrunk in seine Abgeschiedenheit trug. Sandrina und Tognola waren indessen, wie Mädchen pflegen, schnell mit einander bekannt geworden. Die Ungarin bewunderte die Schönheit und die ausländische gewählte Tracht der Italienerin und liebkosete ihr mit einer Menge von Schmeichelworten, schon beglückt durch die herablassende Freundlichkeit, mit der Tognola diese entgegen nahm. Zu ihren Füßen gekauert, ließ sie ihre braunen Hände bald über den Seidenstoff von ihrem Kleid, bald über ihre blendenden Arme gleiten, die mit Goldspangen geschmückt waren. Bei diesem Spiel und während Jene sich über sie neigte, glitt ein Kleinod aus ihrem Busen hervor, wo es, an einer feinen goldnen Kette hängend, geruht hatte. Viola wollte es schnell wieder in seinen schönen Versteck bergen, aber, wie ein Kind, welches nach Glänzendem hascht, griff die Zigeunerin danach und stieß einen Laut der Verwunderung aus über den sprühenden, flammenden Glanz, der ihr ins Auge blitzte. „O lass' — lass' mich das sehen," bat sie, es schon zwischen ihren Fingern haltend, und die Tochter des berühm=

ten Samarcandros konnte es nicht mehr hindern, zugleich aber auch nicht wehren, daß ihr Antlitz sich mit fliegendem Purpur bedeckte. Glücklicher Weise waren die Männer mit sich selbst und dem Becher zu beschäftigt, um viel auf die Mädchen zu achten, und so blieb es ziemlich unbemerkt, daß Sandrina ein Kleinod zwischen ihren Fingern drehte, das dem Anschein nach einen hohen Werth hatte. Es war eine Art von Halbmond und schimmerte wie von lauter Juwelen und Demanten. „Schöne Dame," sagte Sandrina, „ja, ich muß Dich so nennen, Fremde, denn Du scheinst so viel vornehmer als ich — schöne Dame, wenn dieses prächtige Ding ein Geschenk Eures Liebhabers ist, so wünscht Euch Glück, der meinige ist so freigebig nicht. Seht einmal, dies ist das kostbarste Geschenk dessen, der mich anbetet." Sie zog bei diesen Worten ein Kreuz von Metall aus demselben Versteck, wo jenes Kleinod bei Viola geruht hatte; und es hing dieses Kreuz nicht an einer Goldkette von venetianischer Arbeit, sondern an einer Schnur von Roßhaaren. „Ein Kreuz," fuhr die Kleine geschwätzig fort — „ein goldnes werdet Ihr glauben — ach — sie sprechen, es wäre nicht einmal Gold, sondern Silber und nur übergoldet. Nun, ich war zufrieden damit, denn nicht das Geschenk, den Geber soll man ansehen. Und der ist nicht etwa unter

den Burschen dieser Horde, wie sie hier lagern. O nein — nein, viel höher hinauf — Herrin — ein Mann mit Sporen und Degen ist es und auf seinem Haupte prangt Helm oder Federhut — Könnt Ihr das auch von dem Haupte Eures Liebhabers rühmen?"

Tognola wiegte sinnend und verneinend das ihrige. „Das kann ich nicht," sagte sie dann in gebrochnem Deutsch, welches in ihrem Munde aber angenehm klang, und sie lächelte dazu wie in süßen Erinnerungen — „das kann ich freilich nicht. Kein Federbusch und kein Helm beschattet die Stirn dessen, den ich liebe. — Dennoch ist diese Stirn sehr schön, das schwöre ich Dir zu."

„Aber das Barett eines Bürgersohnes, wie sie es in den Städten tragen, schmückt sie doch?" fragte die neugierige Sandrina weiter.

„Auch nicht."

„Heilige Maria! So liebt Ihr einen Geistlichen, einen Klosterherrn vielleicht, mit der geweihten Tonsur auf seiner Scheitel?"

Tognola schüttelte wieder verneinend, und in diesem Augenblick vernahm sie die Stimme ihres Vaters, der ihr rief und zur Abreise fertig war. In ihrem Wanderleben an schnelle Aufbrüche und oft sehr jäh-

lings kommende Wechsel gewöhnt, befremdete Tognola, die sich schon darin gefunden hatte, die Nacht hier zu weilen, des Vaters veränderte Entschließung nicht und sie zeigte sich sogleich bereit, ihm zu folgen. Dennoch konnte sie ihre Augen von dem Wehmuthblicke kaum losreißen, mit welchem das Zigeunerkind zu ihr empor sah. Sie fühlte ihr Herz davon getroffen, bewegt und zu raschem Vertrauen hingerissen. Indem sie sich daher in Sandrina's Arme neigte und sie umfaßte, flüsterte sie in ihr Ohr — „Kein Helm, kein Federhut, kein Barett wiegt sich auf seinem Haupte, aber ein Turban umschlingt es . . Den Heiland kennt er nicht, aber Mahomed ist sein Prophet. Dort drüben in Venetia, wo alle Völker zusammen strömen, lernte ich ihn kennen. Beweine mich, Mädchen, daß ich einen Osmanen liebe, aber er ist der schönste Jüngling, den das Morgenland geboren hat und der Lieblichste aller Sterblichen. Lebe wohl.“ —

Nach Verlauf einer Viertelstunde befand sich der weltberühmte Samarcandros mit Tochter, Diener, Karren, Affen und Maulthieren, genug mit seinem ganzen Geschirr wieder auf der Landstraße nach Neunkirchen, die er vorhin unfreiwillig verlassen. Er zeigte sich heiter und guter Laune, wie man stets zu sein pflegt, wenn man durch Klugheit und geschicktes Be-

nehmen eine Gefahr von sich abgewendet, ein Ereigniß, das drohend begann, zu seinem Vortheil gekehrt und Menschen, die sich anfangs feindlich zeigten, sich zu Freunden gemacht hat. Und Solches durfte Doctor Tognolo in Beziehung auf den ungarischen Buschklepper-Hauptmann und seine Bande in der That von sich rühmen; der Abschied von diesen rauhen Nomaden war so herzlich gewesen, als es unter ähnlichen Umständen nur sein kann, und Sandor hatte ihm noch eine Menge guter Rathschläge für sein Auftreten im Erzherzogthum mitgegeben, die gar nicht zu verachten waren, denn jener schien ein Mann zu sein, der überall Bescheid wußte und alle Welt kannte. „Nun, Nicolo," fragte der Doctor, wie gewöhnlich neben diesem hergehend auf dem immer ebner gebahnten Wege, „nun, Nicolo, was sagst Du zu dem Allen?"

„Ich sage, daß Ihr seid, was Ihr sein wollt, ein Wunderdoctor."

„Narr, das ist verdammt wenig gesagt."

„Oder auch verdammt viel, wenn Ihr wollt. Aber Eine Bitte habe ich jetzt, ehrwürdiger Meister, die Ihr mir nicht abschlagen dürft."

„Nun, so bitte, ich bin eben in der Laune zu gewähren, wenn Du nichts Tolles verlangst."

„Wie man es nimmt, Meister — seht, wir sind nun schon seit geraumer Zeit auf deutschem Boden und Ihr nennt mich noch immer Nicolo.“

„Langjährige Gewohnheit, Narr.“

„Ich bitte denn, daß Ihr mich einmal wieder recht Deutsch Nickel nennt, setzt noch hinzu Hans Nickel! Ach wie lange vernahm mein Ohr die Melodie dieses Namens nicht.“

„Nun denn — Nickel, Hans Nickel!

„Noch singender, Meister — noch sächsischer, noch vaterländischer.“

Der Doctor wiederholte nach einer kurzen Pause, in welcher er stehen blieb, die beiden Worte mit einer ganz eigenthümlichen Ladung der Stimme. Da drehte sich der Narr weg, schlug beide Hände vor die Augen, ergriff seine spitzige Kappe und wischte sie damit. Dann stürzte er vor seinem Meister auf die Kniee, küßte seine Hand und sagte schluchzend: „Ich danke — Ich danke Euch! — Es klang doch göttlich!“ —

II.

Die Brüder.

Vor seinem Schreibtisch im Innern seines Klosets saß ein großer schöner Mann von mittleren Jahren, gekleidet in dem weiten faltenreichen Gewand eines Prälaten oder Domherrn. Er ordnete Papiere, legte mehrere bei Seite und ließ seine Blicke mit innerer Zufriedenheit, die ein Lächeln auf seine regelmäßigen und schönen Züge lockte, besonders auf einem ruhen, das wie ein großer Brief oder wie ein Dokument von Wichtigkeit zusammengefaltet war. In seinem Innern wogte eine Art von freundlichem Aufruhr, den er jedoch niederzukämpfen und mit der würdevollen Ruhe zu vereinbaren suchte, die seine ganze Haltung versprach; seine Brust hob sich in rascheren Athemzügen, aber er strebte dieselben zu mäßigen, was seiner gewohnten Herrschaft über sich selbst auch bereits gelungen war, als ein anderer Mann, dessen Besuch er erwartete, sich auf der Schwelle seines Gemachs zeigte. Dieser gehörte, wie seine Tracht verrieth, dem geistlichen Stande nicht an;

er hielt ein Barett in der Hand, und ein Sammtrock mit Pelzverbrämung, worin die vornehmeren Bürger sich zu kleiden pflegten, umgab, vorn aufstehend, seine kurze, markige, gedrungene Gestalt, die fast über das Ebenmaß wohlbeleibt war und hierin einen Gegensatz zu der hohen und edlen des Prälaten abgab. — „Gott zum Gruß, mein Bruder," sagte dieser, sich erhebend, als er des Eintretenden ansichtig ward; „ich freue mich, daß Du Deinen Geschäften eine Stunde abmüßigen konntest, um sie mir zu schenken — setze Dich nieder, ich habe mit Dir zu reden."

„So sagte Dein Bote, Bruder Melchior," entgegnete der Andere.

„In einer wichtigen Angelegenheit, Andreas. Doch zuvor lass' mich fragen, wie sich Haus und Kind befindet? Unser Eins wird in seinem einsamen Domhof ganz fremd mit der Welt und seinen nächsten Umgebungen und Verwandten; also meine Nichte Maria befindet sich wohl?"

„Wohl, Herr Capitularius, wohl und gedenkt mit Liebe und Verehrung ihres erhabenen Oheims. Aber die wichtige Angelegenheit —" entgegnete der Besuchende, indem seine unsteten, tiefliegenden Augen stechende Blicke umherwarfen und die große Stirn, welche durch Haarmangel ungebührlich erweitert war, in ihren Falten

zuckte. Der Prälat ließ seinen klaren und klugen Blick auf ihm weilen, während er sich auf einen dargebotenen Stuhl setzte und fuhr dann fort: „Der Ruf, der auch durch die Mauern dieses Capitularhauses drang, sagt, daß Ihr sehr reich wäret, Herr Burgemeister — ist dem so?“ Jener starrte ihn, ungewiß, wie er diese Frage zu deuten habe, an und zuckte dann die Achseln. „Die Welt vergrößert, Bruder Melchior,“ entgegnete er; „ich habe mein Auskommen, ja — welcher Burgemeister einer ansehnlichen Stadt, wie die unsere, hätte das nicht?“

„Gewiß, mein Bruder; aber wer nur sein Dienstauskommen hat, wird nicht gerade reich genannt. Du aber stehst in dem Ruf, über außerordentliche Summen zu gebieten und ich wäre begierig, zu wissen, ob dieser Ruf Grund hat oder nicht.“

„Warum, Bruder? Brauchst Du Geld?“ fragte kleinlaut der Burgemeister. — „Nicht darum frage ich,“ erwiederte der Capitular mit Würde. „Aber mir liegt an dem Ruf unsers Hauses, unsers Namens äußerst viel. Du kennst meine Verbindungen in Wien, den guten Credit, dessen ich in der Kaiserstadt und am Hofe genieße, die Gnade, deren die Erzherzöge selbst mich würdigen. Wer weiß, Bruder Andreas, zu welchem Glück, zu welchen Ehren das Alles die Staffel sein könnte, und welcher Glanz dem Namen Clesel vielleicht für

die Zukunft aufbewahrt wäre. Aber freilich würde dessen erste Bedingung eine fleckenlose Reinheit des Rufes sein; ein mit unserm Namen verknüpfter übler Ruf könnte die besten Entwürfe zerstören."

„Uebler Ruf ..." stammelte der Burgemeister, mit mühsam verhehlter Betroffenheit — indem sein Auge sich vergebens bemühte, den festen und durchdringenden Blick seines Bruders auszuhalten; „wie kommst Du darauf, Melchior — ich wüßte doch nicht...."

„Wir sind allein, Andreas," fuhr Jener fort, des Bruders Hand ergreifend, „und Niemand kann uns behorchen. Vergieb mir daher die Bemerkung, zu der Umstände mich veranlassen und nöthigen. Mich befremdet das schnelle Wachsen Deines Wohlstandes, Dein vom Himmel gefallner Reichthum, wenn ich so sagen darf — und nicht etwa fürchten muß, daß die Hölle ihren Theil daran hat."

„Die Hölle?" fragte der Burgemeister erbleichend.

„Ja, mein Bruder. Dir wird das überall umlaufende Gerücht noch mehr bekannt sein als mir — Du .. Du ..."

„Nun was?" rief Jener gespannt.

„Du triebest Alchymie und machtest Gold mit Hülfe böser Geister."

„Pah — pah —" lachte Herr Andreas, aufathmend; „also das! Nun denn, mein Bruder, gesetzt auch ich triebe Chiromantie, Alchymie und wie diese geheimen Künste alle heißen mögen, was thäte ich damit Schlimmeres, als dem Beispiel so vieler kluger, vornehmer, selbst erlauchter Männer unserer Zeit nachahmen? Vergißt Du die unausgesetzte Wirksamkeit der berühmten Laboratorien von Heidelberg, Köln, Mainz, ja das von Kaiserlicher Majestät selbst in Prag? Darf ein Burgemeister unbeschadet seines Familiennamens nicht versuchen, was so unzählige Gelehrte, Herren, Fürsten und sogar der Kaiser versuchen? Doch ich will Dir etwas entdecken und vertrauen, Bruder Melchior, was Dir mehr als alchymistische Versuche das Räthsel meines Wohlstandes, wenn er Dir ein solches war, aufklären wird."

„Ich bin begierig zu hören," sagte der Prälat.

„Vor Jahren, bei einem Besuch in Wien, traf ich in der Herberge mit einem Menschen zusammen, den Niemand kannte, der krank war und sich in großer Geldnoth befand. Ich wollte dem Vagabunden ein Almosen geben, als er mir den Kauf eines Erzbildes anbot, in dessen Besitz er, Gott weiß wie, gekommen war und in den ich aus bloßem Mitleid einging. Aus Stroh und Lumpen hervor brachte er die Gestalt eines heidnischen Gottes oder eines Götzenbildes von ansehn-

licher Größe — sie war grün und schmutzig von Farbe und mochte aus irgend einem fürstlichen Garten oder Palast — vielleicht in Italien, aus der Tiefe der Erde, wo sie die heidnischen Bilder finden — entwendet oder genommen sein — ich kümmerte mich darum nicht und übergab das erstandene Bildniß meinen Knechten zum Einpacken. Diese beauftragten einen Schiffer mit dem Transport und erst lange nachher, als ich den Handel bereits vergessen, erhielt ich mit einer Bischaflöße einen unscheinbaren Kasten, der den seltsamen und verhängnißvollen Kauf in seinem Innern barg. Verhängnißvoll, sage ich, denn das Bild — erwies sich bei näherer Untersuchung in meinem geheimen Laboratorium — erwies sich . . ."

„Doch nicht als Gold?" rief der Domcapitular.

„Als Gold —" athmete der Burgemeister. „Es war mein Eigenthum, ich hatte es gekauft und bezahlt und glaubte es sonach behalten — benutzen zu dürfen. Dieser Umstand," setzte er hinzu, den Schweiß von der Stirn trocknend, „ist, ungeachtet meiner Bemühungen, nicht ganz Geheimniß geblieben — ich weiß, man munkelt davon im Volk — Ist meinem ehrwürdigen Bruder nie etwas davon zu Ohren gekommen?" — Der Domherr hatte sich neben dem Burgemeister niedergelassen; den Kopf mit der Hand stützend, saß er nachdenkend da. Vielleicht

wollte er die letztere Frage nicht beantworten und begegnete ihr darum mit einer andern. „Der frühere Eigenthümer aber?" sagte er.

„Ich hörte nichts weiter von ihm, obgleich ich unter der Hand ihm nachforschen ließ. Auch glaubte ich in Anbetracht der bei dem Handel stattgehabten Umstände nicht grade schuldig zu sein, daß ich mich weiter mit ihm einließ; keine Kunde von fern und nah berichtete übrigens von einem Diebstahl, der mit meiner Statua in Verbindung gestanden haben konnte."

„Und Du schmolzest sie ein und veräußertest das edle Metall?"

„Ja — nein — doch allerdings theilweise."

„Es ist gut, mein Bruder," sagte der Domherr aufstehend. „Ich habe nichts dagegen, wenn der Ruf oder das Volk Deinem Reichthum diese Quelle unterschiebt. Nur soll sie für Wahrheit gelten und vor allen Anderen muß sie es. Ich bin beruhigt. Laßt uns von etwas Anderem reden."

„Recht gern," warf Jener hin, indem er leicht aufathmete.

„Wie steht es um Stadt und Land im lieben Wienerwald? Ist die Furcht groß vor dem Türken, der leider bedenkliche Fortschritte macht? Der ganze Bakonyer Wald gehört bereits dem Erbfeind, und man

schreibt mir aus Wien, daß, sichern Nachrichten zu Folge, Komorn und Raab von ihm bedroht seien. Zwei Festungen, dem Herzen Oesterreichs so nahe! In der That, gut wäre es, Bruder, wenn man auch hier nicht vergäße, daß der Feind schon einmal vor unsern Thoren lag ..."

„Vor langer Zeit — Bruder — vor mehr als sechzig Jahren."

„Ja, damals erwarb Deine Stadt den Namen der edlen und getreuen, denn sieben Stürme Solyman's schlug sie, von ihrem Bischof angeführt, heldenmüthig zurück; was würde jetzt unter ähnlichen Umständen geschehen? —"

„Mein Bruder, wer kann das sagen?" entgegnete Herr Andreas, wieder beklommen auf seinem Stuhle rückend. —

„Allerdings. Die Zeiten und die Menschen sind anders, wenn gleich sechzig Jahre, für geschichtliche Phasen, nur ein geringer Zwischenraum sind. Die Söhne jener Kühnen stehen vor Raab und könnten wieder kommen. Aber sie würden auch hier Söhne finden, die ihrer Väter werth sind, und ein zweiter Bischof Laurentius würde Neustadt mit Feuer und Schwert schützen. —"

„Vielleicht, Bruder, nur Schade, daß der bischöfliche Stuhl, der Ersten Einer in Oesterreich, erledigt ist ...“

„War, mein Bruder. Er ist seit gestern wieder besetzt — die Regimentszügel dieser schönen Diöcese haben wieder eine Hand gefunden.“

„Gefunden — besetzt?“ rief der Burgemeister, aufspringend, „und mir ward keine Kunde davon — mir, dem Vorsteher der Stadt?“

„Ich wollte Dir die Erste geben, weil ich mir einbildete, daß Du sie aus meinem Munde am liebsten empfangen würdest, und Dir zugleich den Neuerwählten, von Kaiser und Reich und dem heiligen Stuhl bestätigten Bischof vorstellen.“

„Mir? All Ihr Heiligen, wo ist er, daß ich mich Seiner hochwürdigsten Gnaden zu Füßen werfe?“

„Er reicht Dir die Bruderhand,“ sagte der Prälat mit schönem Lächeln, indem er die seinige Herrn Andreas darreichte, „und bittet um die Fortdauer Deiner Gunst und Liebe; umarme den neuen Bischof.“

„Du? . . Du?“ schrie der Burgemeister in höchstem Affect, ungewiß ob er niederknien oder sich in die ausgebreiteten Arme des neuen Kirchenfürsten werfen sollte. Dieser ergötzte sich an seinem Erstaunen — seinem Entzücken und mäßigte, so gut es gehen wollte, den Ausbruch der tiefsten Ehrfurcht, mit welcher Herr

Andreas sich zu seines Bruders Füßen niederwarf und den Saum seines Gewandes küßte. Er erhob ihn und führte ihn zum Tisch, wo er ihn die kaiserlichen Schreiben und Diplome, das Breve des Legaten und noch andere, auf seine Erhebung bezüglichen, wichtigen Papiere, die in der Nacht ein Staatssecretair als Eilbote überbracht hatte, sehen und lesen ließ. Noch war diese, für die Stadt in kirchlicher wie in weltlicher Beziehung gleich wichtige, Nachricht ein Geheimniß für dieselbe und sie sollte jetzt mit dessen Verkündigung überrascht werden. Der neue Bischof berieth mit dem Burgemeister die dazu nöthigen Maßregeln und Wege; er sprach Wünsche und Bitten, mit freundlicher Stimme, doch als Befehle aus; er ertheilte Weisungen und hielt somit gleich seinen ersten Rath als geistliches Oberhaupt der Provinz mit dem bürgerlichen Vorstand der Stadt. „Mein Bruder," sagte Herr Melchior, nachdem das Amtliche beredet und festgestellt worden war, „wirst Du nun einsehen, wieviel mir daran liegen muß, daß der Name Clesel rein sei und bleibe, vor Groß und Gering? Den Heiligen sei Dank! Deine goldne Bildsäule hat ihn gerettet!"

„Der Mann von Erz — in meinem Keller?"

„Ja, nur sorge dafür, daß er immer von Gold bleibe, hörst Du!

Der Burgemeister antwortete nichts; seine Augen suchten den Boden, ein ziemlich langes Stillschweigen trat zwischen den Brüdern ein.

„Du fürchtest," unterbrach endlich Herr Andreas dasselbe, „irgend eine Handlung von meiner Seite könne die Ehre unsers väterlichen Namens beflecken — Freilich bin ich nicht im Stande, ihm einen solchen Glanz zu verschaffen, als Du soeben im Begriff bist, darauf zu werfen. Dennoch suche auch ich, in Widerspruch mit Deinen Befürchtungen, ihn nach meinen Kräften zu heben, mit andern, im Lande geachteten Namen in nahe Verbindung zu bringen und gedachte in Beziehung hierauf, Dir etwas Erfreuliches zu eröffnen."

„Das wäre?" fragte der Prälat gespannt.

„Du kennst den Obristen und kaiserlichen Commissarius auf der Burg, Herrn Alexander Maschwander, einen wackern Offizier und guten Edelmann."

„Ich kenne ihn."

„Den ersten weltlichen Beamten des Kreises, vermöge der Specialvollmacht, mit der er bekleidet ist."

„Gut, gut, mein Bruder — ich weiß das — Nun, und Er? . ."

„Er bewirbt sich um die Hand meiner Tochter. Er wird Mariens Gemahl, mein Schwiegersohn und Dein Neffe werden — wenn," fügte der Burgemeister, mit fast

ironischem Anklang der Stimme hinzu, „Ew. Bischöflichen Gnaden nichts gegen diese Verbindung einzuwenden haben wird."

„Ich? Nicht das Geringste," entgegnete der Bruder nach einigem Sinnen; „der Obrist ist ein Mann von Einfluß und Geltung; in der That, ich, für mein Theil, habe kein Bedenken in dieser Sache; ein Andres ist es freilich, ob Maria ... nun, ich setze voraus, daß ihrer Wahl kein Zwang geschieht. Herr Maschwander ist kein Jüngling mehr."

„Aber besser als solcher; ein rüstiger und stattlicher Mann. Du kennst Marien, Bruder, denn sie kommt öfter des Oheims Hand zu küssen. Ich muß sie loben. Ihre Gemüthsart ist verschieden von der anderer, gewöhnlicher junger Dirnen; sie ist still, sinnig, wohl überlegend und mehr auf das Ernste gerichtet. Dem Tändelwort, dem Geschwätz junger Gesellen leiht sie das Ohr nicht. In ihren klugen Gedanken erwägt sie wohl, wie thöricht es sein würde, die Bewerbungen eines Mannes zurückzuweisen, wie der Obrist ist. Vor den Gespielinnen allen an seiner stattlichen Seite vor den Altar zu treten, Titel und Würden einer Edeldame durch seine Hand zu empfangen — aus dem bescheidnen väterlichen Hause in die Burg, die Residenz des kaiserlichen Commissarius, eingeführt zu werden, wo sogar

Erzherzöge von Zeit zu Zeit wohnen. Dazu der Wunsch des Vaters, die Zustimmung der Mutter, das Alles hat Maria wohl erwogen und ihr Jawort mit Freuden gegeben."

„Die Burg" — wiederholte der Prälat, in seinen Gedanken verloren — „höre, Andreas, stehst Du noch in Verkehr mit den Gefangenen in derselben?"

„Mit den Gefangenen? Sie sind nicht mehr auf der Burg, mein Bruder."

„Nicht mehr auf der Burg? Wo denn?" fragte Jener erstaunt.

„Seit einigen Tagen haben sie das Schloß geräumt und sind im alten Zeughaus untergebracht."

„Im Zeughaus? Und warum das?"

„Weil . . weil . . . die Räume, die sie inne hatten, besser gebraucht werden können — weil es der Wunsch des Obristen war, sie zu benutzen oder besser, weil der Befehl von Wien erging, die Gemächer zum Empfang des Erzherzogs Maximilian einzurichten, der seinen Besuch verheißen hat und vielleicht den ganzen Herbst hier zu residiren gedenkt. Uebrigens ist die Nachbarschaft jener Gefangenen für Niemand erfreulich, gesetzt auch, Seine kaiserliche Hoheit käme nicht . . ."

„Käme nicht —" sagte der Bischof, „ja, ja, ich verstehe; Herr Maschwander und sein künftiger Schwieger-

vater speculiren wohl — man muß die weitläuftige Burg zum Hochzeithaus richten. Indessen höre ich, daß der Obrist bereits einen Gast bei sich beherbergt — einen italischen Maler, wie mein Kämmerling sagt."

„Euer Kämmerling ist gut unterrichtet, gnädiger Herr; ganz recht. Ein Paduaner ist der Maler, mit Namen Bernetti. Mein künftiger Eidam ist ein Freund der Bildnerei und beschäftigt den Künstler . . . den vermuthlich mein Geld bezahlen wird. Aber jetzt bitte ich mich zu entlassen. Meine Zeit ist gemessen und es drängt mich, die wichtige Nachricht von der Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhls durch Ew. Gnaden ... durch Dich, Bruder Melchior, der Stadt mitzutheilen. Ich darf doch . . .?"

„Du darfst, Bruder Andreas — thue es mit Gott. Aber noch Eins: das Zeughaus ist, so viel ich weiß, dumpf und feucht, ein ungesunder Aufenthalt. Und dahin versetzte man die Gefangenen!"

Der Burgemeister zuckte die Achseln.

„Ganz recht," fuhr der Prälat fort, „es sind Ketzer, Abtrünnige, Geächtete . . aber ihr hoher Rang sollte doch . . . Mein Bruder, ich glaube, daß man ihnen nicht überall begegnet, wie es sein sollte. Ihr Schicksal ist beklagenswerth."

„Wenn es das ist," entgegnete der Burgemeister, „so haben sie selbst und ihre eigne Sippschaft es verschuldet. Dort, nicht hier sind ihre erbittertesten Feinde. So treiben es die Ketzer, ihnen ist kein Familienband heilig. Vater und Mutter lassen die Söhne verkümmern, während sie vielleicht in Herrlichkeit schwelgen. Ganz unglaublich ist der Geldmangel dieses sogenannten Fürsten. Er borgt, wo er kann und schuldet der ganzen Stadt."

„Auch Dir, Andreas?" fragte der Prälat sanft, doch mit Nachdruck. „Ich höre, daß man wuchrische Zinsen von ihm nimmt und würde Dich darum ungern unter der Zahl seiner Gläubiger wissen."

„Wohl, Herr Bischof, ich werde es beherzigen. Befehlt Ihr noch ein Weiteres?"

„Meinem Bruder gegenüber habe ich nur Bitten, keine Befehle. Lebe wohl, Erstgeborner unsrer würdigen Eltern, der Schutz der Heiligen sei mit Dir und mit Deinem Hause! Fräulein Marien meinen Gruß und bischöflichen Segen."

So schieden die Brüder in Frieden, der Aeltere mit leichterem und stolzerem Herzen als er gekommen war, der Jüngere gleichfalls nicht unbefriedigt. Eine Stunde später öffnete dieser seine Gemächer dem Andrang der Menge, welche auf die schnell verbreitete

Nachricht von seiner Erhebung in den Palast des Domcapitels strömte, um den neuen Oberhirten zu begrüßen und ihm zu huldigen. Die ganze Stadt war in festlicher Bewegung über das unerwartete und erfreuliche Ereigniß, das jeden nah oder fern berührte. Nur den Inhaber der kaiserlichen Burg versetzte es eben nicht in die heiterste Laune. Er konnte sich natürlich Dem nicht entziehen, was seine öffentliche Stellung im Bezug auf den neuen Bischof erheischte, aber er brachte dabei den üblichen Formen ein widerwilliges Opfer. Nicht die Person des Prälaten, aber die Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles überhaupt, der lange erledigt gestanden hatte, war es, was dem Commissarius unbequem und lästig dünkte. Er hatte bis dahin den bescheidnen, sich außerhalb seines Domhofes wenig zeigenden Bruder seines künftigen Verwandten nur obenhin beachtet, obwohl ihm nicht unbekannt war, daß Herr Melchior Clesel Verbindungen in Wien hatte und sogar in ferner oder naher Beziehung mit einem der Erzherzöge stand. Aber dieser letztere Umstand war auch das Einzige, was dem Mann in seinen Augen denjenigen Grad von Werth verlieh, den er ihm allenfalls beimaß; die Gelehrsamkeit, seinen sicher berechnenden Ehrgeiz, seine ganze höhere Natur hatte der Obrist niemals in Betrachtung gezogen oder zu erken=

nen vermocht. Jetzt sah er diesen Mann plötzlich zu einer Stellung erhoben, welche, je nach seiner Persönlichkeit, auch in weltlicher Beziehung eine mächtige und einflußreiche werden und die bisher ausgeübte Alleinherrschaft in dieser Provinz wesentlich beeinträchtigen konnte. Das war freilich nicht ganz gleichgültig und sogar verdrießlich.

III.

Verlobung.

Das Abendessen wartete im Hause des Herrn Andreas auf den Hausherrn selbst, der heut einen geschäftigen Tag gehabt hatte und seit Morgens nicht heimgekehrt war. Das weiße Damasttuch breitete sich über den großen Tisch in der Wohnstube und war mit werthvollen Geschirren besetzt, die immer noch vermehrt wurden, denn es hatten sich einige Gäste eingefunden, und ein sehr willkommner ward von Frau Sibyllen, der Hausfrau, noch mit dem Gemahl erwartet. Der

Reichthum, das Ansehn des Gatten, des leiblichen Schwagers Erhebung, die — vielleicht so nahe der Tochter — wer in der ganzen Stadt mochte geehrter und fürnehmer sein als sie! welches Haus mochte es mit dem ihrigen an Glanz aufnehmen! Sie hatte heut im Lauf des Tages so viel Glückwünsche und Ehrenbezeigungen empfangen, als vielleicht der Bischof selbst; aber es schien nicht, als wenn Frau Sibylle davon ermüdet wäre. Regsam beschickte sie jetzt die Tafel, während die schöne neunzehnjährige Maria sich im Fenster mit zwei Männern unterhielt, von denen der Eine als Geschäftsfreund des Vaters im Hause nicht unbekannt war, der andere durch seine Verbindung mit dem Obristen erst seit Kurzem Eingang hier gefunden hatte; es war der Letztere der italienische Maler von der Burg und Ersterer ein Handelsmäkler aus Ungarn, der sich Orsand nannte. — „Meine schöne Jungfer," sagte dieser, „Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr das Volk der Uskoken, dieser türkischen Ueberläufer, wegen deren Duldung in Dalmatien der trauervolle Krieg wieder entbrannt ist — wenn Ihr sie desselben Stammes mit den Zingani wähnt, die der gemeine Mann wegwerfend Zigeuner oder Tartaren benennt. Der Uskoke hat Nichts mit diesen gemein, als vielleicht sein Herziehen aus morgendlich gelegenen Ländern. Aber nicht Egyp-

ten oder gar das ferne Indien ist seine verlorne Heimath, das Bulgarenland ist es, wo er zwischen Christenthum und Mahon's Glauben gezwängt, gar keine Religion mehr erkannte. Die Zingani aber sind fromm christlich und halten etwas auf's Taufen, wie bekannt ist."

„Ja, in der That, Herr Orsand," lachte Maria, „ich bekomme nicht selten Gevatterbriefe drüben vom Neusiedler See her, aus dem Ungargebiet."

„Steht aber nie Gevatter," bemerkte der Maler — „lernt Euere Pathen nicht kennen, die kleine Diebesbrut."

„Nicht Alle sind Diebe, Herr," sagte der Mäkler ein wenig heftig.

„Möglich, doch in Italien stehen sie in dem Ruf, es Alle zu sein. Noch jüngst sah ich auf der Durchreise in Bologna zwei Bursche am Galgen, die, wie man mir sagte, Zingani oder Cignani waren."

„Die Justiz im Kirchenstaat ist oft schnell und blind," bemerkte Herr Orsand. „Während der Apennin voll mächtiger, blutbesudelter Banditen steckt, die straflos ihr Handwerk treiben, müssen es ein Paar arme wehrlose, unschuldige Zigeuner büßen.. Ja, ja ich kenne das."

Der Italiener warf einen stechenden Blick auf den Ungar und wollte etwas erwiedern, aber das Haus-

fräulein legte ihm die schöne Hand auf den Mund. „St!“ sagte sie, „keinen Streit hier, liebe Herren.“

„Ich danke Euch für die Belehrung in Betreff der Uskoken, Herr Orsand, und Ihr, Meister Bernetti, hättet — ich bin dessen gewiß, lieber drei Diebe gemalt als Einen hängen sehen.“

„Es kommt darauf an, Signora.“

„Mancher Dieb,“ bemerkte der Mäkler mit schlauem Seitenblick, „wird noch in seinem letzten Augenblick ein Dieb der Herzen und stiehlt sterbend das Mitgefühl schöner, weichmüthiger Jungfern.“

„Das Mitleid, wollt Ihr sagen, Herr,“ verbesserte ihn Maria — „er stiehlt es nicht, es ist ein schuldiger Tribut, den jeder Unverhärtete dem Unglück zu zollen pflichtig ist. Doch wohin gerathen wir? Gut, daß so eben der Obrist und Rittmeister Heim ins Haus getreten sind.“

Die Genannten kamen gleich darauf in das Gemach, begrüßten die Anwesenden leichthin und nachdem der Obrist, ein Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren, von ansehnlicher Leibesgestalt, gestiefelt und gespornt und die Brust mit einer goldnen Ehrenkette geschmückt, einige freundliche Reden mit der Tochter des Hauses und deren Mutter gewechselt, setzte er, Hut und Handschuh von sich legend und das Schwert ab=

schnallend, ein Gespräch mit seinem Begleiter fort, welches nur durch ihren Eintritt unterbrochen zu sein und Beide lebhaft zu beschäftigen schien. „Also wahrhaftig,“ sagte der Obrist, „es bleibt dabei. Ihr geht, Heim, und schon morgen werdet Ihr satteln! Immer noch glaubte ich, die Post würde Gegenbefehl bringen. Ei! Ei! Pest und Tod, was sich nicht Alles begiebt.“

„Ja, morgen reite ich,“ entgegnete der Andere, ein gleichfalls soldatisch gekleideter Mann, der um ein Jahrzehent jünger sein mochte, als der Obrist.

„Nun, geht mit Gott,“ fuhr dieser fort und setzte gleich darauf mit etwas gedämpfter Stimme hinzu: „Uebrigens könnt Ihr froh sein, hier weg zu kommen, wo nun das Pfaffenregiment sich breit machen wird. Aber nur Geduld, es soll seinen Mann finden; Obrist Maschwander läßt sich nicht auf der Nase spielen und wäre es von einem hochehrwürdigsten ...“ Er verschluckte das Hauptwort.

„Natürlich, Herr Obrist.“

„Wie?“ fielen jetzt die Frauen ein, „was sagt Ihr, hören wir recht — Rittmeister Heim will uns verlassen?“

„Muß, meine Damen, muß“ — sagte der Obrist; „Befehl vom Hofkriegsrath, da gilt keine Appellation. Unter unsre Fahnen in Ungarn soll er sich stellen und

freilich braucht man da Leute. Nun wird so ein Muttersöhnchen von Wien kommen und seine Stelle hier einnehmen. Und wißt Ihr auch, Rittmeister, warum? Ich durchschaue die Sache und will Euch das Verständniß auf den Weg mitgeben. Ihr seid kein Hofmann und versteht nicht mit Sammtpfötchen zu streicheln. Da haben sie sich über Euch und Eure Mannszucht beschwert, Briefe voll Klagen nach Wien geschrieben und das ist nun die Folge. Ich will nicht Maschwander heißen, wenn es anders zusammen hängt."

„Wie denn?" fragte Frau Sibylle neugierig — „wer soll nach Wien geschrieben haben?"

„Ach, laßt's ruhn, würdige Frau," entgegnete der Obrist verdrießlich, „und reicht uns lieber einen vollen Becher. Schon lange hier, Maler? Und der . . ?" fragte der Obrist, den Mäkler, der übrigens sehr anständig gekleidet war, mit zweifelhaftem Blicke messend.

„Es ist Herr Orsand, Mäkler aus Preßburg, Geschäftsfreund meines Herrn, verehrtester Herr Obrist."

„Ah, gut, wir kennen einander schon. Wo aber steckt Herr Andreas?"

„Ich verließ ihn im Domviertel, hatte noch einen Gang nach der Burg zu machen und glaubte, ihn schon hier zu treffen."

„Entschuldigt Ew. Gnaden. Herr Andreas hat immer der Besorgungen viele — das Stadtregiment und eigne Geschäfte. Doch fällt es mir selbst auf, daß er noch nicht zugegen ist. Die Stunde, in welcher er gewöhnlich nach Haus kommt, ist bereits vorüber, und zu Mittag sahn wir ihn gar nicht."

„Weil er bei Euerem hochwürdigsten Schwager speiste, Frau Sibylle."

Diese wollte hierauf etwas erwiedern, als sich im Hausraum ein eignes und ungewöhnliches Getöse von Stimmen durcheinander laufender Leute vernehmen ließ. Die Thür des Wohngemachs ward aufgerissen, und auf der Schwelle zeigte sich der Hausherr in seltsamem Aufzuge und noch seltsamerer Begleitung. Im schwarzen Feierkleide war der Burgemeister, aber naß triefend und zitternd. Zwei Leute, die ihn führten, stützten, befanden sich ihm zur Seite und in keinem bessern Zustande als er selbst; auch sie waren naß, und das Wasser rann aus ihren Haaren und Kleidern. „Um Gott!" schrie die Burgemeisterin bei diesem Anblick entsetzt auf, „was ist geschehen?" Maria eilte ihrem Vater entgegen und ergriff seine Hände, alle im Zimmer Anwesenden umringten ihn. „Ein Unfall," stammelte Herr Andreas mit vor Frost bebenden Lippen — „sonst Nichts. Er=

schreckt nicht, Weib und Kind, Ihr seht mich wohlbehalten vor Euch; vor Allem aber trockne Kleider für uns Drei, dann sollt Ihr das Nähere erfahren." Damit steuerte Herr Andreas seiner Schlafkammer zu, welche zu erreichen er das Zimmer durchschreiten mußte; seine beiden Begleiter blieben bescheiden stehn und wurden, da ihr Ansehen Niemandem bekannt war, auf einen Wink Frau Sibyllens von der herbeigeeilten männlichen Dienerschaft des Hauses in Beschlag genommen und nach einer der Gesindekammern geführt, um dort die Pflege zu erhalten, deren ihr Zustand bedurfte. Herrn Andreas Zustand und Constitution waren gut, und die schnelle Entfernung der nassen Kleider und Leibwäsche, das Anlegen trockner und ein Trunk guten Weines, den Maria ihm brachte, stärkte seine Lebensgeister auf erfreuliche Weise und er war bald wieder in den Zustand gewohnten Wohlbefindens, der Ruhe und der Besonnenheit zurückgekehrt, ohne daß es hierzu der ärztlichen Hülfe bedurft hätte, nach welcher man im ersten Schrecken bereits ausgeschickt hatte. „Was mir geschehen ist," erzählte er nun, im weiten weichen und wohlgefütterten Hausrock von Sammt in das Wohngemach tretend, „habe ich, recht betrachtet, mir selbst zuzuschreiben, meiner zu großen Milde im Regiment, in Handhabung polizeilicher Strenge."

„Wie so?“ fragten die Anwesenden; „wie versteht Ihr das?“

„Herr Obrist und Commissarius,“ fuhr der Burgemeister zu diesem gewendet fort, indem er sich in seinen Sessel niederließ — „vielleicht werdet Ihr Euch eines Menschen noch entsinnen, der vor Jahren als heimathloser Landzügler und Bettler hier zum ersten Mal erschien und in einer kleinen, selbst erbauten Hütte von Lehm und Stroh unter der großen Eiche am Burgweg geraume Zeit hauste. Als ich durch Wahl zum Stadtvorstand gelangte, wies ich den Vagabonden fort und er mußte in Gutem oder Ueblem die Stadt sammt ihrem Weichbild meiden, wozu ich meine guten Ursachen hatte. Er fand dann Schutz bei den Stiftsherren von Neunkirchen oder St. Pölten, ich will die Wahl haben, und ließ sich auch von Zeit zu Zeit hier wieder blicken, was im Grunde nicht hätte geduldet werden dürfen, aber gedachter Protection wegen drückte man ein Auge zu. Jetzt nun komme ich aus dem Domviertel und dem Palaste des Bruders. Ich will einen nähern Weg durch den Speicherhof einschlagen, wo meine Hintergebäude an das Zeughaus und an den Stadtgraben stoßen. Der Knecht aus der Herberge zum Erzengel, deren Hof hier gleichfalls angrenzt, legt mir, wie das öfter geschieht, das Brett über den Gra=

ben, damit es mir zur Brücke diene. Arglos betrete ich sie, doch sehe ich vorher eine gekauerte Gestalt unter einem Mauervorsprung des Zeughauses sitzen und einen Nachen auf dem Wasser, von einem einzelnen Menschen gerudert. Kaum bin ich mitten auf dem Steg, als jener Gekauerte aufspringt, mir nach und mich mit ausgestreckten dürren Armen stößt. Ich wende mich, schon schwankend, und erkenne den Bettler. Ein zweiter heftigerer Stoß stürzt mich von der Brücke in das Wasser hinab — über mir zusammen schlägt die Fluth und es wird Nacht vor meinen Sinnen."

„Um Gott!" rief Maria; Frau Sibylle rang ihre, mit goldnen Ringen geschmückten Hände.

„Meiner Treu," fuhr Herr Andreas fort, „das Wasser ist dort nicht zum Spiel, man kann darin ertrinken. Ich weiß nicht, ob es diese Gefahr mit mir hatte; doch als ich wieder zu mir kam, sah ich mich am Rand des Grabens auf unserm Ufer in dem Zustand, in welchem ich hier vor Euch trat. Zwei, gleich mir triefende Bursche hielten mich in ihren Armen, der Eine schien mir der, den ich im Kahn gesehen hatte; sie sagten mir lachend, daß sie mich aus dem Wasser gezogen hätten und führten mich dann auf mein Gesuch durch das Hinterpförtchen und unsre Speicher hierher in mein

Haus. Den Bettler sah ich nicht mehr, doch muß er angehalten, festgenommen und zur Strafe seiner Frevelthat gezogen werden. Ruft mir einen der Rathsdiener, um ihm die betreffenden Befehle zu geben."

Nachdem dies geschehen war und sämmtliche Anwesende, nach ihnen die zugelassenen Diener des Hauses, ihre Freude über die glückliche Abwendung der Gefahr vom Haupte des gestrengen Herrn ausgedrückt und ihre Glückwünsche dargebracht hatten, war es Maria, der es beifiel, nun auch nach denen zu fragen, welchen man die Rettung des Vaters aus der Wassernoth doch zunächst verdankte. Der Burgemeister befahl, sie vor sein Antlitz zu bringen. Sie kamen in, von der Dienerschaft entlehnten Kleidern und obgleich diese ziemlich gleichförmig war, boten die Eintretenden dennoch einen sehr verschiednen Anblick dar. Der Eine war ein langer hagerer Mann von reifen Jahren und grauwerdendem, ziemlich dünnem Hauptschmuck; der andere ein Bursch von sechzehn oder achtzehn Jahren, dessen kindlich-frisches Antlitz noch einem Knaben anzugehören schien, während seine schlanke, kräftige Gestalt doch schon den werdenden Jüngling bezeichnete. Jener drehte in seinen Händen eine spitze noch halbnasse Filzkappe, die er sich nicht hatte nehmen lassen, dieser hielt in den seinigen nichts. Die Gesellschaft

im Zimmer, welcher diese beiden Menschen sich jetzt darstellten, maß sie mit gespannten Blicken.

„Ihr seid fremd hier,“ sagte der Burgemeister; „wie nennt man Euch? Aelterer Du, antworte zuerst.“

„Ich heiße,“ stammelte der Lange, etwas verlegen vor der hohen Versammlung, „ich heiße Hans — — Giovanno Nicolo wollte ich sagen und habe die Ehre, Diener und Bajazzo des weltberühmten Doctor Tognolo Samarcandros zu sein, der vorgestern Abend hier ankam — aus den Pyramiden Egyptenlandes.“

„Ja,“ erhob sich jetzt hinter ihm eine Stimme, „der bin ich“ — und ein prachtvoll gekleideter Mann zeigte sich im Hausflur an der Seite eines der Diener des Magistratsvorstandes; „ich bin der weltberühmte Heilkünstler, Doctor Tognola Samarcandros, der allein das wahre Arcanum besitzt — wo ist der Patient, der meiner Hülfe bedarf?“

Alle stutzten, Niemand kannte den Mann, der in seiner auffallenden, mit Gold verbrämten, sehr hellfarbigen Tracht in das Zimmer getreten und hier mit einer Art von herablassender Reverenz stehen geblieben war, indem er seine lebhaften und klugen Augen im Kreis der Versammelten umhersendete. Joseph, der Hausdiener, löste seiner Herrschaft das Räthsel. Er

hatte den Wundarzt, nach welchem er in der ersten Bestürzung von Frau Sibyllen abgesendet worden war, nicht in seiner Wohnung getroffen, auch nicht in einigen anderen ihm bezeichneten Häusern, in denen er allenfalls sein könnte — nicht einmal in der Weinstube zum Erzengel, wo Doctor Baldrian, wenn er nirgends weiter war, sicher zu finden zu sein pflegte. Hier aber war dem suchenden Diener dieser Mann entgegen getreten und hatte, nachdem er vernommen, wessen man bedürfe, erklärt, auch er sei ein Meister der Heilkunst, auch er könne die Ader schlagen und den krankhaften Zahn holen und besser als irgend ein Anderer in der Welt und biete somit seine Hülfe an. Joseph, zu glücklich, nur irgend einen Doctor zu finden, griff mit beiden Händen zu, und der Fremde folgte ihm, nachdem er sich vorher herausgeputzt und dabei sehr auf seinen Knecht gescholten hatte, den Umherläufer, der nicht da sei, um ihm hülfreiche Hand zu leisten. — „Natürlich, Meister,“ sagte Nickel oder Nicolo kleinlaut, als Joseph dieses Umstandes in seinem Bericht erwähnte, „an zwei Orten zugleich zu sein, ist keinem Menschenkind möglich. Ich befand mich im Wasser, beschäftigt, den Mann da heraus zu ziehen, den ich hinein fallen sah, eben als ich Achill sein Vesperbrot brachte. Dieser junge Gesell hier kann's

bezeugen. Er war vor mir aus seinem Nachen gesprungen, um dem untersinkenden Herrn zu helfen; aber es ging nicht, Seine Gestrengen mochten zu schwer sein, wie er sich auch anstrengte. Wer weiß, was geschehen wäre; kein anderer Mensch war in der Nähe, außer dem tollen Klausner, der nach vollbrachter That sich lachend auf die Brücke setzte; ich kannte den Burschen wieder und seine kalten eisernen Klauen und gönnte ihm den Spaß nicht. Darum, Meister, vergaß ich Euer Gebot, mich nicht von Achill zu entfernen und begab mich eiligst von unserm Wagen herunter, über die niedrige Planke weg, die den Herbergshof begrenzt und unmittelbar in das Wasser. Ich kann schwimmen und habe auch ziemliche Kräfte. Aber tüchtig mußte ich zugreifen, um dem alten Würger einen Strich durch die Rechnung zu ziehen. Noch immer saß er auf der Brücke und lachte; nur als ich den Herrn glücklich trocken legte, schlich er davon. Das Bürschlein übrigens that auch das Seinige dazu und half wacker. Mich aber freut nichts bei der Sache, als daß wir dem alten Schelm seinen Spaß verdorben haben." —

„Wie!" rief der Obrist, „Du unfertiger Gesell, freut es Dich nur darum, daß Dir die Ehre zu Theil ward, Seine Gestrengen, so zu sagen, zu retten? Einfältiger, grober Hund! Man sollte ihm ein Dutzend aufzählen."

„Entschuldigt, edle und gnädige Herren," nahm der fremde Doctor wieder das Wort, „dieses Menschen Dummheit. Er ist nichts weiter als ein Bajazzo und Narr, der mir zur Hand geht bei Operationen und auf meinem wandelnden Theater das Volk durch Späße unterhält. Gewohnheit und Pflicht haben ihm daher viel schwatzen zur zweiten Natur gemacht. Tritt zurück, Nicolo, und nun beliebe der Kranke seinen Arm zu entblößen, damit ich ihm die Ader schlagen kann. Es soll bestens ausgeführt werden."

„Wie fühlt Ihr Euch, lieber Herr?" fragte die Hausfrau, besorglich über ihres Gatten Stuhl geneigt.

Herr Clesel beantwortete diese Frage nicht, zeigte jedoch, daß er wieder hinlänglich erstarkt war durch den wieder erwachten Amtseifer, womit er jetzt den hülfreichen Doctor einem polizeilichen Examen unterwarf. „Ihr seid ein Fremder," herrschte er ihn an, „ein herumziehender Quacksalber, wie ich aus Euren Reden entnehme — Habt Ihr bereits Erlaubniß und Concession, Euere Praxis hier zu üben, Euere losen, geldschneiderischen Künste zu treiben in dieser Stadt? Habt Ihr Euch gebührend auf dem Rathhaus gemeldet — wo ist Euer Schein mit der Unterschrift des Burgemeisters, wo ist er, he?"

„Gestrenger Herr" — erwiederte der Doctor verdutzt, „erst am gestrigen Abend kam ich hier an und hatte noch nicht die Zeit, um die erwähnte Erlaubniß geziemend nachzusuchen — doch war es meine submisse Absicht, dieses baldmöglichst zu thun."

„Und Ihr unterfangt Euch" — fuhr Herr Clesel zürnend fort, „an uns — uns, dem Regierenden selbst, ein unconcessionirtes Probestück ablegen zu wollen — Ihr dringt mit Euerem erlaubnißlosen Schnepper bis vor unser Antlitz . . . "

Herr Orsand, der Mäkler, konnte sich hier eines ziemlich lauten Auflachens nicht enthalten, vor welchem der Doctor unwillkürlich stutzte und auch des Burgemeisters Eifer sich ein wenig legte. Die dadurch entstandne Pause benutzte Frau Sibylle, sich dem Ersteren zu nähern und ihm ein Papier, worin Gold gewickelt war, in die Hand zu schieben. „Es ist gut, lieber Mann," sagte sie mit jener Milde und Freundlichkeit, welche der Härte der Männer oft so wohlthätig zur Seite steht, „es ist gut, wir danken für Euere Mühe, die glücklicher Weise nicht weiter von Nöthen ist und bitten Euch, dies zum Dank dafür anzunehmen. Ihr werdet zufrieden sein."

„Gestrenge Frau," sagte Doctor Tognolo, das Goldpäcktchen mit tiefer Verbeugung empfangend, „ich danke

Ew. Gnaden. Meine Mühe ist damit überreich abgelohnt; aber wenn Ihr in Anbetracht dessen, daß dieser Lümmel, der Narr, doch im Grunde ins Wasser sprang und sein elendes Leben, das freilich nichts werth ist, wagte, um . . . um . . "

„Lügt nicht, Quacksalber," fiel ihm der Obrist in die Rede — „nicht etwa um ein, Gott und den Heiligen wohlgefälliges Werk zu verrichten und diesen theuren Mann der Gefahr zu entziehen, sondern lediglich einen andern Landstreicher zu ärgern, ihm Trotz zu bieten, aus schnöder, elender Bettlerzwietracht sprang er ins Wasser. Das mindert die Verdienstlichkeit der That ganz ungeheuer, ja es kehrt sie, so zu sagen, in ihr Gegentheil um."

„Wenn indessen Ew. Herrlichkeit," sagte der Doctor, den des Commissarius goldner Schmuck, Ehrenkette und herrisches Wesen noch demüthiger machten — „wenn Ew. Herrlichkeit in hohen Gnaden zu erwägen geruhen wollten, daß die Wirkung immer dieselbe bleibt, so schlecht der Beweggrund gewesen sein mag . . "

„Da hat er nicht ganz Unrecht," bemerkte, abermals lachend, der Mäkler.

„Nun ja, in des Henkers Namen," sagte ärgerlich Herr Andreas, „in Anbetracht dessen soll ihm sein ord-

nungswidriges Verfahren verziehen sein und auch der Narr mag sich eine Gnade erbitten."

„Hörst Du, Narr?" rief der Mäkler Nicolo zu; „Du darfst Dir von Seiner Gestrengen dem regierenden Herrn Burgemeister eine Gnade erbitten. Da hast Du denn die beste Gelegenheit zu bitten, daß Ihr Euere Latwergenbude hier aufbauen dürft."

„Meinet Ihr, Herr? Wie bekannt Euere Stimme mir vorkommt, als hätte ich sie schon vernommen — doch ich will Eueren Rath befolgen," antwortete Nicolo fast weinend. Dann sich vor Herrn Andreas auf die Kniee niederlassend, brachte er mit Stimme, Geberden und Mienen, die in der That kläglich und beweglich waren, aber die seltsame Wirkung hatten, bei allen Anwesenden Gelächter zu erregen, die demüthige Bitte vor, daß es seinem Herrn gestattet sein möge, sein Theater hier aufzubauen und dasselbe während des, bald zu erwartenden Scheibenschießens geöffnet zu halten. — So geringfügig dieses Gesuch erschien, glaubte der Burgemeister, in Anbetracht ganz neuerdings von Oben her geschärfter Verordnungen über Zulassung von Gauklern, Possenreißern und ähnlichen Umherzüglern bei Volksfesten, es dennoch abschlagen zu müssen und that dies mit Entschiedenheit, trotz des wichtigen Dienstes, den ihm der Narr erwiesen. Tognolo,

der Weltberühmte, der ähnliche Anstände schon an manchen Orten gefunden und sie meistentheils besiegt hatte, zuweilen ihnen jedoch auch gewichen war, wollte eben mit zweifelhafter Aussicht auf Erfolg von der Empfehlung Gebrauch machen, die er von dem Zigeuner-Hauptmann in vorletzter Nacht für diesen Fall erhalten, als er plötzlich von einer Seite Fürsprache erhielt, von welcher er sie, dem Vorangegangenen nach, am mindesten vermuthen konnte. Der vornehme Herr mit der Ehrenkette und dem Obristen-Bandelier verwandte sich mit einem Male für ihn und zwar mit einer Art von Heftigkeit, welche anzudeuten schien, er lege einen Werth auf das längere Verweilen-Dürfen des Heilkünstlers. Wenige leise Worte, die jener mit dem Burgemeister wechselte, gab der Sache eine andere Gestalt und indem der Letztere das Zeichen der Entlassung, das er schon einige Mal gegeben, gegen den Doctor mit seiner Hand wiederholte, ertheilte er ihm zugleich die Erlaubniß, sich morgen auf dem Rathhaus einen Concessionsschein zu lösen. Der Doctor schritt hierauf unter tiefen Verbeugungen und um Niemandem die Hinterseite zuzuwenden, rückwärts zur Thür, ihm folgte ebenso der Narr unter schallendem Gelächter Heim's, welches der Dienerschaft als Befugniß erschien, ebenfalls zu lachen, und so entfernten sich die Heilkundigen, äußer-

lich voller Demuth, im Innern aber knirschend und heimlich den Hochmuth vornehmer Kleinstädter verachtend. Mit ihnen wollte der Jüngling, der vorhin an Nicolo's Seite eingetreten und bis dahin ein stummer Zeuge dieses Auftritts gewesen war, das Zimmer verlassen, als Heim, dessen Soldatenauge seine schöne Gestalt, sein fehlerloser Wuchs nicht entgangen war, welchen selbst die fremden schlecht anpassenden Kleider, die man ihm statt seiner durchnäßten gegeben hatte, nicht zu entstellen vermochte, ihm zurief: „Heda, Bursch! bleib! Du bist ja auch noch ein Lebensretter, nicht wahr? Ew. Gestrengen haben bei Austheilung Ihrer großmüthigen Belohnungen Den ganz übersehen," wandte er sich dann mit einigem Hohn zum Burgemeister.

„Meine Großmuth," erwiederte Herr Clesel scharf, „hat nichts mit meiner Amtspflicht gemein, Herr Rittmeister; sie wird stets den Bedürftigen zu finden wissen, wenn diese den Zudringlichen zurückweist." Und indem sein Auge nun gleichfalls auf den Jüngling fiel, fragte er mit milderer Stimme: „Gehörst du zu Jenem, mein Sohn?"

„Nein, edler Herr," war die kurze Antwort, die jedoch in nicht unbescheidnem Tone vorgebracht ward.

„Aber auch Du bist kein Stadtkind — ein Fremder, wer bist Du?"

„Ein fahrender Schüler, Herr," — entgegnete der Bursch, „der Euch gleichfalls um die Gunst fleht, einige Tage in Eurer Stadt ausruhen zu dürfen."

„Hast Du dazu die nöthigen Mittel?"

„Mein Kämmerlein in der Herberge zum Erzengel ist klein und billig und ich brauche wenig. Ihr werdet die Art von meines Gleichen kennen."

„Freilich," sagte der Burgemeister, in besser werdender Laune, denn das helle, frische, offne Antlitz des jungen Burschen und seine ruhige Bescheidenheit fing an, ihm zu gefallen. — „Freilich kennt man Euch Vögel an den Federn. Aber wie kamst Du in den Nachen, aus welchem Du mir zu Hülfe sprangst?"

„Herr, der Nachen gehört zum Wirthshaus und ich erlustirte mich darin."

„So! Nun gut, es mag drum sein. Jetzt wollen wir uns zu Tisch setzen. Mich hungert weidlich und Du — junger Gesell — was bist Du?"

„Ich sagte es, lieber Herr —"

„Ein fahrender Schüler wird doch wenigstens einen Magister zum Vater haben; Du kannst mit uns speisen — das heißt" — unterbrach er sich, „wenn Seine

Gnaden der Herr Obrist und meine übrigen Gäste nichts dagegen einwenden."

Das Letztere geschah nicht; der Jüngling nahm die Erlaubniß dankbar an, und der dampfende Suppennapf ward aufgetragen. Bevor man jedoch zum Niedersitzen um die, mit blankem Zinngeschirr bedeckte Tafel gelangte, gab es noch eine kleine Störung. Von der Straße her sah man einen schmucken Fremden auf das Haus des Burgemeisters zuschreiten, welches ihm durch kleine Buben, die neben ihm herliefen, bezeichnet wurde; der Fremde trug Collet, Küraß, Stiefeln, Schärpe und Bandelier eines Kriegers und schien seinem äußern Anstand wie seinen Abzeichen nach, ein Offizier von der Besatzung der Kaiserstadt zu sein. Als er bei Clesel's Hause angekommen war, erhob er seine Augen und begegnete jenseit der Fensterscheiben den neugierigen Blicken der ganzen, im Wohnzimmer versammelten Gesellschaft. Leicht erröthend und grüßend ging der junge Mann in das Haus, und gleich darauf erschien Joseph im Gemach mit der Meldung, daß ein fremder Junker und Offizier den Herrn Burgemeister sowohl als den Herrn Obristen zu sprechen wünsche.

„Blitz!" rief Maschwander, „was gilt die Wette, Heim, das ist das Muttersöhnchen, welches Euch hier ersetzen soll. Richtig, ein Wiener Milchgesicht, ein

Bürschchen, wie der fahrende Schüler da. — Nun, er komme herein, mit Euerer Erlaubniß, Herr Vater.“ Der Obrist nannte den Burgemeister im Vorgenuß künftiger naher Verhältnisse zuweilen mit diesem vertraulichen Titel. Ein einwilligender Wink des Herrn Andreas, der indessen ungern ertheilt ward, da die Suppe dampfte und man, so zu sagen, bereits den Stuhl in der Hand hatte, um sich zur Tafel zu setzen, wies den Diener an, den Fremden einzulassen. War doch eine Meldung kein Geschäft, das lange Zeit hinnahm. Jener erschien auf der Schwelle, eine hohe stattliche Gestalt, sein offnes Casket auf dem Haupt, und wenn der Obrist ihn so eben mit dem fahrenden Schüler verglichen hatte, sah man jetzt, daß dieser Vergleich doch wenig paßte. Der eintretende Offizier war zwar jung, aber doch um mehrere Jahre älter als jener; sein Antlitz blühte zwar auch in angenehmer Jünglingsfrische, aber auf seiner Oberlippe zeigte sich bereits die dunkle Linie eines Schnurrbärtchens, welches seinen schönen Zügen Männlichkeit und kriegerischen Charakter verlieh, während des Schülers Mund noch eine Rose ohne Dornen zu nennen war. „Entschuldigt, Herren und Damen,“ sagte der Eintretende mit soldatischem doch höflichem Gruße, „wenn ich stören sollte. Ich heiße Bruno von Grafenegg, bin Lieutenant bei Obrist Dampier's Küraßreitern und

habe mich bei dem kaiserlichen Commissarius dieses Platzes und dem Vorstand der Stadt zu melden. Auf der Burg gab man mir den Bescheid, daß ich Beide hier antreffen würde."

„Ihr habt sie getroffen," erwiederte der Obrist; „seht hier in mir den Commissarius und dort den Burgemeister, Herrn Clesel, meinen hochgeneigten Freund. Aber, zum Teufel, Junker von Grafenegg, was wollt Ihr hier in diesem stillen und einförmigen Städtlein? Euch belustigen —? dann geht wieder heim nach Wien — etwa den Befehl über die dreißig lahmen Kerle übernehmen, welche die Guardia des Gefangenen bilden, den wir, Gott sei's geklagt, hier haben und — uns zum Leide aufbewahren müssen! Bei St. Stephan, die alten Bursche sind das Leben hier gewohnt und regieren sich, so zu sagen, selber. Dieser wackre Offizier hier, Rittmeister Heim von Laspy's Partisanen, befehligte sie bis dahin, aber man schickt ihn nach Ungarn gegen die Türken, wo freilich mehr Ehre und Auszeichnung zu holen ist, als hier. Ihr dauert mich wahrhaftig, junges Blut, wenn man Euch geschickt hat, um seine Stelle zu übernehmen."

„Herr Obrist," entgegnete der Junker von Grafenegg auf diese lange, nicht im freundlichsten Ton vorgebrachte Rede, „Ew. Strengen weiß besser als ich, daß es einem

Kriegsmann nicht geziemt, über das Unangenehme oder Angenehme, das Vortheilhafte oder Nachtheilige zu grübeln, das die Befolgung eines erhaltenen Befehls möglicher Weise für ihn nach sich ziehen kann. Ew. Gnaden Vermuthung ist die richtige: ich bin hierher beordert, um den Befehl über jene Leibwache zu führen und mir denselben aus den Händen meines Vorgängers übertragen zu lassen . . Darum ist es mir lieb — Rittmeister Heim . . ."

„Mir keinesweges," sagte dieser barsch, die Hand des Ankömmlings zurückweisend, die ihm derselbe entgegen reichte; „wozu die Faxen? Ich gehe, Ihr kommt; seht zu, wie Ihr fertig werdet mit den Leuten, das ist meine Sorge nicht. Ei ja doch, verlangt das Herrlein, daß ich ihm das Bett, woraus er mich vertreibt, gemacht übergebe, aber daraus wird Nichts; junger Fant — macht es Euch selbst." Ein unhöfliches Lachen begleitete diese Worte.

Die Wangen des neuen Commandanten überzog Purpur und Blässe in raschem Wechsel, bei diesem Empfang.

„Herr Heim," sagte er, indessen möglichst gefaßt, „ich kann nicht verlangen, daß Ihr mich gütig oder freundschaftlich empfangt und behandelt und habe in der

That noch nicht Zeit gehabt, daran zu denken, ob Ihr gern oder ungern Eueren Posten verlaßt; es scheint das Letztere der Fall zu sein, und dann beklage ich Euch und will Euerer gereizten Stimmung Euere Unhöflichkeit zu Gute halten."

„Meine Unhöflichkeit!" schrie der Rittmeister. „Was, Knabe Du, der erst laufen lernte, da ich längst mein Roß regierte, Du willst mich mores lehren? Weißt Du, daß ich Lust habe, Dir einen Denkzettel zu geben, oder den Hals zu brechen, wie es kommt!"

„Und wer hindert Euch an dem Versuch dazu," rief der junge Offizier jetzt mit erhöhter Stimme, indem seine Hand heftig in den Schwertgriff an seiner Seite faßte.

„Bst! bst!" gebot hier der Obrist, und zu Grafenegg gewendet, als sei dieser der Schuldige allein, sagte er unwillig: „Was fällt Euch ein, wollt Ihr den Hausfrieden stören? Es steht Euch schlecht, Herr Lieutenant, damit Eueren Anfang hier zu machen. Daß Ihr Beide indessen nun nicht mehr in Gutem auseinander kommt, sehe ich nun wohl, aber hier darf kein Lärmen werden. Findet Euch morgen vor dem Thor nach Herkommen und Recht, wie es Edelleuten und Offizieren geziemt. Ich will Euer Partner sein, Heim."

„Und ich der Eurige, Lieutenant!" rief hier der Schüler feurig, setzte aber gleich darauf sehr kleinlaut hinzu: „Wenn Ihr mich nicht verschmäht."

„Das Letztere wäre möglich," lachte der Obrist aus vollem Halse — „seht doch den Buben!"

„Ich bin edler Geburt," fuhr der Schüler fort, „und ein Junker wie Er. Im Frankenlande stehen die Schlösser meiner Ahnen und ich weiß den Degen zu führen."

„Ho ho! Ja, solch ein Schüler ist Alles und kann Alles," spöttelte Heim.

„Mein Freund," sagte der Junker von Grafenegg sich zu Jenem wendend, indem er ihn mit etwas zweifelhaftem Blicke betrachtete, „ich danke — Ihr seid sehr bereitwillig — sehr gütig . . . allein . . ."

„O gönnt mir die Ehre!" rief der junge Knabe, des Lieutenants Hand mit seinen beiden stürmisch erfassend — „versagt sie mir nicht — ich fühle mich zu Euch hingezogen — ich könnte mein Blut für Euch hingeben."

„Wir wollen ein Weiteres darüber reden und ich bin nicht abgeneigt, wenn — wenn . . . genug, sucht mich in der Herberge zum Erzengel auf, wo ich eingeritten bin."

„Auch ich wohne dort, edler Herr."

„So seid Ihr gleich mir ein Fremdling hier? Um so besser."

Herr Clesel schlug jetzt auf den Tisch, daß die Gläser darauf klirrten. „Soll denn," rief er ärgerlich, „mit aller Gewalt meine Suppe erkalten? Das verlangt nicht, meine rauflustigen Herren. Zur Ruhe, ehrenwerther Rittmeister, zur Ruhe, Herr Lieutenant! Diesseits dieser Schwelle ist Frieden! Was Ihr draußen vornehmen wollt, geht mich nichts an. Flink, Maria, besorge noch ein Gedeck für den Junker von Grafenegg. Er wird uns, wie ich hoffe, die Ehre erzeigen, an unserm Nachtimbiß Theil zu nehmen. Euer Name, Junker, ist ein wohlbekannter; irre ich nicht, so blüht Euer Geschlecht in Mähren und Böhmen und ein Grafenegg war es, der Ollmütz als Commandant der Festung, beim letzten Einfall der Polen, so tapfer vertheidigte."

„Mein Vater," sagte der Jüngling bescheiden. Er wollte dann die Einladung dankend ablehnen, aber Maria hatte bereits die erhaltene Weisung befolgt und das befohlne Gedeck auf die Tafel gelegt, Joseph schob einen Stuhl mehr an dieselbe und die Bitte des Hausherrn, der sich durch den adeligen Gast geehrt fühlte, schien so wohlgemeint und aufrichtig, daß Jener endlich nicht umhin konnte, ihr nachzugeben. Er legte das silberverbrämte Casket, Handschuh und Schwert von sich und wandte sich mit einer höflichen Anrede an die Damen, indem er sie um ihre Gunst und Nachsicht be-

grüßte, wenn er ihnen lästig falle. Grollend nahmen der Obrist und Heim die Ehrenplätze zu beiden Seiten des Burgemeisters ein, der sich in den großen halbvergoldeten Lehnstuhl an der Tafel niederließ; neben den Obristen setzte sich Maria, ihre Mutter neben den Rittmeister; der Maler, der Mäkler, der Schüler und der Lieutenant wurden dergestalt gereiht, daß Letzterer an der andern Seite des Fräuleins, der Schüler aber ganz unten am Tisch und folglich Jeder seinem Range nach den gebührenden Platz erhielt. Ein gutes Mahl an wohlbedientem Tisch, gewürzt von goldnem Wein, der in den Gläsern perlt, übt eine versöhnende und heilsame Gewalt, selbst über störrische Gemüther oder grollende und gereizte Stimmungen. Kommt dazu noch die Gegenwart würdiger und schöner Frauen, so müßten es die rohesten Gesellen sein, die während desselben ihre Lust zum Unfrieden nicht im Zaum zu halten über sich vermöchten und die, an der Tafel des Burgemeisters Versammelten waren sämmtlich Männer aus den höheren Ständen und im Besitz einer mehr oder weniger guten Bildung. So geschah es, daß die Unterhaltung, die anfangs ein wenig schwerfällig sich gestalten wollte, bald freier, beweglicher ward und denjenigen Umschwung erhielt, der kleinlichen Hader und Langeweile verbannt und in gesellschaftlichen Versamm-

lungen so wünschenswerth ist. Am meisten trug hierzu der ungarische Mäkler bei, der aufgeweckter und witziger Natur war, und es konnte nicht fehlen, daß das Ereigniß des Tages, die Erhebung des Domherrn, der Unfall des Burgemeisters und Alles, was damit in Beziehung stand, Gegenstand der Besprechung wurde. Auch der Stadtgraben mit seiner beweglichen Brücke, zwischen Herrn Clesel's Speichern und dem Herbergshof, dem nothwendigen Verbindungsmittel zwischen diesem Hof, wo so oft schwer beladne Frachtwagen ankamen und den Speichergebäuden, die deren Kisten und Tonnen empfingen, wenn dieselben nicht vermittelst des Nachens auf dem Canal des Vischabaches der schiffbaren Leitha zugeführt wurden, die nach Ungarn strömt und sich in die Raab ergießt. — Die Befestigung und Bauart der Burg, das Zeughaus mit seiner Bewachung und seinen Gefangenen kamen zur Sprache und der Lieutenant richtete bei dieser Gelegenheit an den Burgemeister, der stets den höflichen Wirth gegen ihn machte, die Frage, welche Bewandtniß es denn eigentlich mit diesen Gefangenen habe, zu deren Bewachung er befehligt sei mit dem seltsamen Zusatze in dem geschriebnen Tagesbefehl, daß er die Löhnung für seine Mannschaft, ja seinen eignen sehr erhöhten Sold von den Bewachten selbst zu empfangen habe. „Recht so," lachte der

Rittmeister Heim; „werdet Euch bereichern, mein Junker, werdet als ein Crösus wieder davon gehen, gerade so wie ich. Aber kurz und gut und ohne Umschweife, habt Ihr einen gutgefüllten Seckel mitgebracht? Wo nicht, so reitet heim und holt einen, Ihr könnt's, die Grafeneggs haben Geld, so viel ich weiß. Sold empfangen — Löhnung! Ha, ha, ha! Es thäte Noth, Ihr bezahltet sie; wie oft habe ich die Mannschaft bezahlt, wenn Würfel und Karte mir eben günstig waren; das half uns noch, sonst wären wir verhungert, denn acht Monate sind sie mir schuldig und ich bekomme auch nichts. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Aber ohne einen Schabernack gehe ich nicht, ich habe es ihnen angedroht, wenn sie mich nicht bezahlen und werde Wort halten. Laßt es nur dunkel werden."

„Seltsame Einrichtung," sagte Grafenegg, ohne auf das Letztere etwas zu erwiedern, „daß der Inhaftirte seine Guardia bezahlen muß und eine so große wie die Leibwache eines Fürsten."

„Eben weil er ein Fürst ist oder war, lieber Herr," nahm der Burgemeister das Wort. „Aber geliebt es Euch nicht, noch einmal Euren Becher zu leeren? Trinken wir auf die Gesundheit Eures tapfern Vaters."

Der junge Krieger dankte, stieß an und jener fuhr, als er getrunken hatte, fort: „Ein geborner Sachsenfürst ist er, ein Herzog war er, der Land und Leute regierte, dieser arme Schlucker im Zeughause. Wie er ins Unglück kam und sich die Reichsacht zuzog, ist eine alte, weitläuftige Geschichte, die ich wohl gehört habe, doch ohne mich ihrer genau zu erinnern. Ein Ritter, der geächtet war, verhetzte den Fürsten gegen kaiserliche Majestät und Reich. Dann ward er auch geächtet, von seinen eignen Brüdern und Vettern in seiner Hauptstadt belagert und diese mit Sturm genommen. So gerieth er in kaiserliche Gefangenschaft und verlor Land und Freiheit. Sein Schloß, so erzählt man, eine prächtige Fürstenburg, mußte Stein vor Stein abgetragen und dem Erdboden gleich gemacht werden. Das geschah vor mehr als zwanzig Jahren. Seit ungefähr sechzehn Jahren ist er hier; wo man ihn früher verwahrte, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er ist übrigens ein Abtrünniger, der neuen sündhaften Lehre zugethan, die im Norden unsres deutschen Landes so große Fortschritte gemacht und selbst hier gespukt hat, ja er gehört jenem Sachsenhaus an, das den abtrünnigen Augustiner und seine verdammte Lehre zuerst beschützte, folglich trägt er die Schuld seines ganzen Geschlechtes mit der eignen, und es widerfährt ihm, was er

verdient. Ewige Schmach und Schande auf alle Aechter!"

„Diavolo!" rief in diesem Augenblick der paduanische Maler und rückte seinen Stuhl um einen Schritt zurück, denn ein Strom von Wein floß vom Tischtuch herab auf seinen Schooß.

„Junker," sagte der Mäkler, lachend, zum fahrenden Schüler, der sein Glas umgestoßen hatte, „solltet Ihr nicht besser thun, Euren Wein zu trinken, wenn Ihr mir die Frage erlaubt, als ihn unvorsichtig zu verschütten? Seht, hier ist Euer Mund und dort rinnt das schöne Naß hin, den trocknen Maler befeuchtend."

„Was ist ihm," fragte Maria, „er ist wohl krank, Gesell?" denn alle Farbe war aus des Burschen Wangen gewichen und er sah plötzlich bleich aus.

„Nicht doch," stammelte derselbe, verlegen über die Störung, die er veranlaßt hatte — indem sein Antlitz sich wieder mit Purpur übergoß; indessen achtete man nicht weiter auf ihn, denn etwas Anderes nahm alsbald die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Hausherr, der mittlerweile mehrmals bedeutsame Winke mit seinem Nachbar, dem Obristen, und mit seiner Gattin gewechselt hatte, nahm jetzt auf Einmal eine Miene von Feierlichkeit und Wichtigkeit an, klopfte

mit dem Finger auf den Tisch und befahl, die Gläser zu füllen. Als es geschehen war, erhob er sich von seinem Stuhle und sprach mit derjenigen Geläufigkeit und Suada, die er durch vielfaches öffentliches Reden im Rath sich angeeignet hatte: „Geehrten Gäste und Herren! Scheucht, ich bitte, das trübe Bild zurück aus Eueren Gedanken, welches wir ganz ungehöriger Weise für einen Augenblick lang in unsern fröhlichen Kreis beschworen hatten. Ein glücklicheres und würdigeres trete an seine Stelle, und Euere achtbare Theilnahme möge einem Familienereigniß zugewendet werden, welches zwei liebende Herzen und zugleich zwei edle und ehrenwerthe Häuser für alle Zukunft zu vereinigen im Begriff ist. Gegenwärtiger hochachtbarer und ehrenfester Herr Alexander Maschwander, Kriegsobrister und Commissarius Kaiserlicher Majestät, Träger der goldnen Ehrenkette, die ihm der hochselige Maximilian noch umhing, ein Mann, dessen Verdienste und Gewicht keiner Anpreisung bedürfen, noch unvermählt bis dato, hat für gut befunden, sein Heldenauge auf meine gleichfalls hier anwesende einzige eheleibliche Tochter, Jungfrau Maria Elesel zu werfen und mir, dem Vater, geziemend seine redlichen und aufrichtigen Absichten, dieselbe zu ehelichen, kund gegeben. Sintemal ich nun diesen Antrag mit meiner Ehegattin erwogen, der

Tochter Neigung befragt, auch der Zustimmung des hochwürdigsten Bischofs, meines Bruders, mich erfreue, sintemal demzufolge der beabsichtigten Verbindung kein erhebliches Hinderniß weiter im Wege steht, so erkläre ich hiermit Solche feierlich und fordere meine Herrn Tischgäste auf, auf das Wohl des nun verlobten Brautpaares ihre Pokale zu leeren. Es lebe hoch und prosperire in Frieden und Glück! Maria, reiche dem Herrn Obristen, Deinem künftigen Herrn und Gemahl, in Züchten und Ehren, vor den Augen Deiner Eltern und der hier Versammelten, die Hand."

Ein lautes Gläsergeklirr folgte dieser Rede und ein noch lauteres Hoch, welches von der kräftigen Baßstimme des Rittmeisters Heim intonirt ward. Maria erhob sich, der Obrist hatte es bereits gethan — bis an die Stirn erglühend, rückte ihren Stuhl und neigte sich züchtig ihrem Verlobten entgegen, der mit klirrenden Schritten zu ihr trat und ihre Hand nahm. Während sie sich nach ihm hinwandte, glitten durch Zufall Marias Blicke über einen Theil der Tafel und über ihren Nachbar zur Linken, dessen schönes braunes Auge mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf sie gerichtet war, mit einem Ausdruck von Theilnahme, von unschuldigem Erstaunen, von Wehmuth, der wie ein Schlag in ihre Seele traf. Sie ließ die ihrigen sinken; ihre Hand, in

der des Obristen, erkaltete beinah und sie hörte fast nichts als verworrne Laute von den schöngesetzten Worten der Gegenrede, mit welcher der Obrist die ihres Vaters erwiederte. Eine allgemeine geräuschvolle Heiterkeit verbreitete sich nun; der Burgemeister entsiegelte einige kostbare Fläschchen, die Gläser klirrten in kürzeren Pausen, die Diener rannten, von der Fröhlichkeit der Herrschaft angesteckt, durcheinander. Mitten in diesem Geräusch zeigte sich auf der Thürschwelle eine Erscheinung, die wenig zu der hier herrschenden lauten Heiterkeit zu passen schien; es war eine Frau, in lange dunkle Gewänder gekleidet, mit bleichem trübseligen Antlitz, welches aus zurückgeschlagenen Schleiern hervorblickte. Eine kleine Haube von Sammt und Spitzen schmiegte sich um ihre Wangen, ließ jedoch an den Seiten der Stirn Haar sehen, welches entweder die Zeit oder Kummer — vielleicht auch Beides, gebleicht hatte. Fast gleichzeitig bemerkten sie die im Zimmer Anwesenden, und eine augenblickliche Stille entstand. Man starrte die Eintretende an wie eine unheimliche Erscheinung. „Entschuldigt, Herr Clesel,“ sagte sie, ihren Blick auf den Hausherrn gerichtet, „entschuldigt meinen Eintritt ohne Meldung; ich fand keinen Diener im Vorplatz, wo ich geraume Zeit wartete, daß Einer sich zeigen möchte.“

„So hättet Ihr," stammelte der Burgemeister betroffen, doch bald sich sammelnd und mit Vorbedacht barsch redend, „so hättet Ihr wieder umkehren sollen, gnädige Frau." –

Die Dame seufzte und ihre Mienen nahmen einen sehr schmerzvollen Ausdruck an, indem ihre feinen Lippen bebten. „Das wußte ich wohl," entgegnete sie, „der Unglückliche ist in keinem Hause willkommen und wird von jeder Schwelle fort gewiesen. Glaubt mir, Herr Burgemeister, es ward mir schwer und kostete mich viel, mich zu diesem Gang zu entschließen, aber es mußte — es mußte sein und sollte mir das Herz darüber brechen. Unsere Noth ist kein Geheimniß in dieser Stadt, die Bedrängniß, in der wir leben, kennt Ihr und Jeder; auch ist der letzte Stolz aus unserer Seele geschwunden und ich komme zu Euch als Flehende! Geld, Herr Clesel, Geld! Wir brauchen es nöthig, fürchterlich nöthig, noch heut, noch in dieser Stunde; erbarmt Euch und streckt uns eine Summe auf Rechnung unserer Subsidien vor, die durch Eure Hände gehen."

„Leider!" erwiederte der Burgemeister noch immer rauh — „was habe ich davon als Mühe und Aerger mit Euch und Eueren Gläubigern."

„Möglich, Herr Clesel — Gott richte es — Funfzehntausend Reichsthaler zahlen unsere Söhne für uns und wir leiden Noth und Schmach!"

„Dame!" fuhr Clesel auf, „soll das ein Vorwurf sein — ein Angriff etwa auf meine Verwaltung?" —

„Nicht doch — o nein — ich beschuldige Niemand."

Die Dame trocknete eine Thräne, die ihren schönen und sanften Augen entquoll.

„Haltet Euch an Euere Nürnberger Agentur oder an die Herrn Söhne selbst," fuhr der Burgemeister fort, „wenn es Euch nicht nach Wunsch ergeht oder nicht ausreicht mit Euerer Pension. Das alte Lied, o ich kenne es schon! Aber daß Ihr grade heut mir damit ins Haus fallt, zu dieser Stunde — wo . . Doch das geht Euch nichts an. Thut mir Leid, Euch nicht dienen zu können — das Quartal ist noch nicht da und die Nürnberger Gelder auch nicht. Ich aber habe keine — für Euch wenigstens nicht."

„Großer Gott," weinte die Dame, indem sie ihre feinen Hände vor sich hinrang. „Nur das Eine Mal noch, gestrenger Herr! Seht, just diesen Abend brauchen wir Geld, nöthiger als Brot. Fragt den Offizier dort. Ihm sind wir acht Monat Sold schuldig, er verläßt uns morgen und muß bezahlt werden — Er und seine Leute."

„Das ist vernünftig gesprochen, gnädige Frau," lachte Heim; „ja, ja ich will bezahlt sein," fügte er hinzu, „ich will, noch einmal sage ich es und Ihr wißt, was ich Euch angedroht habe, im Fall . ."

Hier näherte sich Mariens Ohr eine flüsternde Stimme; ganz nah berührte sie ein warmer Athem; es war der Schüler, der seinen Blondkopf über ihre Schulter neigte und fragte: „Wer ist die Frau?"

Verwundert über seine Dreistigkeit entgegnete Maria nach kurzem Besinnen, nicht ohne Lächeln: „Eine Unglückliche, wie Ihr seht, junger Herr."

„Aber ihren Namen, Fräulein! Ihr seid so hold, Ihr werdet auch gütig sein, nennt mir ihn."

„Nun denn, obgleich Euch das gar nichts frommen kann; es ist die Frau des Aechters im Zeughaus."

„Des Sachsenfürsten, des Gefangenen?"

„Ja doch."

„Die Herzogin Elisabeth!"

„Ich glaube, so nennt sie sich."

Der junge Mensch zog hastig seinen Kopf zurück und wer ihn beobachtet hätte, würde gesehen haben, wie seine Wangen brannten. Noch einige harte Reden von Seiten Heims und des Burgemeisters, selbst der Obrist that sein Schärflein hinzu, mußte die arme Dame vernehmen, wobei des Schülers Augen wie gebannt hingen an ihrer edlen Leidensgestalt. Sie war keineswegs mehr jung, aber Spuren ehemaliger Schönheit hatten sich auf ihrem feinen, adeligen Antlitz erhalten, und als jetzt Thränen über ihre Wangen riesel-

ten, strömte auch des jungen Burschen Herz über, aber von Mitleid. — „Gnädige Frau," erhob er, der unbedeutendste aller Anwesenden, seine jugendliche fast noch knabenhafte Stimme — „verzagt doch nicht — ach verzagt doch nicht! Baut doch auf Gott; und stärket mit Hoffnung auf Ihn Euer zerrissnes Herz — Er kann aus Felsensteinen Quellen schlagen und die Gemüther erweichen, wenn sie auch noch so hart sind."

„Vorlauter Gesell!" rief hier der Rittmeister dazwischen, „was fällt Euch ein! Seid Ihr im Kopf verwirrt und wahnsinnig, so zu reden? Ihr thätet besser, sage ich Euch, Euer ungewaschnes Maul zu halten." Er kam bei diesen Worten dem Antlitz des Schülers mit seinen breiten Händen so nah, daß der Junker von Grafenegg es für geeignet hielt, rasch zwischen Beide zu treten.

„Gemach, Herr Rittmeister," sagte er mit stark betonter Stimme, „berührt ihn nicht; ich nehme diesen jungen Menschen in meinen Schutz. So thue ich, Bruno von Grafenegg, hört Ihr! Mag seine Rede vorlaut gewesen sein, immer war sie tröstlich für die unglückliche Dame, welche, sei sie, wer sie wolle, denn doch beklagenswerth genug scheint, um ein unverhärtetes Gemüth zu rühren und zu bewegen. Auch mich hat

ihr rührendes Flehen tief ergriffen — ich will es nicht bergen. Wer ist sie?"

Der Rittmeister schlug ein rohes Gelächter auf, während dessen aber war die Dame, der Herr Andreas einen Wink gegeben hatte, in das anstoßende Gemach, die Schreib- und Geschäftsstube des Burgemeisters, verschwunden, und er folgte ihr alsbald dahin, die Streitenden ihren Erörterungen überlassend. Neue Hoffnung lebte in dem Herzen und den Augen der Dame auf, als sie den Burgemeister sich folgen und die Thür hinter ihnen zuschließen hörte. „Nun denn, Frau Fürstin," sagte er, hier etwas artiger als in der Wohnstube, und schob einen lederbeschlagenen Stuhl vor, „setzt Euch. Weil Ihr denn Eure Noth gar zu beweglich schildert, weil Ihr dem Heim schuldig seid, mit dem nicht zu spaßen ist, so will ich aus christlichem Mitleid allenfalls sehen, was sich thun läßt. Ihr habt noch Geschmeide, ich weiß es."

„Geschmeide?" fragte die Fürstin, indem sie sich auf den angewiesenen Sitz niederließ.

„Ja, ja, Geschmeide! Hauboldt, Euer alter Kämmerling, hat es mir verrathen."

„Das hätte Hauboldt gethan? Nun denn, Herr Clesel, ja, ich habe ein Demantkreuz hier, das letzte Geschenk meines seligen Vaters. Nie wollte ich mich

davon trennen, aber wenn es uns heut vor Rohheit und Unbill schützen kann, so mag es drum sein!" — Sie zog unter ihren Gewändern ein Band hervor, das sich um ihren Hals schlang und an welchem ein Kleinod in Kreuzesform, von Gold und mit Steinen besetzt, befindlich war. „Hier ist das Kreuz," fuhr sie, ihre Augen abwendend, fort; „ich gebe es Euch zum Pfand bis zum Zahltermin; dann wünsche ich dringend, es wieder einzulösen."

Der Burgemeister griff mit der Hast eines Wucherers danach, hielt es aber kaum in seinen Händen, als er es geringschätzig betrachtete, dann auf seinen Schreibtisch legte und fragte: „Nun, was ist das Minimum der Summe, die Ihr zu bedürfen vorgebt?"

„Eintausend Gulden," entgegnete die Fürstin seufzend — sie hätte wohl das Doppelte nöthig gehabt.

Clesel erwiederte nichts, sondern nahm eine Feder, tauchte sie ein, rückte Papier zurecht und schrieb. Nach einer Weile reichte er der Leiherin die entworfenen Zeilen zugleich mit der Feder und ging nach einer wohlverwahrten eisernen Geldkiste, zu welcher er den Schlüssel aus einem verborgenen Schubfach seines Schreibtisches genommen hatte, erschloß sie und kam nach langem Suchen zwischen Geldrollen mit einigen von diesen zu der Dame zurück, deren Züge sich bei dem Anblick von

des Mannes gefüllten Händen merklich aufheiterten; ein Lächeln, wie das der Seligen, schwebte um ihre Lippen, um ihre noch soeben von Angst verdüsterte, schöne Stirn. Sie hatte während dessen die Verschreibung unterzeichnet, vermöge welcher sie den vorschußweisen Empfang von Eintausend Gulden Wiener Währung bescheinigte, und den Darleiher ermächtigte, diese Summe den übrigen beizurechnen, welche am ersten und nächsten Quartaltermine von den, durch Nürnberger Handelshäuser zu erwartenden Subsidiengeldern abgezogen und abgerechnet werden durften. Des Demantkreuzes als Pfand war in dieser Verschreibung nicht gedacht. Als sie unterschrieben, wollte die Eigenthümerin es wieder an sich nehmen, und ihre Augen suchten es daher auf dem Schreibtisch; es befand sich aber nicht mehr dort, Herr Clesel hatte es bereits in Verwahrung genommen. Sie sagte nichts, denn der Unglückliche, der Bittende, der Lehnende, dem Manne mit vollem Geldkasten gegenüber, in dessen Hand noch Wohl und Wehe, augenblickliche Erlösung oder fortdauernder Jammer ruht, ist durch seine Stellung gezwungen, jede Demüthigung zu ertragen. Der Burgemeister ließ Rollen auf den Tisch gleiten und erbrach eine, aus welcher die hellen Silberstücke tönend hervorrollten; er zählte zur Vervollständigung der Summe

mehrere davon ab, ließ die übrigen aus der Hand wieder in die Rolle gleiten und steckte diese zu sich. „Da,“ sagte er dann, „liegt das Geld; nehmt es, gnädige Frau, und vergeßt nicht, daß dieses Darlehn eine Gefälligkeit von meiner Seite ist, die ich noch dazu nur unter der Hand wage und die tiefes Geheimniß bleiben muß; denn mein Bruder, der neue Bischof, nahm stets ein Aergerniß an meinem Verkehr mit Euch Ketzern, und seine erste Handlung als Bischof dieses Sprengels war, mir denselben in aller Form zu untersagen. Der hochwürdigste Herr ist eifrig im Glauben und will nun einmal nicht, daß ich mit Lutherischen umgehe. Er weiß nicht — und braucht auch nicht zu wissen, daß ich der Geschäftsfreund Eurer Nürnberger Agenten bin, und auch von dieser neuen, Euch erwiesenen Wohlthat darf er nichts erfahren; darum haltet reinen Mund, gnädige Frau, auch gegen Hauboldt und Eure sonstigen Bedienten. Ich werde den Meinigen streng befehlen, daß sie von Eurem Besuch in meinem Hause nicht schwatzen. Ihres Gehorsams bin ich gewiß, und erfährt der Bischof dennoch davon, so ist es Eure Schuld und ich werde mich an Euch halten.“

„Sorgt nicht,“ entgegnete die Dame zerstreut; denn sie hatte während dieser langen Vermahnung das Geld, welches in Rollen vor ihr lag, mit den Augen gezählt.

„Entschuldigt, Herr Clesel," sagte sie dann lächelnd, „ich bin ein schlechter Rechenknecht und Zahlmeister, und ohne Zweifel im Irrthum, aber wie ich es überschlage, dieses Geld — ich sehe nur acht Rollen mit hundert, und dieses Einzelne beträgt schwerlich deren zwei."

„Gerade genug, gnädige Frau; — rechnet Ihr nichts auf die Zinsen? Ein Kaufmann, der Geld ausleiht, muß die Procente sichern, die sein Capital im Geschäft abwerfen würde."

„Hundert und funfzig fehlen an Tausend," sagte schmerzlich die Fürstin.

„Ganz recht!" entgegnete Clesel kalt.

„Herr Burgemeister," fuhr sie fort, „in wenig über einen Monat ist, so viel ich weiß, der Nürnberger Zahltermin..."

„So? Ich habe der Termine mehrere im Kopfe, Madame. Laßt das Geld liegen, so es Euch nicht gefällt."

„Nein, ich nehme es," rief sie erschreckt und griff danach; sie legte es in ein Binsenkörbchen, das sie am Arme trug, und ihre Blicke suchten dann noch etwas auf der Fläche des Tisches, zwischen den dort befindlichen Actenstößen und Papieren.

Bayerische Staatsbibliothek München

mehrere davon ab, ließ die übrigen aus der Hand wieder in die Rolle gleiten und steckte diese zu sich. „Da," sagte er dann, „liegt das Geld; nehmt es, gnädige Frau, und vergeßt nicht, daß dieses Darlehn eine Gefälligkeit von meiner Seite ist, die ich noch dazu nur unter der Hand wage und die tiefes Geheimniß bleiben muß; denn mein Bruder, der neue Bischof, nahm stets ein Aergerniß an meinem Verkehr mit Euch Ketzern, und seine erste Handlung als Bischof dieses Sprengels war, mir denselben in aller Form zu untersagen. Der hochwürdigste Herr ist eifrig im Glauben und will nun einmal nicht, daß ich mit Lutherischen umgehe. Er weiß nicht — und braucht auch nicht zu wissen, daß ich der Geschäftsfreund Eurer Nürnberger Agenten bin, und auch von dieser neuen, Euch erwiesenen Wohlthat darf er nichts erfahren; darum haltet reinen Mund, gnädige Frau, auch gegen Hauboldt und Eure sonstigen Bedienten. Ich werde den Meinigen streng befehlen, daß sie von Eurem Besuch in meinem Hause nicht schwatzen. Ihres Gehorsams bin ich gewiß, und erfährt der Bischof dennoch davon, so ist es Eure Schuld und ich werde mich an Euch halten."

„Sorgt nicht," entgegnete die Dame zerstreut; denn sie hatte während dieser langen Vermahnung das Geld, welches in Rollen vor ihr lag, mit den Augen gezählt.

„Entschuldigt, Herr Clesel," sagte sie dann lächelnd, „ich bin ein schlechter Rechenknecht und Zahlmeister, und ohne Zweifel im Irrthum, aber wie ich es überschlage, dieses Geld — ich sehe nur acht Rollen mit hundert, und dieses Einzelne beträgt schwerlich deren zwei."

„Gerade genug, gnädige Frau; — rechnet Ihr nichts auf die Zinsen? Ein Kaufmann, der Geld ausleiht, muß die Procente sichern, die sein Capital im Geschäft abwerfen würde."

„Hundert und funfzig fehlen an Tausend," sagte schmerzlich die Fürstin.

„Ganz recht!" entgegnete Clesel kalt.

„Herr Burgemeister," fuhr sie fort, „in wenig über einen Monat ist, so viel ich weiß, der Nürnberger Zahltermin ..."

„So? Ich habe der Termine mehrere im Kopfe, Madame. Laßt das Geld liegen, so es Euch nicht gefällt."

„Nein, ich nehme es," rief sie erschreckt und griff danach; sie legte es in ein Binsenkörbchen, das sie am Arme trug, und ihre Blicke suchten dann noch etwas auf der Fläche des Tisches, zwischen den dort befindlichen Actenstößen und Papieren.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Nun, was ist's?" fragte der Hausherr, „was sucht Ew. Gnaden?"

„Jenes Kreuz, Herr Clesel, das ich Euch zum Pfand anbieten wollte und welches nun überflüssig geworden ist durch die Verschreibung."

„Ueberflüssig? Wie so?"

„Indem Ihr dieses Darlehen von der Summe abziehen werdet, die Herr Holzschuher aus Nürnberg...."

„Frau Fürstin," unterbrach sie der Burgemeister ärgerlich, „Ihr seid eine Dame und versteht als solche nichts von Geschäften. Darum nehme ich Euch nicht übel, was Ihr da schwatzt. He, wißt Ihr denn, kurzsichtige Frau, erstens, ob Herr Holzschuher wirklich zahlen wird, denn wie oft hat es schon gehapert damit; und zweitens, welche Summe? Wißt Ihr drittens, ob von dieser Summe, wenn sie wirklich pünktlich eingeht, nach allen nothwendigen Spesen und Abzügen noch so viel übrig bleiben werde, um mich zu befriedigen? Soll ich nicht wenigstens einen Schatten von Sicherheit nehmen, einen Schatten, sage ich, denn Euer Kleinod, gesetzt auch, daß die Steine, die es schmücken, reine und echte Demanten sind, ist von viel geringerem Werth als die Summe, die Ihr da einsteckt."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Gut, gut,“ sagte die Fürstin, durch eine Handbewegung alle weiteren Erörterungen dieser Art abwehrend.

„Wie laut sie drinnen sind,“ bemerkte Clesel lächelnd, „wie vergnügt sie sich unterhalten! Ihr müßt wissen, gnädige Frau, daß Ihr ein Familienfest durch Euere Erscheinung unterbracht; ich feierte soeben die Verlobung meiner Tochter mit dem Kaiserlichen Commissar...“

„Mit dem Obristen Maschwander?“

„Mit ihm.“

Die bleiche Fürstin betrachtete den Mann einen Augenblick mit sorgendem Auge. „Ich nehme Theil an Eurer Tochter,“ sagte sie dann, „sie scheint eine sittsame und wohlerzogene Jungfrau zu sein, die jedes Glück verdient. Möge es ihr zu Theil werden! Bringt Ihr meinen Gruß und Glückwünsch, Herr Clesel.“

„Ich danke in ihrem Namen.“

„Und nun lebt wohl.“

„Lebt wohl, gnädige Frau. Noch eine Frage indessen, mit Gunst. Sprecht, wie kann es Euch und Eurem Herrn jemals an Gelde fehlen, da er sich, wie bekannt, mit alchymistischen Arbeiten abgiebt und, wie Viele behaupten, in der That Gold machen kann. Ja, ja,“ setzte er lächelnd hinzu, „stellt es nicht in

Abrede. Man hat auf der Burg sein Laboratorium gefunden und im Zeughaus wird sonder Zweifel bald genug wieder eins fertig sein; auch weiß ich, daß er mit Herrn Raschberger in Wien, dem berühmten Geldschneider, in Briefwechsel steht und noch mit andern Männern der geheimen Wissenschaft, ja selbst mit dem großen Astronomen von Prag ..."

„Liebhaberei," entgegnete die Fürstin sanft, „unschuldiger Zeitvertreib meines Gemahls, womit er seine langen Stunden verkürzt. Er hatte von jeher," fügte sie mit leisem Seufzer hinzu, „Neigung zu astrologischen und chemischen Beschäftigungen. Warum sollte man dem unglücklichen Herrn diese tiefsinnigen Spielereien verargen?"

„Spielereien, gnädige Frau? Ei, behüte der Himmel, Spielereien sind das nicht," entgegnete der Burgemeister mit einem Ausdruck seiner Mienen, der es zweifelhaft ließ, ob er scherze oder im Ernste rede. „Ich selbst könnte Euch ein Beispiel von dem Gegentheil liefern. Habt Ihr nie vernommen, daß das Volk mir den Besitz einer goldenen Statua zuschreibt? Das hat seine Richtigkeit, nur daß die Gestalt ursprünglich aus gemeinem Erz bestand und erst durch die Hülfe der Alchymie allmälig in Gold umgewandelt ward. Drum

Ehre dieser Wissenschaft, sie ist die Quelle meines Wohlstandes."

„Schon hörte ich davon reden, Herr Burgemeister, und Ihr glaubt nicht, wie sehr dies Gerücht meines Gemahls Theilnahme erregte. Gern spräche er mit Euch darüber und bäte Euch um die Mittheilung der nähern Umstände dieses wunderbaren Ereignisses; aber Ihr zeigt Euch so selten, Ihr vermeidet ihn zu sehen."

„Das nicht, gnädige Frau," sagte Herr Andreas überlegend. „Man könnte — es ließe sich vielleicht einrichten ... ich will nichts in Abrede stellen ... Ha, was sagt Ihr, wenn ich ihm den goldenen Mann selbst zeigte? Ich halte ihn sehr geheim und Niemand in meinem Hause kennt, außer mir, den Platz und das Gewölbe, wo sich das Wunderbild befindet. Indessen, aus Rücksicht für den hohen Gefangenen ... für den hohen, sage ich, denn ist es nicht an dem, daß Ihr einst Land und Leute regiertet?"

Die Fürstin schlug ihre Augen nieder und seufzte ein leises Ja.

„Er ist der Sohn eines Churfürsten — der aber auch in die Acht gerieth ..."

„O, reißt nicht alte Wunden auf!" bat die Dame.

„Und Ihr, gnädige Frau, seid am Neckar geboren — auf dem Heidelberger Schloß, wenn ich nicht irre?"

„Churfürst Friedrich war mein Vater.“

„Und Eure Söhne regieren in Sachsen- und Frankenland?“

„Ja.“

„Gott! Gott!“ rief der Burgemeister erschüttert trotz seiner unzugänglichen Natur, „und da steht die Tochter, die Mutter, die Base länderreicher Regenten, vor mir in dieser Schreibstube und...“ Er vollendete nicht.

Die Fürstin verneigte sich mit wehmüthigem Lächeln, preßte das Körbchen mit dem Gelde unter ihren Arm, über ihre Wangen flog ein anmuthiger Hauch zarter Röthe, und sie entfernte sich durch eine kleine Seitenthür, welche Clesel dienstfertig aufschloß, so daß sie auf den Vorplatz gelangen konnte, ohne genöthigt zu sein, noch einmal das menschengefüllte laute Wohnzimmer zu durchschreiten. Als sie das Haus mit ihrem kleinen Schatze, dessen Besitz sie so viele Mühe und Demüthigung gekostet, verlassen hatte, kehrte der Burgemeister zu seinen Gästen zurück. Hier war der Friede während seiner Abwesenheit nur durch Mariens Bemühungen und des Mäklers gute Laune erhalten worden. Sobald sich der Hausherr jetzt wieder zeigte, empfahl sich der Lieutenant von Grafenegg und ging, froh, einen Kreis verlassen zu können, der ihm durch Heim's Gegenwart verleidet ward. Ihn begleitete, fast unbe-

merkt, der Schüler, wie der Knappe seinen Ritter. Bevor aber auch Heim seinen Abschied nahm, zog ihn Herr Andreas bei Seite und eröffnete ihm im Vertrauen, daß Geld im Zeughaus sei und er mithin befriedigt werden könne, wenn seine Forderung nicht allzugroß sei.

„Nah an achthundert Gulden," sagte Heim.

„Seit acht Monaten bezahlten sie Euch nicht?"

„Ungefähr so lange — Kleinigkeiten abgerechnet."

„Habt Ihr die Procente dazu geschlagen, seit dem Tage, wo sie in Rest blieben?"

„Das versteht sich, Alter," lachte der Rittmeister, „wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen!"

„So geht, geht — und laßt Euch Euer Geld geben; sie können es zahlen."

„Den Teufel auch! Ich glaube nicht mehr daran."

„Thut, was ich Euch sage." —

Er folgte der Weisung und ward noch an demselben Abend befriedigt.

IV.

Hand und Kopf.

An der südöstlichen Spitze der Stadt lag die Burg, ein ansehnlicher, nach alter Art befestigter weitläuftiger Bau, mit doppelten Mauern, Bastionen und Thürmen umgeben. Ihre jetzige Gestalt verdankte sie dem Herzoge von Oesterreich, Leopold dem Dritten, welchem zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts sein Bruder Albert nebst Steiermark und Pitten auch Neustadt abtrat, worauf Jener die von den Ungarn zerstörte Burg fast vom Grunde aus wieder neu aufgeführt haben soll. Erzherzog Albert der Fünfte und König Ladislaus von Böhmen wurden in ihrer Jugend meist hier erzogen; öfters wählten die österreichischen Regenten von der stayerschen Linie diese Burg zu ihrem Sitze, und vornehmlich fand Kaiser Friedrich der Vierte hier seinen liebsten Aufenthalt. Zwei Kapellen befanden sich in der Burg, die eine der Himmelskönigin und die andere dem heiligen Georg gewidmet; außerdem noch eine Pfarrkirche oberhalb dem südlichen Thore, die dem hei-

ligen Augustinus geweiht war. Ein doppelter, schwarzer aufwachsender Adler im goldnen Felde mit einer silbernen geschlossenen Kaiserkrone am Halse bildete das Wappen der Burg, ein Geschenk Friedrichs, wie so viele andere Geschenke, Stiftungen und Begnadigungen, die seine Anwesenheit zurückließ. Magazine, Stallungen, Kasematten bildeten die Nordseite der Burg, an welcher sich ein großer Thiergarten anschloß; das Centrum nahm der Palast oder das Schloß ein, ein vierflügeliges, weitläuftiges Gebäude, dessen unteres Stockwerk nach Innen aus Arkaden bestand und welches an seinen Wänden alle die Zierrathen und Anhängsel zeigte, die entweder Bedürfniß oder Verschönerungslust im wechselnden Geschmack der Jahrhunderte an allen Residenzschlössern hervorzubringen pflegen. Hier residirte jetzt seit der Versetzung des Gefangenen und seines Anhangs nach dem städtischen Zeughaus Herr Maschwander allein mit seinen Unterbeamten, Dienern und dem ganzen kleinen Hofstaat, mit welchem er umgeben war, und zu seiner Verfügung standen die alten Hallen, Zimmer, Säle, Gemächer und Gänge. Eine ganze Schaar von Arbeitern war darin beschäftigt, von denen einige die Fußböden mit neuen Bohlen dielten oder mit Estrich übergossen, andere besserten Thüren und Fenster aus, wieder andere schadhaft gewordene

Möbel und Geräthe; lustig klang der Hammerschlag und das Geschrill der gewerbthätigen Säge innerhalb des alten Gemäuers, dessen weite eckige Räume in seufzendem Echo wiederhallten. — Wenn nicht gerade seufzend, aber doch mürrisch, unwirsch und verdrießlich, stieg am Morgen nach seiner Verlobung mit dem schönsten und reichsten Mädchen weit und breit der Obrist die Schloßtreppe hinauf, und die Ursache seines Mißmuthes schwankte in der Person des Rittmeisters hinter ihm, eigentlich ihm zur Seite, denn er führte den kranken Freund, dessen Gesicht mit einem großen Tuch umwunden war, am Arme; aber dieser konnte mit dem kräftigen unverletzten Manne nicht Schritt halten und hatte alle Mühe, ihm zu folgen, wobei noch ein Reitknecht ihn auf der Stiege unterstützte.

„Langsam, langsam!" brummte Heim, kaum verständlich, unter seiner Binde hervor.

„Aber zum Teufel!" zürnte der Obrist, „schleiche ich denn nicht bereits einer Schnecke zum Trotze! Wer wird auch gleich so hinfällig sein, hätte das kaum von Euch geglaubt, Heim. Blitz und Tod! Zu ärgerlich ist die Geschichte — ich verwinde sie nicht!"

„Hm! hm!" murmelte der Verwundete.

„Sich von diesem Knaben Eins anhängen zu lassen, von diesem Milchgesicht, diesem Fant!"

„Au! der Schmerz,“ klagte Jener mit dumpfem Wehlaute, und fügte dann eben so hinzu: „Eure Schuld, Obrist, Ihr hättet als Secundant die Quart ausspariren sollen.“

„So? Noch besser! Nun trage ich die Schuld!“

„Tröstet Euch — er hat ja auch sein Theil.“

„Ja, eine kleine Schmarre in die Linke, das ist in der That auch noch mein einziger Trost. Aber was ist das gegen Euren Querhieb über die Gosche? Es ist zum Tollwerden. Und nun müßt Ihr hier auflie=gen und könnt nicht fort; wer weiß wie lange.“

Unter diesem, von beiden Seiten nicht sehr verbind=lichen und angenehmen Gespräch war man in das obere Stockwerk gelangt und in das kleine Gemach, welches der Obrist seinem verwundeten Freunde einzuräumen sich entschlossen hatte, da dessen bisherige innegehabte Dienstwohnung in der Stadt bereits seinem Nachfolger eingeräumt worden war. Hier wurde der wehklagende Kranke auf ein ärmliches, einst vielleicht glänzend ge=wesenes, jetzt zerrissenes Faulbett niedergelegt, welches mit einem ordentlichen Lager zu vertauschen der Burg=herr indessen Befehl gab, während er zugleich, so daß Jener es hören konnte, einem andern Diener den Auf=trag gab, den fremden Quacksalber aus der Herberge

zum Erzengel zur Hülfe herbei zu holen. Heim schüttelte heftig den Kopf, als er dies vernahm.

„Nun," fragte der Obrist rauh, „was ist's? Was habt Ihr dagegen? Wollt Ihr etwa bleiben, wie Ihr seid?"

Heim murmelte etwas, woraus der Name des ordentlichen Stadtwundarztes zu erkennen war.

„Ei was," entgegnete Maschwander hierauf, „Doctor ist Doctor, und Quacksalber sind sie Alle. Eine Wundsalbe wird der Fremde so gut schmieren können, als Doctor Facius, und ich habe besonderes Vertrauen zu Jenem — überhaupt meine Ursachen, ihn zu begünstigen, — ihm eine Art hoher Protection ... Genug, er komme und nehme Euch in Behandlung. Wie viel Zähne glaubt Ihr denn, daß des Laffen verdammte Klinge Euch eingeschlagen hat?"

„Ach!" seufzte Heim, „sehr viele!"

„Bravo! Gestern hattet Ihr kein Geld, aber Zähne, und heute strotzen Eure Taschen, aber das Maul ist leer! So muß es kommen!" Er lachte grimmig. Hierauf ließ er den armen Verwundeten mit seinem Reitknecht allein und begab sich nach seinen Gemächern, wo er das Kriegskleid, welches er trug, mit einem bequemen Hauspelz vertauschte, Stiefel und Sporen mit weiten Schleppschuhen, und dann nach einem mit prächtigem Schnitz-

werk verzierten Schrein ging, dessen viele Thüren und Fächerverschlüsse er sorglich öffnete. Endlich zog er eine wohlverwahrte Schublade heraus, bei deren Anblick sich seine Züge wieder erheiterten. Er lächelte darauf herab, als enthalte sie Gold oder Edelsteine, wenigstens etwas sehr Werthvolles und ihm Theures, vielleicht die Merkzeichen irgend einer lieblichen Erinnerung von schöner Hand. Möglich, aber dann hätte diese Hand ein seltsames Medium ihres Andenkens gewählt, denn das Kästchen, welches von kostbarem Holz und mit Silber eingelegt war, enthielt Nichts als eine braungelbe, staubige, gekräuselte Masse, wie durcheinander geworfene halbverbrannte Papierschnitzel, und war mit derselben etwa bis zur Hälfte gefüllt. „Ei, ei!" sagte der Obrist vor sich hin, „wie es abnimmt dieses kostbare Kraut — das schönste Geschenk Spaniens an uns deutsche Bären! Wo werde ich Neues erhalten, wenn dieses zu Ende geht? denn der alte spanische General in Wien, der es mir schenkte, ist todt. Aus dem neuen Welttheil, glaube ich, sagte er, hatten es die Schiffe mitgebracht. Genug, in Neustadt ist es nicht zu haben und leider nirgends; denn Niemand kennt es. Ich muß sparsam damit umgehen; aber heut, auf den erlebten Verdruß darf ich mir eine Ehre anthun — Heda, wo ist das kleine Mundrohr und die Büchse aus amerikanischem

Holz — auch einem Geschenk des seligen Spaniers, woraus sie dort rauchen." Er nahm aus einem andern Fach eine Art von Pfeife hervor, füllte deren Kopf mit einer kleinen Portion von dem Kraut, das im Kästchen befindlich war, zündete dieselbe mit Hülfe einer brennenden Wachskerze an und rauchte — ein, in Deutschland noch seltenes und nur von wenigen Auserwählten geübtes Vergnügen, dessen Kenntniß Kaiser Karl's Offiziere mit aus dem fernen Süden gebracht hatten. Des Obristen Stimmung erheiterte sich allmälig, jemehr die feinen, leichten aromatischen Wolken von blauem Rauch um ihn wirbelten und die Luft mit ihren Kreisen erfüllten. Er fühlte Trieb zur Mittheilung, zu traulichem Geschwätz, zu Befriedigung von Kunstsinn und Neugierde zugleich, und verließ deshalb sein Wohngemach, um seinem Gastfreund Bernetti, dem italienischen Maler, in seiner Werkstatt die Ehre seines Besuches zu gewähren. Lange Gänge mußte er zu diesem Endzweck durchwandeln, denn des Malers Behausung und Werkstätte lag am äußersten Ende des Flügels, den der Obrist inne hatte. Er traf den Paduaner in der Ausübung seiner heitern und liebenswürdigen Kunst, von Gemälden, Entwürfen, Studien und alle dem Geräthe umringt, welches jene erfordert. Ein kleiner buckliger Schloßknecht war als Farbenreiber

bei ihm angestellt und trieb soeben im Schweiße seines Angesichts sein Geschäft, während Bernetti behaglich vor einer Staffelei saß, die Palette auf dem Daumen der Linken haltend. „Guten Morgen, Maestro Pittore," sagte der Obrist, wieder bei guter Laune, „so fleißig? Nun das freut mich, da komme ich, um ein wenig Eure Progressioni in Augenschein zu nehmen."

„Daß Ihr es waret, der sich nahte," entgegnete kalt der Italiener, „vernahm ich schon von dem Schlaufen Eurer Schuhe im Corridor, an dem schweren Tritt Eurer Füße, vor welchem die Scheiben aller Fenster klirren, an denen Ihr vorübergeht — Und dann sagte es mir meine Nase."

„Eure Nase?"

„Ja, denn dieselbe ist mit Geruchsnerven versehen, und dieses brennende Kraut, für das Ihr eine Leidenschaft habt, läßt sich durch Mauern und Thüren riechen."

„Nicht wahr? O es ist etwas Köstliches!"

„Wie man es nimmt. Ich versuchte es ein einziges Mal beim spanischen Ambassadore in Venetia, aber mich machte es krank. Selbst der Rauch ist mir zuwider, denn ich behaupte, daß er nachtheilig auf die Oelfarben wirkt. Mir wäre es drum lieber, Ihr

wäret nicht gekommen, oder hättet Eure brennende Büchse zu Haus gelassen."

„Nicht doch, nicht doch, amico, was habt Ihr denn soeben in der Arbeit? Ah!" Er fuhr einen Schritt zurück bei dem Anblick eines großen, farbenreichen fast vollendeten Bildes, das eine große Fülle von Gestalten in künstlerisch geordneter Gruppirung darbot. Ueber den gedrängten Volksmassen zu beiden Seiten eines Zuges, der sich dazwischen bewegte, erhoben sich die Häuser einer Stadt; Dächer, Zinnen und die wohlbekannte Gestalt eines schönen pyramidalischen Thurmes ragten in die Luft empor, den Wolken entgegen, die sich in Regen ergossen.

„Sehr gut!" rief der Obrist, nachdem er das, nicht eben fein ausgeführte, aber mit kecker Grellheit entworfne, kühn geschaffne Bild eine Weile mit stummem Anstarren betrachtet hatte; „köstlich, herrlich, das ist der Einzug!"

„Da nehmt Euren schlechten Holzschnitt wieder," sagte der Maler, indem er unter verschiedenen Papierblättern eins hervorzog und es dem Obristen reichte; „ich brauche es nicht mehr. Das Blatt ist übrigens nicht übel entworfen und gezeichnet, darum habe ich es so treu wieder gegeben, als die Forderungen der Kunst es irgend gestatteten."

„Richtig!“ krähte Maschwander vor Vergnügen auf, und blies eine stärkere Rauchwolke aus seiner Pfeife, „da sitzt der Aechter mit dem Strohkranz auf dem Kopf auf offnem Wagen, der mit schwarzen Decken behängt ist. So kutschirt er in Wien ein. Reiterschwadronen voran und hintennach, die sächsischen halten ihre Fahnen gesenkt. Das Volk drängt sich trotz des Regens herzu. Es regnete mörderlich, Herr Bernetti. Ich war damals ein Windbeutel von einigen zwanzig Jahren und stand mit neuem Wamms und Hosen auf der Schottenbrücke, als der Zug sich nahte. Er mußte dicht an mir vorbei, und ich konnte dem Aechter genau in das Gesicht sehen. Der Regen floß über dasselbe und triefte aus seinem langen braunen Haar und aus den Strohwischen herab, die sie ihm aufgesetzt hatten. Und man hatte Zeit, ihn zu betrachten, denn es ging so langsam vorwärts, wie mit Schnecken. Weiß der Teufel, die Pferde wollten nicht aus der Stelle und senkten die Köpfe. Das vorn sind die Nürnberger und unsre, hinten die, sind die Sachsen wie auch das Fußvolk, das den Wagen umgiebt. Damals dachte ich noch nicht, daß ich den Burschen dereinst unter mein Commando bekommen würde.“

„Aber wo war denn die Frau bei der Geschichte,“ fragte der Maler, — „die, welche wir heute sahen — die

Mater dolorosa? In der That, sie entzückte mich, als solche.“

„Männlein, die war nicht dabei, die ist ja nicht mit geächtet — seit wann ächtet man Weiber? Erst Jahre nachher kam sie mit in die Haft des Mannes, auf vieles Bitten und Flehen bei Kaiserlicher Majestät.“

„Also freiwillig?“

„Versteht sich.“

„Sie bat um den Kerker?“

„Haltet Euch dabei nicht auf. Jetzt wären wir also fertig; dies war das letzte von den bestellten Stükken, und nun will ich noch einmal die ganze Reihe durchlaufen!“ sagte der Obrist.

„Keineswegs bin ich schon ganz zu Ende,“ erwiederte der Maler. „Es fehlt noch Manches an der Vollständigkeit der Bilder, trotz der Nachweisungen des alten Dieners in Betreff der Lokalitäten.“

„Ei, was fehlt denn noch?“ fragte Maschwander.

„Dies und Jenes, was ich als Künstler fühle, aber Euch nicht gerade namhaft machen kann. So war ich lange unsicher über das Antlitz und die Züge des Buben, von dem mir so viel erzählt ward und der, wie Ihr sagt, der Engelseher hieß, weil er betrüglich vorgab, im Verkehr mit den Himmlischen zu stehen. Nun,

mag er auch ein Betrüger gewesen sein, ich kann ihm kein gemeines Antlitz malen. Es muß ein Gesicht sein, auf dem der Abglanz der Engel liegt. So verlangt es wenigstens der Künstler. Da sah ich gestern den Rapaglio von Schüler, oder was er sonst sein mag, im Hause Eures zukünftigen Schwiegervaters, und habe in ihm gefunden, was ich suchte."

„Holla! Ich will nicht hoffen," rief der Obrist in schneller Wiederkehr der Erinnerung an das Nächstvergangene — „Ein Teufel ist das, aber kein Engel oder Engelseher —"

„Wie so, Signor?"

„Nun laßt das nur; dieser Bursch führt eine Klinge und beträgt sich mit einer Keckheit ... die sündlich genug ist."

„Ach," lachte der Maler, „richtig! Ganz vergessen hatte ich den Streit zwischen unserm ehrbaren Rittmeister und dem Wiener Lieutenant — sie forderten einander — Ihr wolltet des Rittmeisters Secundant sein und jener Knabe der des Wieners. Nun, kam es dazu? Wie lief es ab, wie nahmen sich die jungen Bursche? Schickte sie der Rittmeister gehörig gezeichnet heim? thatet auch Ihr das Eurige mit Eurer vierpfündigen Plempe, Obrist? O erzählt doch, ich brenne vor Begierde, das Nähere zu hören."

Der Obrist dampfte stärker und stieß sowohl aus seinem Munde, wie aus seinem Pfeifenkopf gewaltige Wolken hervor, die fast das ganze Zimmer erfüllten.

„Hole Euch der Henker!“ sagte Vernetti, „welch ein Qualm! Ihr verderbt Alles.“ Jener machte ihm ein Zeichen, welches mit einem andern nach dem Farbenreiber hin begleitet war, und der Maler setzte hinzu: „Bartolo, es ist für jetzt genug, ich will Dir eine Stunde Ruhe geben; geh' hinab in den Hof, mein Junge, und spiele daselbst.“

Bartolo, wie der Italiener ihn nannte, Barthel, wie er außerdem hieß, war ein äußerst kleiner Gesell, den man von fern gesehen allenfalls für einen Knaben genommen hätte, bis man seine Mißgestalt und sein graues, sparsames Haar entdeckte: er trug die Last von wenigstens funfzig Jahren auf seinen höckrigen Schultern. Jetzt schob er den Reibstein bei Seite, band die von grellen Farben getigerte Schürze los und machte sich, fröhlich ob der erhaltenen Erlaubniß, davon.

„Auch eine Art von Apollo,“ sagte der Maler, als er fort war, „nur in anderer Weise, und er hat seine Figur hergeben müssen, ohne daß er es weiß — ich habe sie ihm gestohlen und auf die Leinwand gebracht, wie ich Willens habe, noch den Junker zu stehlen, wenn er sich mir nicht freiwillig überliefern sollte.

Euch, würdigster Herr, brauchte ich nicht zu stehlen, Ihr trugt Euch mir selber an!“

„Nun ja, für die hohen Personagen, die Fürsten, Churfürsten und sonstige erlauchte Herrn gestattete ich Euch mein Conterfei —“

„Schon gut; jetzt erzählt. Vielleicht erlischt dabei das Feuer in Eurer sündhaften Pfeife.“

„Nicht doch! Dafür wollen wir sorgen,“ sagte Maschwander, stärker aus seinem Mundrohr ziehend. „Ist auch Nichts zu erzählen,“ fuhr er fort, „Alles ganz einfach. Pudelnärrisch. Lächerlich. Unten im Thiergarten trafen wir einander. Der Student oder was er sein mag, hatte ein Schwert umgegürtet und wollte sich das Ansehen eines Kriegers geben. Ich würdigte den Fant keines Blickes. Wir nahmen ohne Weiteres unsere Stellungen, und der Zweikampf fand ordnungsmäßig statt. Bald saß dem Wiener Stutzer ein Hieb in der Hand.“

Hier machte der Erzähler eine Pause; Bernetti, indem er zu malen fortfuhr, brummte etwas vor sich hin. „Was habt Ihr, Maestro?“ fragte Maschwander.

„In die Hand?“ wiederholte Jener. „Schade darum!“

„Daß ich nicht wüßte. Wie so, Signor?“

„Weil seine Hand schön war, wie ich bei Tisch bemerkte — so rein, so edelgebildet. Der Künstler übersieht dergleichen nicht, um so weniger, je seltner es ihm vorkommt.“

„Schnack! Hand ist Hand, seht einmal die meinige an — ist sie nicht auch schön?“

„Allerdings, so weit Ihr überhaupt ein florentinischer Apollo seid. Doch das bei Seite, Obrist. Hiermit endigte das Duell ohne Zweifel?“

„Es endigte, nachdem auch der Rittmeister eine kleine Schmarre erhalten hatte.“

„Auch in die Hand?“

„Das nicht. Etwas höher hinauf in den Schnurrbart.“

„Ganz unbedeutend und leicht, will ich hoffen?“

„Ganz. Ein Paar Zähne mögen freilich dabei zu Grunde gegangen sein, indessen dergleichen verschmerzt sich; das Aergerliche dabei ist nur, daß der Rittmeister für den Augenblick gehindert ist, seiner Ordre zu folgen und nun bei mir aufliegt. Er ist im Schlosse.“

„Diavolo!“ rief Vernetti lachend, „eine Schmarre, welche Zähne kostet, das ist etwas Neues, Herr Obrist. Bekennt nur, Ihr umhüllt die Wahrheit. Der junge Mann schlug sich tapfer, sein Secundant war brav und Ihr habt den Kürzern bei der Sache gezogen.“

„Maler, bleiben wir bei Euren Bildern, derentwegen ich herkam,“ sagte der Obrist verdrießlich. „Ich will Euch jetzt den Plan mittheilen, den ich im Betreff derselben habe. Ihr kennt ihn zum Theil schon, aber er ist erst jetzt zur Reife gekommen. Daß sie dem Aechter unter die Augen gebracht werden sollen, wißt Ihr, aber auf welche Weise — darüber war ich noch nicht einig mit mir; jetzt bin ich es. Es muß auf eine besondere, schlagende Art geschehen, auf eine Art, die es ihm unmöglich macht, sie nicht zu beachten oder ihre Deutung zu verkennen, denn ich hasse den Mann als Ketzer und bin ihm sonst noch Haß schuldig.“

„Daß Ihr sein Freund nicht seid, weiß ich; aber womit hat der alte unglückliche Mann, der so still in seiner Haft lebt, Euren Haß verwirkt, Obrist?“

„Ich will es Euch sagen, Bernetti — unter dem Siegel der Verschwiegenheit Euch vertrauen. Er lebt still — ja, gedemüthigt, gedrückt von der Last seines Schicksals, das ist richtig; aber ein gewisser Hochmuth liegt in seiner Natur, der bis jetzt nicht gebeugt werden konnte. Freundlich ist er, höflich, wenn ich ihn besuche, aber weiter bin ich für ihn nicht da. Gott behüte, daß er mir Stolz oder Verachtung bezeigte, aber Schlimmeres — Geringschätzung! Ich komme oder gehe — es ist ihm gleichgültig. Weder liebt, noch

fürchtet er meine Gesellschaft, er erträgt sie geduldig. Zuweilen lächelt er mich an, wie ein Fürst seine Unterthanen. Diese Hoheit muß heraus aus seinem Wesen, ich vertrage sie nicht. Darum soll er gemahnt werden an das, was er ist, was er erlebte, verbrach, und Eure Bilder sind dazu bestimmt, ihm diese Mahnung zu geben."

„Ein Plan," lächelte Bernetti, „der in der That fein ist und genialer, als man denken sollte. Darum widersetze ich mich ihm nicht. Nun, und die Weise, wie Ihr ihm die Gemälde vorführen wollt?"

„Meine Pfeife ist aus," sagte der Obrist, „davon ein andermal. Ohnehin ruft mich ein Dienstgeschäft nach dem Rathhaus. Gott befohlen für heute, Maler, vollendet nur einstweilen den Engelseher unter dem Galgen; dies Bild muß mit den stärksten Eindruck machen, denn er liebte, wie ich weiß, jenen Burschen, der, wenn sie ihn nicht vor achtundzwanzig Jahren aufgehängt hätten, nun auch schon ein reifer Gesell sein müßte, besonders —"

„Ja, schafft mir nur den Junker oder Schüler quaestionis."

„Was wollt Ihr doch mit dem?"

„Was ich mit ihm will? schon seiner Engelschönheit

wegen will ich ihn malen. Diesen trotzigen raphaelischen Cherubskopf lasse ich mir nicht entgehen."

„Eben wollte ich ihn aus Stadt und Kreis verweisen —"

„Untersteht Euch!"

„Ihr Maler seid verrückte Leute. Nun, ich will sehen. Des Lieutenants Hand und des Schülers Kopf," sagte der Obrist, den seinigen schüttelnd, steckte vorsichtig sein Rohr mit der Glimmbüchse in die Falten seines Rocks und verließ den Maler. Bevor er nach dem Rathhaus ging, stattete er jedoch noch einen Besuch bei dem Verwundeten ab und traf daselbst den herbeigerufenen Doctor Tognolo, der soeben beschäftigt war, ein großes Pflaster auf den, zu diesem Endzweck glatt geschornen Mund des Rittmeisters zu legen — eine Procedur, wodurch derselbe auf einige Zeit seiner Sprache beraubt werden mußte. Der Obrist bezeigte sich sehr zufrieden damit und äußerst herablassend und gnädig gegen den Doctor, den er für den Abend zu einem Zwiegespräch auf sein Zimmer bestellte.

V.

Die Freunde.

Barthel, der arme Farbenreiber, hatte während dessen die erhaltene Erlaubniß benutzt, und sich unten im Hof auf seine Weise belustigt. Er spielte darin umher wie ein Kind, jagte das Federvieh auf, neckte sich mit den Hunden, ward von den Dienstleuten geneckt und trieb tausend Possen, zu denen er sich um so mehr aufgelegt fühlte, je angenehmer ihm die Freiheit war, deren vollen Genuß er seit seiner Anstellung bei dem Maler entbehrte, dem Knaben gleich, der dann am ausgelassensten zu sein pflegt, wenn unvermuthet eine Schulstunde ausfällt. Seine Lust ward noch dadurch erhöht, daß er, bereits nach Ablauf der ihm gewährten Frist, den Maler ausgehen sah; der gestrenge Herr Obrist hatte das Schloß schon früher verlassen. Barthel beschränkte sich nun nicht mehr auf den Hofraum, sondern ungenöthigt in die Werkstatt des Italieners zurückzukehren, durchstreifte er auch die angrenzenden Höfe, Gebäude und Stallungen, und befand sich zuletzt unterhalb der

Thorfahrt, einem der Ausgänge der Burg, durch welchen der Weg nach der Stadt hinab führte. Zur Seite dieser Thorfahrt befand sich ein niedriges altes Gebäude von felsenfesten Steinen gebaut und mit kleinen eisenvergitterten Fensteröffnungen versehen; es war früher als Wachthaus oder Gefängniß benutzt worden und diente noch jetzt zuweilen als Gewahrsam für Uebelthäter, auf die man eben kein großes Gewicht legte. Barthel's Blicke fielen unversehens auf eines jener Eisengitter und wurden dort wie von einem Zauber festgehalten. Ein Paar stechende Augen, zu einem bleichen runzligen Antlitz gehörig, das hinter den Stäben sichtbar ward, begegneten den seinigen und wollten nicht wieder von ihm loslassen. Des Halbblödsinnigen Züge verzerrten sich zu einem grinsenden Lächeln, womit er das Anstarren des Gefangenen erwiederte; endlich nickte er ihm zu. „Gott grüß di," lallte er hinauf, „Gott grüß di, Alter, bist auch mal wieder da — habens Dich eingesteckt in das Loch? Das ist Recht."

„Das ist nicht Recht," entgegnete der Gefangene mit einer Stimme, die ebenso wenig angenehm zu nennen war, als die des Freien — „Oeffne mir das Pförtel, daß ich hinaus kann."

„Ei seht doch, hast nicht Sr. Gestrengen da unten in das Wasser gestoßen?"

„Das that ich, Barthel, aber ich hatte meine Ursachen dazu.“

„So. Ei welche denn? wenn i's wissen kann.“

„Er hatte mich auch gestoßen — verstoßen, verwiesen; Du weißt's ja, da war es nur das Vergeltungsrecht, was ich übte.“

„Ja so, nun wenn das ist — Aber wie soll ich das Pförtel öffnen, Gesell?“

„Wirst doch Bescheid wissen, alter Freund. Da durch den Thurm haben sie mich geführt und durch einen dunkeln Bogengang. Das Pförtel ist nur verriegelt von Außen.“

Barthel kicherte in sich hinein und verschwand gleich darauf in einem der Zugänge des Thurmes, der sich über der Thorfahrt erhob. Der alte Bettler gehörte noch von der Zeit her, da er ungehindert in einer Strohhütte vor der Schloßmauer wohnte, zu seinen wenigen Freunden; viel hatten sie mit einander verkehrt, oft war der stets gehänselte und geneckte Barthel in die Hütte des Bettlers gekrochen und hatte hier Zuflucht und Theilnahme gefunden; später sah er ihn wenig mehr, außer wenn der Alte sich von Zeit zu Zeit nach der Stadt wagte und in die Nähe des Schlosses, in Barthel's Revier kam, dann gab es wohl eine kurze Begrüßung, aber er war mit den Jahren unwirscher

und mürrischer geworden, Barthel dagegen blödsinniger, und so hatten sie lange nicht mit einander geredet. Jetzt aber wachten die alten Erinnerungen in dem weichmüthigen Burschen auf, und schlau, wie er der Befangenheit seines Geistes zum Trotze war, gewandt im Klettern und Springen, wie eine Katze, war er bald über Stiegen und Mauervorsprünge hinweg, da wo er sein wollte, im Thurm, durchlief dann den, in den Felsen gehauenen niedern Bogengang und rasselte nach kurzer Frist an dem Riegel der Pforte, welche das Gefängniß verschloß.

„Sachte, Barthel, sachte!" rief der Gefangene inwendig — „es könnte der Büttel oder ein Profoß in der Nähe sein."

Jener schob nun vorsichtiger, und da in der That kein weiteres Verwahrungsmittel zu beseitigen war, als der Riegel, so stand er gleich darauf vor seinem alten Bekannten in dem niedern Haftstübchen. Der Bettler ergriff freudig Barthel's Hand, die er herzlicher schüttelte, als er seit Jahren gethan hatte; er war in aufrechter Stellung und im Grunde der kleine Mann nicht, den seine gebückte Gestalt, unter welcher er sich gewöhnlich zeigte, vermuthen ließ; jetzt, wie er neben Barthel stand, überragte er diesen fast um zwei Kopfhöhen an Größe.

„Du bist recht gewachsen, Dunk,“ sagte Barthel, indem er den Alten stumpfsinnig anlächelte.

„Meinst Du? Und wahrlich, Du scheinst mir kleiner als früher,“ entgegnete der Bettler. „Und sieh doch, wie bunt Du bist, Barthel, ich sah es schon vorhin durch das Gitter, aber hielt es für Wirkung des Lichtstrahles. Jetzt überzeuge ich mich, daß Du wirklich farbig ausschauest. Hier über die Stirn geht ein grüner Streif, dieser Haarbüschel ist blau, auf der Nase zeigt sich ein absonderlicher rother Fleck, und Deine Jacke und Deine Hände, mein Bursche, schimmern in allen Farben des Regenbogens.“

„Hi, hi!“ lachte Barthel, „das hat Alles seine Ursachen. Ich bin ein vornehmer Mann geworden — Herr Dunk, und oft mit dem Herrn Italiener und mit Sr. Gestrengen dem Herrn Obristen selbst in Einem und demselben Gemach. Da sind wir so recht vertraut mit einander; der welsche Herr malt Bilder, der Obrist macht Rauchwolken und ich —“

„Nun, und Du?“

„Ich quetsche zum Vergnügen die schönsten Farben auf einem Marmorstein, daß es eine Lust ist, es anzusehen. Was giebst Du mir, alter Dunk, wenn ich es Dir zeige und die schönen bunten Bilder dazu, die der Welsche aus meinen Farben gemalt hat? Es paßt

sich just, er ist nicht daheim; ich habe ihn fortgehen sehen — Komm flink — ich führe Dich auf Umwegen in unsre Werkstatt, kein Mensch soll uns gewahr werden."

Der Bettler lächelte, was seinen verwitterten, steingrauen Zügen ganz wunderbar stand, und Barthel's Vorschlag schien ihm unter den eben obwaltenden Umständen sehr annehmbar. Lag ihm an der Freiheit etwas, so mußte er eilen, hier wegzukommen, und doch konnte auf dem betretenen Weg zur nahen Stadt, der einzigen Richtung, die ihm zu nehmen übrig blieb, wenn er das Schloß verlassen wollte, leicht durch die Begegnung eines Wächters, Soldaten oder Büttels seiner Freiheit von Neuem Gefahr drohen; es mußte ihm mithin darum zu thun sein, sich bis zum Abend oder der Nacht im Schloß verbergen zu können, und nirgends mochte dies mit mehr Sicherheit geschehen, als wenn er sich Bartheln anvertraute, von dessen Schlauheit in gewissen Dingen und bei vielen Gelegenheiten er Proben hatte. Mochte es sein, daß der Bettler oder Herr Dunk, wie Barthel ihn nannte, diese Ueberlegung anstellte, oder durch irgend einen andern Bewegungsgrund geleitet ward, genug willfährig griff er das Anerbieten des Freundes auf und war bereit, ihm nach seiner Werkstatt zu folgen, wenn sie ohne Aufsehen

dahin gelangen könnten. Barthel zwickte listig mit den Augen, wandte sich der Thür zu und zog, indem er die Arme ausstreckte, die Schultern nach vorn zusammen, so daß er einer Maus glich, die durch eine enge Oeffnung schlüpfen will. Auch der Bettler knickte in seine alte gekrümmte Stellung zusammen, unschwer nahm er Abschied von dem Kerker, den er nicht zum ersten Mal bewohnt hatte; denn schon früher war er mehrfach hineingesperrt worden, und folgte, scheinbar sehr hinfällig, aber doch flink genug und selbst mit einer gewissen Schnellkraft der Glieder, seinem Befreier, der ihm voranhuschte. — Sie gelangten, nachdem sie die Pforte wieder angelegt und verriegelt hatten, in den gewölbten Thurm über der Thorfahrt und von da vermittelst eines Schleichweges auf den Boden eines Vorrathshauses, das den langgestreckten Flügel eines andern bildete, welches wieder mit dem eigentlichen Schlosse in Verbindung stand. Bald befanden sie sich unter dem Dache des letzteren, und es zeigte sich, wie gut Barthel, der freilich im Bezirk der Burg geboren und alt geworden war — seine längst verstorbene Mutter hatte das Amt einer Wäscherin bekleidet, von der Eigenschaft seines Vaters meldeten und wußten die historischen Ueberlieferungen nichts Gewisses — genug, wie gut Barthel hier überall Bescheid wußte. Schaaren von Ratten,

hier und da eine Fledermaus oder eine im Hinterhalt liegende Katze störte der schlurfende Fußtritt der heimlichen Wanderer auf, sonst begegneten sie auf ihrem Wege keinem lebenden Wesen. — Jetzt hatten sie den Theil des Schlosses erreicht, wo des Malers Wohnung sich befand, und nachdem sie eine dunkle Wendeltreppe und dann eine breitere hinabgestiegen waren, nahm der Farbenreiber einen Anlauf und rannte gegen eine niedre, gewölbte Thür an, die unweit einer hohen doppelten, hinter dem Mauervorsprung eines langen, mit Thüren zu beiden Seiten geschmückten Corridors, angebracht war; dieselbe wich Barthel's Druck, er mit seinem Begleiter schlüpften durch die Oeffnung und sahen sich dann in einem hohen, wenn gleich engen Gemach, zu welchem jene Thür den bescheidnen Nebeneingang bildete. Barthel verschloß sie wieder hinter sich und dem Freund, indem er sich vergnügt die Hände rieb und wohlgefällig umschaute. „Da wären wir," sagte er, „da sind wir in meinem Reviere, Dunk, so zu sagen in meinem Reiche. Dies ist des Welschen Schlafgemach, sieh dort steht sein Bett. Ich darf zwar hier nicht hinein, wenn er zu Haus ist, aber wenn er nicht zu Haus ist, wie eben jetzt, dann will ich einmal sehen, wer mich verhindern kann, hier durchzugehen und zu schalten und zu walten, wie mir beliebt; denn die kleine Thür da —

das Loch vergißt er immer zu schließen. Jetzt will ich Dir zeigen — Horch!" Er fuhr zusammen und fragte furchtsam: „Hörtest Du nichts? — nicht etwa seinen Schritt im Gang — denn ich möchte mich nicht hier von ihm finden lassen. Doch nein, es ist nichts, er kehrt, ging er einmal zur Stadt, nie vor Abends oder Nachts zurück — wir sind hier die Gebieter; — nun komm, Dunk, daß ich Dir meine andern Gemächer zeige und den Marmortisch, wo ich mich mit Farbenbereitung belustige, und dann die dummen Bilder des Pinselklexers. —"

Dunk sah sich flüchtig und ziemlich theilnahmlos um und folgte dann seinem Protector in das anstoßende Zimmer, dem Wohngemach Vernetti's, in welchem bereits fertige Gemälde, über leichte Holzrahmen gespannt, auf Staffeleien oder an den Wänden gelehnt, standen. Von da traten sie in die eigentliche Werkstatt, die Barthel erst vor Kurzem mit so vielem Vergnügen verlassen hatte und die er jetzt im Gefühl eines fast noch größeren, nur aus andern Ursachen entsprungenen, wieder beschritt; hier war der eigentliche Schauplatz seiner Herrlichkeit, der Function des hohen Standes, dessen er sich gegen den armen Bettler gerühmt hatte. Stolz wies er auf den runden Steintisch, vor welchem er zu walten pflegte; noch waren der Reiber und die Farben

naß, die er zuletzt gehandhabt hatte, und er begann sogleich, indem er seine buntgefleckte Schürze mit Würde umlegte und den Reibstein mit beiden Händen erfaßte, seinem Schützling einen Begriff von der Ausübung seines wichtigen Amtes zu geben. In der That konnte der Ausdruck des Erstaunens, den dieser jetzt in Mienen und Bewegung zeigte, nicht wünschenswerther für seine Eitelkeit sein, der Bettler stand da mit offnem Mund und starren Augen — Barthel bemerkte es mit Zufriedenheit und rieb eifriger, spreitzte, wichtiger thuend, seine kleine Gestalt. Blendwerk der Eigenliebe mochte es sein, die ihn nicht gewahren ließ, daß Dunk's Erstaunen und ganze Aufmerksamkeit einem Gegenstande außer ihm zugerichtet war; dieser Gegenstand war ein schmales hohes Bild, das, dem Reibtisch gegenüber, auf einer der Staffeleien lehnte und in sehr lebhaftem Colorit die Ansicht einer Burg oder eines festungartigen Schlosses zeigte, dessen Mauern und Massen ziemlich in den Vordergrund traten und darum mit sorgfältiger Beobachtung von Einzelnheiten ausgeführt waren, indessen den Hintergrund des Bildes die umgebende Landschaft bildete. Zu den Füßen der Burg sah man eine Stadt liegen, die zwei unscheinbare Thürme leidlich schmückten; ein prächtiger, hoher runder Thurm mit Umgängen aber erhob sich, von der Morgensonne angestrahlt, über

den Dächern und Massen des Schlosses und ragte majestätisch über die Gegend hinaus. Dem Beschauer zunächst war das Burgthor zu erblicken, dessen Flügel geöffnet standen und zu welchem Kriegsvolk hineindrang. Auf der niedergelassenen Zugbrücke zeigten sich Wagen mit Tonnen beladen, die schwere Gegenstände enthalten mußten, da die vorgespannten Pferde heftig und mühsam zogen, es schienen Geschütz- oder Munitionswagen zu sein. „Ja, siehst Du, Freund Dunk,“ begann Barthel wieder, indem er sich den Schweiß von der grünen Stirn trocknete, „so treibe ich's — ohne mich kann der Welsche nichts; er muß malen, was ich ihm reibe, und die Burgveste dort, die Du anglotzest, hat er auch von meinem Steine genommen. Schau, sie wollen sie in die Luft sprengen, so hat er mir erzählt. Auf den Wagen liegt Pulver über Pulver in den Fässern, das wird einen schönen Krach geben. Heut, als der Herr Obrist mit seiner brennenden Büchse hier herumging, war mir schon Angst, es könnte los gehen.“

Der Bettler erwiederte nichts, seine Augen hafteten mit steigender Glut auf dem Bilde, seine Kniee zitterten. „Barthel,“ fragte er endlich mit einer Stimme, die wie weinerlich klang — „wer malte das — das?“

„Nun, Du weißt ja, der Welsche, der hier Alles pinselte, was Du siehst.“

„Welch ein Landsmann ist er?“

„Hörst Du nicht, Dunk, bist Du taub? ein Welscher, drüben in dem Lande Italien ist er zu Haus; jetzt aber kommt er von Wien, wo er sich lange aufhielt, und da, auf der Reise hat ihn der Herr hier festgehalten für schweres Geld. Aber was wollte er mit ihm ohne mich?“

„Hast Du nicht bemerkt, daß er dieses Bild etwa nach einem andern entwarf?“

„Was kümmert's mich; ein Blättchen schien er freilich zu haben, das er oft betrachtete, als er die Burg da malte — sieh, dort liegt es auf dem Tische.“

Des Bettlers Blicke trennten sich wie widerwillig von dem Bild, um sich auf das bezeichnete Blatt zu richten, welches auf dem Tische liegen sollte; es war ein Kupferstich oder Holzschnitt; jener nahm es leicht in die Hand und legte es dann ohne besondere Theilnahme wieder auf seinen Platz zurück. „Höre, Barthel,“ begann er darauf, „Du reibst eben so schöne grüne Farbe, dort steht ein Näpflein mit gelber — braune, rothe, Alles ist da; gieb mir einen Pinsel, es fehlt etwas an dieser Burg, ich will das Bild verbessern.“

„Du," fragte Barthel, „Du, alter Dunk?"

„Einen Pinsel!" rief der Bettler mit gebieterischem Tone, fügte jedoch gleich darauf bittend hinzu, indem er das Unpassende eines solchen in seiner Lage, selbst Bartheln gegenüber, fühlen mochte; „habe die Güte, alter Freund, und zeige mir die Malgeräthe des Welschen. Ich habe in meiner Jugend auch gemalt und will Dir zeigen, was ich kann, damit Du mich nicht für einen ungeschickten Tölpel hältst, der Du ein so geschickter und vornehmer Mann bist. Dieses Schloß ist nicht vollständig. Ich will es erst vollständig machen. Niemand wird's merken, und merkt es der Meister, nun, so sagst Du, Du seist der Künstler gewesen."

Barthel grinste, und ohne ihn weiter zu fragen, bemächtigte sich Dunk der Palette Vernetti's, die er eben erst entdeckte, und des daneben liegenden Pinsels. Aufgerichtet stellte er sich vor das Bild und begann mit seiner abgezehrten und schmutzigen Hand, deren Zittern er mit Kraft bemeisterte, einzelne Pinselstriche über dem Burgthor anzubringen, während Barthel wieder aus allen Kräften arbeitete und sich geschmeichelt fühlte, wenn der unberufene Maler sich von Zeit zu Zeit nach ihm umwendete und seinen Pinsel mit einer der Farben netzte, die er eben rieb oder mengte. Er kam unversehens in das Schwatzen, wurde redselig

und erzählte, während der Schweiß von seinen Schläfen tropfte, das Hundertste und Tausendste, ohne eben darauf zu merken, ob ihm sein Schützling zuhöre oder nicht; von dem gestrengen Herrn Obristen, der, wie man vernahm, Bräutigam sei, von dem Unfall des reichen Burgemeisters durch Dunk's Bosheit und den hierüber unter den Dienstleuten umlaufenden Gerüchten; von dem Scheibenschießen, das morgen seinen Anfang nehmen werde und zu welchem die Schützenwiese schon aufgeputzt sei, von den Lustbarkeiten, die er für seine Person sich von diesem Feste verspreche, das alljährlich wiederkehre, und von andern Gegenständen ähnlicher Wichtigkeit unterhielt Barthel seinen Gastfreund, wobei er mehrmals von seinem Farbentisch fortsprang nach einem Wandschrank hin, diesen öffnete und einer Weinflasche zusprach, die hier aufbewahrt wurde. Auch dem Bettler bot er dieselbe; dieser verweigerte auch die Stärkung keineswegs, ließ sich jedoch nach gethanem Zug in dem Geschäft, das er einmal unternommen hatte, nicht länger stören, als zu jenem nöthig war.

„Da," sagte der Alte, nach Ablauf einer geraumen Zeit, indem er den Pinsel wegwarf, „ich bin fertig. Jetzt erst ist das Bild treu; sieh einmal, Barthel!"

Barthel stemmte beide Arme in die Seite, wackelte heran und stellte sich als Kunstrichter vor das Gemälde.

„Ho ho!“ lachte er, „was ist's denn? was hast Du denn da gepinselt, Gevatter? das Männlein dort über dem Thor, wo keines stand, das mit dem aufgehobnen Arm und der drohenden Faust, als wollte es drein schlagen. Und in der andern Hand hat es eine Keule, aber keine Kleider an wie das Kriegsvolk und die Reisigen, und grün ist es im Antlitz und am Leib, aber es schimmert so gelb durch und da vorn sieht es aus, als glänzte es in der Sonne. He, wenn ich den Burschen betrachte und ihn vergleiche mit einem der Soldaten da unten, so sehe ich, daß Ihr doch ein Pfuscher in der Kunst seid, Herr Dunk, denn er ist ja länger und breiter, als Einer von Jenen.“

„Ganz recht, Barthel, und sehr wohl bemerkt — aber das Verhältniß ist das richtige. Er war so und nicht anders. So stand er jeden Morgen, von der Sonne beschienen, die nächst dem Thurmknopf zuerst seine Stirn küßte und seine Brust von Erz. Die aufgehobene Hand droht den Landesfeinden — ach, sie drohte vergebens!“

„So?“ erwiederte Barthel gleichgültig, aber mit wichtiger Miene. „Ei, das wäre! Ja, wie es oft geht! Glaubt Ihr wohl, Dunk, daß auch ich dann und wann vergeblich drohe? Doch trinkt erst noch einmal von dem süßen Wein, es ist spanischer Sect, denn

der Obrist ist ein Narr in alles Spanische und vorzüglich in das spanische Kraut, dessen Rauch er in sich zieht. Ja, was ich sagen wollte, meine Feinde sind die Stallbuben und die Küchenmägde, seit Alters her. Dieses gemeine Volk hat mir den Krieg erklärt und es wird dann und wann nöthig, daß ich mit der Faust drohe wie Euer Gesell da oben auf dem Burgthor, oder eine Schlacht liefere. Noch neulich fiel eine solche vor unten im dritten Hof am Brunnen, und ich kam so grün, so blau wie der aus dem Gefecht — mein ganzer Leib war Eine Wunde."

Der Bettler hörte ihn bereits nicht mehr, sondern wandelte zwischen den andern Gemälden umher, die fast alle von gleicher Größe waren. Vor einem derselben stieß er einen Schrei aus und blieb stehen, einen Schrei von so kräftiger Natur, daß die Räume, davon erschreckt, wiederhallten und Barthel zusammenfuhr.

„Was hast Du?" rief dieser; „bist Du des Teufels, Dunk, warum schreist Du so?"

„Es ist nichts," erwiederte der Bettler, sich fassend, und wies mit abgewendetem Antlitz und zitternder Hand auf das Gemälde, welches die Uebergabe einer Stadt oder Aehnliches darstellte. Vor einem Manne zu Pferde, in glänzendem Waffenschmuck, den ein großes Gefolge umgab, lag eine Schaar schwarz gekleideter

Männer im Halbkreis gereiht auf den Knieen, und Einer von ihnen reichte dem Sieger in emporgehobnen Händen ein Kissen dar, auf welchem große Schlüssel lagen. „Sieh, Barthel, sieh," fragte Dunk, indem er sich knieend niederwarf und die Hände emporhob — „ist der Mann mir ähnlich, ist er es Dunk — kann ich es sein?"

„Welcher denn?" fragte Barthel.

„Der mit den Schlüsseln seiner Stadt — ach — der Verräther!"

„Narr Du — o Du einfältiger und alberner Narr!" spottete der Farbenreiber, „wie kann ich denn wissen, ob er Dir ähnlich ist, sieht man ihn doch nur von hinten — ein klein wenig von der Seite freilich — nun sieh, das ist ein ganz reputirlicher Herr und Du bist ein Lump. Das ist Eure ganze Aehnlichkeit — der ist noch jung und rüstig und Du bist eine alte Vogelscheuche — wieder eine Aehnlichkeit — Nicht wahr, ich bin ein Kunstrichter?"

„Wehe, wehe mir!" rief der Bettler, seine Hände ringend gegen Bartheln, mit dem er in seiner knieenden Stellung so ziemlich in gleicher Größe war, außer daß er ihn noch immer ein wenig überragte. Der Farbenreiber spitzte jetzt die Ohren, denn er besaß das angeborene Talent, diese bewegen zu können, und faßte

heftig die Schulter des vor ihm Knieenden. Obgleich durch den genaschten Wein, der seine Wangen röthete, muthiger als sonst gemacht, fuhr er dennoch zusammen, denn hallende Schritte ließen sich im Corridor vernehmen. Sie waren noch fern, sehr fern, aber sie kamen näher. Den beiden Freunden war die Zeit rasch vergangen, und der Abend hereingebrochen, ehe sie sich dessen versahen. Sie hatten sich auf ihre Weise ganz vortrefflich unterhalten, Barthel aber besonders. Er deutete jetzt mit vorgestrecktem Finger und mit Mienen, welche die frühere Sorglosigkeit Lügen straften, gegen die Thür und gab mehr durch Zeichen als durch Worte zu verstehen, daß es an der Zeit sei, sich zurück zu ziehen. Der Bettler achtete Anfangs wenig darauf, bis Jener ihm am Kleid zerrte und mit ausdrucksvollen Geberden andeutete, was geschehen könnte, wenn der Maler sie hier träfe. Dunk schlug nun seinen Ueberwurf von Lumpen, der fast einem Klausnerrock ähnlich sah, um sich zusammen und folgte ohne Widerstand dem zaghaften Kleinen auf demselben Wege, den sie gekommen waren, hinaus durch das Wohn- und Schlafgemach des Malers, und in dem letzteren durch die kleine Seitenthür, welche hinter dem Kamin hinweg auf den Corridor führte. Leise schlichen sie, Barthel schwebte, so zu sagen, auf den Zehen und hielt beständig zum Zeichen

der nothwendigen Stille den Zeigefinger der Rechten auf seine Lippen. So gelangten sie hinter den Vorsprung, den das Kamin im Gange bildete, und da sie von demselben gedeckt waren und den ganzen Corridor von diesem Versteck aus hinab sehen konnten, ohne im Schatten des Winkels bemerkt zu werden, wenn sie sich still verhielten, so kauerte Barthel hier nieder und sein Schutzbefohlener that ein Gleiches. Richtig kam der Maler mit Sr. Gestrengen Gnaden dem Herrn Obristen den Gang herauf, noch ein dritter Mann war in ihrer Begleitung, und sie nahmen ihren Weg nach der Werkstatt, welche die beiden Freunde so eben verlassen. Die drei Herren befanden sich in lebhaftem Gespräch. „Ich habe ihn,“ lachte der Welsche und hielt eine Art von Mappe oder Taschenbuch triumphirend in die Höhe, „ich habe ihn, Obrist, er ist mein und soll mir nicht wieder entwischen. In diesem Kerker hier befindet er sich gefangen mit sammt seinem Cherubskopf und seinen Engelaugen. Diese Mauern sind undurchbrechbar — ein Missethäter, ein Streifzügler, den Ihr einsperrt, kann Euch entrinnen; was ich Einmal habe, nicht!“

Hier stieß Barthel den Gastfreund mit seinem spitzen Ellenbogen recht fühlbar in die Seite, und dieser rächte sich durch einen geheimen aber starken Fußtritt. Fast

wären sie durch das Geräusch, welches dies verursachte, verrathen worden, da die Herren sich eben in ihrer nächsten Nähe befanden; dieselben schauten nach der Richtung des Gepolters, das sich vernehmen ließ wie der Kampf zweier Ratten, als der Maler, nicht weiter darauf achtend, sich nach dem Befinden des Rittmeisters erkundigte. „Danke," erwiederte der Obrist, „nun, wie der Doctor hier sagt, geht es leidlich; ich mag ihn nicht besuchen, denn ich ärgere mich, wenn ich ihn sehe. Aber zum Teufel, wen habt Ihr denn gefangen, Meister — auf wen bezieht sich denn Eure Rede?"

„Pah — pah! es kann Euch gleichgültig sein — nur so viel, Ihr braucht den Schüler nicht mehr zu bemühen, daß er mir etwa sitze. Abgethan. In der Laube belauschte ich ihn, wie er mit dem Lieutenant kosete. Gott sei Dank, des Letzteren Hand ist nur leicht geritzt — sie sprachen davon. Aber was soll's mit dem Doctor da, dem Wundermann?"

„Er beliebe bei Euch einzutreten," entgegnete Maschwander, sehr höflich gegen den Dritten gewendet; „öffnet Eure Thür, Maestro, und Ihr, vortrefflicher Tognolo, folgt uns; ich will Euch nun die Bilder zeigen, von denen ich Euch sagte, denn im Uebrigen sind wir einig. Es soll Euer Schade nicht sein und Ihr dürft hier

practiciren, wie lange es Euch gelieben wird, sofern Ihr ausführt, was ich von Euch begehre."

Bernetti schloß nun seine Thür auf und ließ den Obristen mit einer leichten Verbeugung voran in seine Werkstatt gehen, dann aber drängte er sich zwischen ihn und den Doctor, so daß dieser erst den Eintritt nach ihm erhielt. Ueberhaupt schien er den Weltberühmten mit einiger Geringschätzung zu behandeln, und sagte ihm noch mit etwas gedämpfter Stimme auf der Schwelle seiner Wohnung: „Ich lasse geschehen, was ich nicht füglich hindern kann, aber ich muß Euch eröffnen, Signor Tognolo, daß ich Euch für das halte, was Ihr seid, nämlich für einen Quacksalber. Man trifft Eures Gleichen mehr als zuviel in Italien und Ihr laßt Euch zu Allem gebrauchen. Eure jetzige Willfährigkeit ist mir davon wieder ein neuer Beweis."

Was Tognolo auf diese freimüthige Aeußerung erwiederte, verschlang das Geknarr der Flügelthür, welche der Maler soeben wieder schloß, nachdem Alle im Zimmer waren. Barthel raffte sich auf, lief nach der Thür und legte das Ohr an das Schlüsselloch, welches er, auf den Zehen stehend, erreichte; der Bettler aber, der sich gleichfalls erhoben, schlich den Gang hinab, einem verschwindenden Geiste nicht unähnlich. Die Freunde mußten in der Dunkelheit des Kaminvorsprungs von

einander Abschied genommen haben, denn jetzt bemühten sie sich nicht mehr damit und kümmerten sich nicht weiter um einander. Es war dem redlichen Barthel, als hätte er Dunk die Weisung ertheilt, ihn in seiner kleinen Wohnung hinter einem der Stallgebäude zu erwarten, wo er ihm erlauben wollte, die Nacht zuzubringen; als er ihn aber später dort nicht fand, machte er sich keine Sorge darüber, sondern schlief mit doppelter Neigung zum Schlaf auf seinem Strohsack ein, woran der spanische Sect Schuld sein mochte.

VI.

Die Botschaft.

Es ist Zeit, einen Blick in den Kerker zu werfen, den der unglückliche Johann Friedrich, der Mittlere zubenannt, weil sein Vater und einer seiner jüngeren Brüder denselben Namen geführt hatten, erst seit wenigen Tagen bewohnte, während er jedoch schon seit mehr als einem Vierteljahrhundert das traurige Loos der

Gefangenschaft trug. Zuerst war Preßburg in Ungarn der Ort seiner Haft gewesen, dann lange, lange Jahre hindurch das Schloß von Neustadt, und jetzt hatte er dieses, der Verfügung eines eigenwilligen und tyrannischen Bevollmächtigten gemäß, mit den feuchten, dumpfen und ungesunden Räumen des kaiserlichen Zeughauses vor dem Nordthor der Stadt vertauschen müssen. Das obere Stockwerk des gedachten, von grauem häßlichen Sandstein dicht am Stadtgraben aufgeführten Gebäudes nahmen die Waffenvorräthe ein; auch das untere war mit solchen angefüllt gewesen, aber man hatte sie, so gut es ging, ausgeräumt und oben zusammengedrängt, so daß nothdürftig Platz für die Aufnahme des geächteten Fürsten, seiner Gemahlin und seines kleinen traurigen Hofstaates erzielt worden war. Der letztere bestand allein noch in einem alten Kämmerling, der bei der Unglückskatastrophe des Herzogs schon ein alternder Mann gewesen war, aber doch alle diejenigen, welche den Gebieter damals freiwillig ins Elend begleiteten, oder von seinen Angehörigen ihm mitgegeben wurden, an Lebensdauer oder Treue übertroffen hatte. Einige hatten ihn im Lauf der Zeit verlassen, um zu den Ihrigen im fernen Vaterlande zurückzukehren, Andere waren gestorben, und das letztere endliche Schicksal hatte noch vor Kurzem seinen geistlichen

Beistand und Beichtiger erreicht, der weniger der Altersschwäche als den ununterbrochnen Verdrießlichkeiten, Kränkungen und Störungen in Ausübung seines heiligen Amtes unterlag, womit die Klerisei der Stadt, welche natürlich einen Prediger der neuen Kirchenlehre nicht mit günstigem Auge betrachten konnte, ihn unaufhörlich bedrängte. Seitdem sah der Herzog deren Angriffe auf seine eigne Person gelenkt, und er durfte es nicht mehr wagen, selbst in dem Innern seines Gemachs eine Handlung zu verrichten, welche den fernsten Anstrich einer protestantisch-religiösen Feier trug.

Johann Friedrich war jetzt vier und sechzig Jahr alt, aber nie hatte ein Greis einen traurigeren Rückblick auf seine Vergangenheit und nie einen trostloseren, wenn er seinen gegenwärtigen Zustand ermaß. Sein leicht sich hingebendes, stolze Hoffnungen nährendes, phantasmagorischen Täuschungen zugängliches Gemüth hatte ihn in das unermeßliche Unglück gestürzt, dem er nun, seit dem Beginn der zweiten Hälfte seines Lebens, preisgegeben war. Johann Friedrich behauptete zwar gern, daß das Mißgeschick seines Hauses nicht mit ihm begonnen, sondern das beklagenswerthe Erbe seines Vaters gewesen sei, der in der Mühlberger Schlacht die angestammte Churwürde für sich und seine Nachkommen einbüßte und mehrere Jahre hindurch in der

Gefangenschaft des Kaisers war, aus welcher ihn nur besondere Umstände erlösten. — Er erhielt einen Theil seiner Länder zurück, aber der Churhut hatte ein anderes Haupt gefunden und war und blieb auch für den Sohn verloren, den die Geburt dazu bestimmt hatte. Solches zu erfahren, war allerdings schmerzlich und verdüsterte früh des Fürsten Jugend, in dessen Busen ein stolzes, ruhmliebendes und ehrsüchtiges Herz schlug. Da kam jener unruhige, thatenlustige, tapfere, in allen deutschen Gauen bekannte fränkische Ritter, Wilhelm von Grumbach, der Mörder eines Bischofs, seines Lehnsherrn, und legte sein darum geächtetes Haupt, Schutz suchend, an Friedrich's Brust. Alle schlafengegangenen Schmerzen, Hoffnungen und ehrgeizigen Entwürfe wußte er mit schmeichlerischer Stimme von Neuem darin zu erwecken. Noch in bester Mannskraft, thatenlustig und heimlich grollend mit seinem eignen Schicksal, umfaßte Friedrich das des Aechters bald mit glühender Theilnahme, trotzte den Abmahnungen der Verwandten, den Befehlen des Reichsoberhauptes und allen Schrecknissen der ihm selbst drohenden Acht, um Jenem Schutz zu gewähren. Tausend Stimmen von nah und fern wurden laut, die dem Herzog anriethen, umzukehren auf seiner gefährlichen Bahn, sich aus den Netzen des Betrugs und der Arglist loszuwinden, die ihn umstrick-

ten, und durch reuige Unterwerfung die Verzeihung des Reichs zu erwirken — vergebens und zu spät, Friedrich konnte sein Herz nicht mehr von Wilhelm losreißen, sein Gemüth aus den Banden des gefährlichen Ritters nicht mehr befreien. Es blieb nicht bei der Drohung der Acht, sie traf ihn, sie ward gegen ihn ausgesprochen, er erhielt die feierliche, schreckliche Verkündigung und den Absagebrief, der alle Bande der Natur und der Gesellschaft für den Unglücklichen löste, an den er gerichtet war. Sein eigner Bruder ward aufgefordert, der brüderlichen Verwandtschaft gegen einen Landfriedenstörer nicht mehr eingedenk zu sein und die Vollziehung der Acht als treuer Stand des Reiches mit zu übernehmen. Er that es mit seinem Vetter, dem neuen Churfürsten von Sachsen, der die Würde trug, die Friedrich von seinem Vater hätte erben sollen. Ein zahlreiches Executionsheer, mehr als vierzigtausend Mann stark, führten die Fürsten vor Friedrich's Residenz, die sie belagerten und nach langer, gut geleiteter Gegenwehr von Seiten der Belagerten endlich durch Empörung der Bürger gegen ihren geächteten Herrn einnahmen. So verfiel dieser seinem Schicksal, ohne seine Freunde retten zu können, über welche ein grausames Blutgericht erging. Friedrich hatte, da er von Land und Herrschaft, Haus und Hof, Weib und

Kind scheiden mußte und in die Gefangenschaft abgeführt ward, drei Söhne, von denen der jüngste noch an der Mutterbrust saugte und die Bettlern gleich, mit keinem Erbe, als das der väterlichen Schmach, in die Fremde hinausgestoßen wurden. Da hatte Deutschland das ergreifende und seltene Schauspiel, eine Fürsten-Gattin und Mutter zu sehen, welche, so zu sagen, Himmel und Erde für diejenigen beschwor, die ihrem Herzen theuer waren. Ihre Söhne an der Hand, wallfahrtete Elisabeth von der Pfalz zu allen Fürsten des Reichs, den weltlichen, wie den geistlichen, und wusch die Schwellen ihrer Paläste mit ihren Thränen. Für den unglücklichen Gemahl und für die unglücklichen Söhne flehte sie Hülfe und Vermittlung an — alle Knie der Mächtigen umfaßte sie, lange, ach lange vergebens. Tausend Briefe schrieb ihre zitternde Hand an alle Potentaten Europas, an das Reichsoberhaupt selbst, und rief die Stimme göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit an. Keine Abweisung, keine Versagung, kein laues Hinhalten entmuthigte in Jahren die treue Mutter. Endlich drang der Schrei ihrer Verzweiflung dennoch durch und konnte nicht mehr überhört werden. Aber nur die beiden jüngeren Prinzen erlebten diese glückliche Wendung ihres Schicksals, die sie allein der Mutter verdankten; ihr älterer Bruder

starb kurz vorher in der Blüthe der Jahre. — Nachdem die förmliche Wiedereinsetzung und Beleihung der Prinzen Johann Casimir und Johann Ernst mit den Ländern ihres Vaters vollzogen worden und folglich die Sorge für die Söhne von dem Herzen der treuen Mutter genommen war, gab es für sie nur noch Eine und nur noch Ein Ziel zu erlangen — die Freiheit ihres Gemahls. Elisabeth gewann es über sich, nach Dresden zu gehen und die Füße des Churfürsten, ihres Todfeindes, gnadeflehend zu umfassen. Ohne Trost und Erhörung stand sie auf und verfügte sich nach Prag und Wien, indem sie die Vermittlung der Gemahlin Maximilian's anrief. Sie erlangte indessen nach mehreren ihr gewährten Audienzen von Seiten beider Majestäten und nach vielfach gepflogenen Unterhandlungen nichts als die Erlaubniß, ihren unglücklichen Gatten zu besuchen und endlich seinen Kerker theilen zu dürfen. Schon dies erachtete Elisabeth als eine Gunst und nahm es auf, wie ein Glück. Allem entsagend, was Schönheit, hoher Rang und fürstliche Verwandtschaft ihr noch von Annehmlichkeiten des Lebens darbieten konnten, schied sie aus der Welt und begrub sich in Johann Friedrich's reizlosem, von allem irdischen Schimmer, von allem fürstlichen Prunk entkleidetem Gefängniß, die Hälfte seiner selbstverschuldeten Leiden auf ihre Schul-

tern nehmend, und die größere, läßt sich behaupten, denn sie war es, die ihn aufrecht erhielt bei allen Prüfungen und bei den widrigsten Launen des Verhängnisses eine Geduld der Engel, eine Ergebung, die den Himmlischen abgelauscht schien und den unerschütterlichen Muth einer großen Seele entgegensetzte. Seit sechzehn Jahren theilte sie nun Friedrich's Loos und war seine Tröstерin in der Bedrängniß, seine Pflegerin in Krankheiten, denen er bei zunehmendem Alter öfters ausgesetzt war. Dabei ließ sie keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Bitte um Vermittlung, Begnadigung und Freiheit nach allen Seiten hin zu erneuern; ihre zarte Hand schrieb tausend Briefe an mächtige Herren und nahe und ferne Personen, die irgend Einwirkung auf ihr Schicksal haben konnten; man antwortete ihr, man machte ihr Hoffnungen, eröffnete Aussichten, aber es blieb Alles beim Alten. Ein unversöhnlicher Fluch schien über Johann Friedrich zu walten. So floß das Leben des unglücklichen Ehepaares still und trüb dahin, nur selten aufgeheitert durch Nachrichten von dem Gedeihen der fernen Söhne, deren Erziehung zu leiten ihnen versagt geblieben war. Zwei Ereignisse erschütterten im Lauf der Zeit ihre schwer erkämpfte Ruhe; es war die Vermählung des ältesten Prinzen Johann Casimir mit der Tochter des unversöhnlichen Churfürsten

August und unlängst darauf dessen Tod, der plötzlich erfolgte. Da wachten noch einmal alle Hoffnungen und alle Sehnsucht nach Erlösung aus der Kerkerhaft in den Herzen der Gefangenen auf. Auch Kaiser Maximilian stieg ins Grab und sein Nachfolger Rudolph hegte keinen persönlichen Groll gegen den Gefangenen, den er wie ein altes Erbstück der Krone mit ihren Pertinenzien empfing. Elisabeth schrieb und schrieb mit höher gerötheten Wangen an ihrem Schreibtisch von rohem Holz an den neuen Churfürsten, an den neuen Kaiser schrieb sie, an die Söhne, an die Schwiegertochter, an alle Fürsten von Deutschland — nicht ohne Wirkung blieben ihre Briefe und Suppliken; ein allgemeines Gemurre des Mitleids und der Theilnahme ging durch die höchsten und höhern Kreise, überall gab es Fürbitten, Vermittlungen, die geistlichen Churfürsten selbst erließen Schreiben an den Kaiser, die Prinzen thaten ebenso ihr Möglichstes — aber des unglücklichen Herzogs Schicksal schien verjährt, zu Stein geworden — es ließ sich nicht mehr aus seinen Fugen lösen, er blieb Gefangner.

Allen seinen Leiden gesellte sich die Noth, der Mangel an Geld mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge hinzu. Zwar hatte es seine Richtigkeit, was die Herzogin in der Zusammenkunft mit dem Burgemeister be-

stätigte, daß jährlich funfzehntausend Reichsthaler zum Unterhalt Johann Friedrich's in seinem Gefängniß von seinen Verwandten gezahlt werden mußten, aber lange Zeit hindurch war sein Bruder, derselbe, der die Reichsacht gegen ihn vollzogen hatte, der mit der Auszahlung dieser nicht unbedeutenden Summe Belastete; sie wurde höchst unregelmäßig geleistet und dann mit Genehmigung des Reiches und der Agenten auf zwölftausend Thaler herabgesetzt, was für den Gefangenen schon einen merklichen Unterschied und eine fühlbare Verschlimmerung seiner Lage zu Wege brachte. Sobald aber die Prinzen Casimir und Ernst mit dem Antheil der väterlichen Länder belehnt worden waren, mußten sie die Zahlung dieser Summe an ihren Vater übernehmen, ein Umstand, der bei den in Unordnung gerathenen Finanzen ihrer Fürstenthümer sehr nachtheilig auf sie einwirkte und sie in eine schwere Schuldenlast stürzte. Daher geschah es, daß auch sie bei dem besten Willen nicht immer pünktlich ihrer heiligen Verpflichtung nachkommen konnten; sie übertrugen die Ableistung derselben, des bessern Geschäftsganges wegen, Nürnberger Kaufherren, aber die Hände des Betrugs und des Wuchers mischten sich hinein, und es war auf solche Weise begreiflich und buchstäblich an dem, daß der arme, tief gedemüthigte Herzog seit mehr als drei Jahren an den

nöthigsten Bedürfnissen Mangel litt, kaum hatte, um seinen Hunger zu stillen und von schonungslosen Gläubigern auf das Härteste bedrängt wurde. Heim gehörte unter diese, und man hat gesehen, zu welchem Schritt die unglückliche Fürstin sich herabließ, um diese Schrecklichen zu befriedigen.

So standen die Sachen in dem traurigen Zeughaus, dessen Vorhalle zur Wachtstube der dreißig Soldaten eingerichtet war, die sich wechselsweise im Dienst ablösten, des Herzogs Bewachung und Guardia, wie man sie nannte und die er aus seiner Tasche bezahlen mußte. Dies Letztere war einer der kostspieligsten und lästigsten Punkte seiner Haft und hatte die traurige Abhängigkeit des Gefangenen von dem rohen Rittmeister herbeigeführt; denn auch der Offizier mußte von ihm besonders besoldet werden. An die Wachthalle stieß ein kleiner Raum, der jetzt als Vorzimmer oder auch als Wohn- und Schlafgemach des alten Kämmerlings diente, und unmittelbar aus diesem führte eine Thür in das eigentliche Gefängniß des fürstlichen Aechters, welches aus drei bis vier großen aber kahlen Stuben bestand, deren Wände von unvertilgbarer Nässe trieften und deren Boden Estrich war, hin und wieder gesprengt und zerrissen. Nur die nothwendigsten Geräthe, und diese von der rohesten und dürftigsten Form, bildeten

die Ausstattung dieser finstern und unheimlichen Gemächer, in denen eine Art von Moderluft vorherrschend war. Da sie tief waren, erstreckten sie sich hinter des Dieners Kammer und der Wachthalle vor, bis nach der Fronte des Gebäudes, wo eisenvergitterte Fenster ihnen das nöthige Licht gewährten. Hierin bestand die einzige Freundlichkeit der Stuben, denn wenn die Fensterflügel mit ihren trüben, seit Jahrhunderten nicht gereinigten Scheiben geöffnet waren, erlaubten sie dem Blick über einen angenehmen mit alten Linden besetzten Platz zu streifen, auf welchem die Knaben der Nachbarschaft sich nicht selten tummelten und ihre lustigen Spiele trieben. Der Gefangene, der seinen Kerker nur mit besonderer Erlaubniß des kaiserlichen Commissarius oder des wachthabenden Offiziers und nur in der Begleitung eines von diesen Beiden verlassen durfte, um während einer kurzen Viertelstunde frische Luft zu schöpfen, fand in der Aussicht auf den grünen, mit Rasen bedeckten, oft von harmloser Jugend wimmelnden Platz seine liebste Erholung und Zerstreuung, seit er in diesem Hause war. Die Herzogin war keiner gleich strengen Beschränkung unterworfen, aber auch sie verließ die Gemächer nur selten und dann stets in dringenden Fällen. Das, welches sie bewohnte, grenzte an ihres Gemahls Zimmer und zeigte in seinem Innern gleiche

Aermlichkeit und gleichen Mangel an Schmuck, wie jenes; indessen hielt sie sich, außer der Nachtzeit, wenig darin auf, da sie den größten Theil des Tages mit dem Gatten zubrachte, der ihrer Gesellschaft und Pflege so bedürftig war. Ihre weibliche Bedienung bestand weder aus Zofen noch Kammerfrauen — die Zeit von diesen war längst vorüber, und eine alte Constablerwittwe von der Burg, welche dort ihre Wohnung hatte, kam nur von Zeit zu Zeit und besorgte seit Jahren auf diese Art, was die Fürstin an weiblicher Bedienung und Pflege bedurfte.

Es mochte an dem Tage nach Dunk's und Barthel's Zusammenkunft auf der Burg, zwischen neun und zehn Uhr des Morgens sein, als der gefangene Fürst von seinem Schreibepult aufstand, an welchem er sich schon seit mehreren Stunden beschäftigt hatte, denn er las und schrieb viel und dichtete sogar schöne Lieder, um nach dem Fenster zu gehen, welches weit geöffnet war und einen herrlichen Morgensonnenstrahl herein ließ. Ein Vogelbauer von Draht, dessen kleiner Bewohner sang, flatterte und schrie, war an dem Fensterstock aufgehangen, damit der Vogel sich an der frischen Luft und dem Sonnenlicht erquicke; beides schien zwar gehörig zu wirken, doch der Ungenügsame noch nicht zufrieden, und er ließ mitten zwischen der Melodie seines

Hänflingsgesanges von Zeit zu Zeit jenes piepende Geschrei vernehmen, womit seines Gleichen irgend ein unbefriedigtes Verlangen auszudrücken pflegt. Der Herzog, ein Mann von mittlerer Größe, dessen Formenverhältnisse nicht schön gewesen sein mußten, mit kahlem Scheitel, an dem ein leichter, vielgelichteter Kranz von Silberhaar hing, mit einigem braunen vermischt — der ursprünglichen Farbe dieses Haars — länglichen Antlitzes, in welches sich die Falte manches gegründeten Kummers und die Spur manches Schmerzes eingegraben hatten, ohne jedoch den angeborenen Ausdruck von Güte und leutseliger Freundlichkeit ganz verbannen zu können — erhob sich also und suchte seinen Krückenstab, den er der Gicht wegen seit längerer Zeit beim Gehen gebrauchte und der gewöhnlich an seinem Stuhl lehnte, während er schrieb oder sich sitzend beschäftigte. Sein Kleid, wie er so stand, zeigte sich im Vergleich mit dem Hauskleid des reichen Burgemeisters freilich ärmlich und alt: es bestand aus abgetragenem schwarzen Sammt, ohne Zierrath, außer einem dünnen Pelzbesatz und Aufschlag, womit der weitärmelige bis zum Knie reichende Rock versehen war. Dennoch lag eine gewisse Sauberkeit, ja selbst vornehme Nettigkeit in dem Anzug des unglücklichen Fürsten. Die Manschetten, die sich um seine bleichen magern Hände legten, waren

zwar alt und oft gewaschen, aber schneeweiß, ebenso der Halskragen seines Hemdes, der über den Hausrock herabfiel. Er hatte jetzt die Krücke gefaßt und ging langsam auf den Schreier zu. „Was hast Du denn, Mätzchen?“ fragte er gegen den Vogel geneigt, „was ist's denn? Wasser ist da, ich habe es gleich zuerst selbst eingefüllt zum Saufen und Baden. Futter ist auch noch hinreichend — zwar nicht im Ueberfluß; wir werden Neues kaufen müssen. Hört Ihr, liebe Elisabeth,“ wandte er sich nach der Herzogin, welche im Hintergrund des Zimmers bei ihrem Frühstück saß, „noch für heute wird Mätzchens Leinsaamen ausreichen, Ihr müßt Haubolden Geld geben, daß er neuen kauft. Jetzt weiß ich, was ihm fehlt, der Zucker zwischen den Stäben des Käfigs ist aufgenascht, und er will andern, der kleine Lecker. Ja, Zucker schmeckt süß. O, gute Elisabeth, habt doch die Gewogenheit, mir ein Stückchen herzubringen.“

Die Fürstin hielt soeben ein solches zwischen ihren Fingern, um es in die Tasse Warmbier zu werfen, welche vor ihr dampfte. Sie unterließ dieses nun, legte den Zucker neben die Tasse und durchsuchte mit der Hand die leere Schale, worin das edle indische Product aufbewahrt zu werden pflegte. Da sie aber hier nichts mehr als einige unbedeutende Krumen und Brocken

fand, schwache Ueberreste früheren Vorrathes, nahm sie jenes Stückchen wieder auf und trug es ihrem Gemahl hin — „Hier,“ sagte sie, „ist, was Ihr begehrt, Zukker für den Vogel.“

„Recht so, Dank, liebe Freundin; Ihr werdet gleich sehen, daß Mätzchen munterer darnach wird.“ Mit diesen Worten nahm er das Zuckerstückchen aus der Hand der Gemahlin, klemmte es zwischen die Stäbe des Käfigs, und der Hänfling pickte sogleich lustig darein. Die Fürstin versuchte zu lächeln, aber es blieb bei dem Versuch, sie mußte das Antlitz wegwenden, um eine Thräne zu verbergen, die unwillkürlich ihr Auge benetzte. Der Herzog bemerkte aber dennoch ihre ungewöhnliche Erregung. „Was ist Euch, Elisabeth,“ fragte er theilnehmend, „was habt Ihr? Ihr weint — ja, ich sehe, daß Ihr weinet.“

„Nicht doch, Johann.“

„Ja doch! Was fehlt Euch?“ fragte er theilnehmend und ungeduldig zugleich, indem der Ausdruck seiner Stimme fast Heftigkeit verrieth.

Da konnte sich Elisabeth nicht mehr halten, sie brach in Thränen aus und neigte das Haupt an seine Brust. „Nichts, theurer Gemahl,“ betheuerte sie weinend — „scheltet mich einer Schwäche wegen, die man höch-

stens dem Weibe verzeihen kann — jenes Stückchen Zucker war unser letzter!"

„Der letzte!" rief der Herzog, „der letzte doch nicht in dieser handeltreibenden Stadt. Sendet Haubold aus oder Frau Mechtild und laßt anderen vom Kaufmann holen."

„Ach, theurer Gemahl, wir haben kein Geld, die kleinste Quantität zu bezahlen."

„Nicht — nun Euer Anleihen bei dem Burgemeister —"

„Ihr schlieft schon, als ich mit Heim die Rechnung schloß — Er ist ein böser Gläubiger und hat mir Alles genommen, bis auf den letzten Stüber Alles, denn der Darleiher mochte ihm die Summe verrathen haben, die er mir gegeben. Bezahlt ist er nun, und er hat keine Ansprüche mehr an uns, aber von Geld ist Nichts mehr in unserm Seckel."

„So werden uns die Kaufleute auf Credit liefern, Elisabeth."

„Sie werden es nicht mehr, sie weigern sich — sie haben es zu lange gethan."

„So laßt uns sterben, denn wir haben nichts mehr auf Erden zu thun," sagte der Herzog plötzlich in heftiger Aufregung. Seine Lippen erbleichten, seine Hand mit der Krücke flog convulsivisch hin und her, so

daß diese klopfend auf den Boden stieß, alle seine Glieder zitterten.

„Theurer Hans, beruhigt Euch,“ bat die Herzogin, ihn umfangend, „ich hätte nichts sagen sollen. Beruhigt Euch, es werden bessere Zeiten wieder kommen. Unsre Trübsal und Noth wird ihr Ende finden.“

„Im Grabe,“ sagte der Herzog mit leiser, aber fester Stimme.

„Auch das, wenn es Gottes Wille ist. Verzagt doch nicht, verzagt doch nicht! rief in des Burgemeisters Hause mir eine fremde Stimme zu, aber ich habe seitdem diese Stimme nicht vergessen können. Nein, Johann, laßt uns nicht verzagen, laßt uns aufrecht im Mißgeschick bleiben. Was geben wir auf, wenn wir uns mancher Ueppigkeit entschlagen, welche Verwöhnung für ein Bedürfniß ausgiebt? Das wirklich Nothwendige und Unabweisbare muß uns geliefert werden. Zucker gehört dazu nicht, und Mätzchen wird sich, wie wir, auch ohne solchen behelfen lernen. Wohl bekomme seinem Schnäbelchen das letzte Stück!“

„Ihr habt Recht, Elisabeth. Ich danke Euch, ja Ihr habt Recht. Ich bitte, leitet mich nach meinem Stuhl zurück. Es ist mir in die Glieder gefahren, wie ich nicht läugnen kann, aber das wird sich geben. Meint Ihr nicht, liebe Gefährtin, daß wir schon Man-

ches überwunden haben? Wir sollten wenigstens geübt im Entsagen sein. — Haubold!"

Er rief den Diener, indem er sich niedersetzte, und der Alte erschien. „Hast Du," fragte der Herzog, „gethan, was ich Dir sagte und dem neuen Offizier meinen Wunsch, ihn zu sprechen, gemeldet?"

„Ja, Ew. Durchlaucht."

„Und was war seine Antwort?"

„Daß er ohnehin heut gekommen sein würde, sich Euch und der gnädigen Frau vorzustellen. Er fragte dann, welche Stunde Euch dazu die genehmste sein würde, und ich nannte ihm die zehnte. Aber mit Gunst, gnädiger Herr, ich fürchte, daß wir mit ihm aus dem Regen unter die Traufe gekommen sind."

„Wie so?"

„Der Rittmeister Heim war barsch und streng, aber doch im Grunde nachsichtig gegen die Leute. Dieser hat schon zehn Mann in den Thurm werfen lassen, wegen respectwidrigen Betragens, wie die Andern sprechen, die da sitzen wie aufs Maul geschlagen. Hört Ew. Gnaden wohl ein lautes Wort von der Wachtstube her, wo es sonst so lustig zuging?"

„Auf unsere Kosten," sagte der Herzog. „Es ist gut, Haubold; zehn Uhr muß es bald sein; wenn der Offizier kommt, so führe ihn ein."

So eben schlugen die Thurmuhren in der Stadt an, Haubold ging und der Herzog stützte den Kopf traurig in seine Hand, während Elisabeth, die auch ihren Sitz wieder eingenommen hatte, ein Nähzeug ergriff und daran zu arbeiten begann. „Erlaubt mir,“ sagte sie nach einer Pause, „noch eine Bemerkung, lieber Herr. Da wir den Mann noch nicht kennen und folglich nicht wissen, welchen Eindruck die Eröffnung, welche Ihr ihm zu machen für nöthig haltet, auf ihn hervorbringen wird — da es möglich ist, daß eine rohe und ungeschliffene Erwiederung darauf erfolgen könnte, wäre es nicht besser, Ihr ließet es heut, um Euch selbst zu schonen? Zuverlässig werden wir ihn öfter sehen müssen, gleich Heim, und es wäre dann an einem andern Tage noch Zeit —“

„Nein, Elisabeth, nein, dann wäre es zu spät; dergleichen muß in der ersten Stunde gesagt werden. Da liegt mein Schreiben an Kaiserliche Majestät, ich lese es ihm vor und bin auf Alles gefaßt. Gerade fühle ich mich in der Stimmung, jedem Ausbruch von Rohheit meine verwundete Brust zu bieten, vielleicht zieht er im Zorne sein Schwert und kürzt die Qual des zertretenen Greises ab —“

„Mein Gott!“ rief die Herzogin, erschreckt sowohl von diesen Worten, als dem Ton der Stimme, mit

dem sie gesprochen wurden. Die Nähterei entsank ihrer Hand, und sie war im Begriff, aufzustehen und zu dem Gemahl zu eilen, dessen dumpfe Verzweiflung, in die er im ganzen Lauf seines Mißgeschicks nur selten gerieth, sie in Schrecken setzte, als draußen in Haubold's Kammer das Geklirr von Sporentritten und das Rasseln einer Degenscheide hörbar ward. Die Herzogin, schon halb aufgerichtet, sank bei diesem Geräusch auf ihren Stuhl zurück und heftete ihren besorgten Blick auf die Thür. Diese öffnete sich, und an dem kleinen eisgrauen, fast achtzigjährigen Diener vorüber, der mit der Hand auf seine Herrschaft deutete, trat die stattliche, edelschöne Gestalt des Junkers von Grafenegg im schmuckſten Kriegerkleid ein; ihm folgte, um einen Schritt zurück, neugierigen Auges, aber schüchtern Derjenige, welcher dem Obristen Maschwander so sehr zum Aergerniß gereicht und den Maler wieder auf andere Art beschäftigt hatte — der Schüler. Auch er war sauber und mit Nettigkeit angethan, und wer ihn nur in Clesel's Hause, entweder träufend von Nässe oder später in wenig anpassenden Kleidern gesehen hatte, würde ihn jetzt kaum wieder erkannt haben. Bescheiden blieb er auf der Schwelle stehen, während der Lieutenant sich mit höflicher Verneigung dem Fürsten näherte, seinen Namen nebst seinem Rangverhältniß als Offizier

nannte und die Bestimmung erwähnte, der zu Folge er jetzt hier sei. Er komme, fügte er mit einem Anstand hinzu, der gleich frei von keckem Hervortreten wie von unsoldatischer Schüchternheit war, nun in doppelter Absicht, einmal sich Seiner Durchlauchtigkeit in der ihm übertragenen Eigenschaft geziemend vorzustellen, und dann nach den Befehlen zu fragen, die Seine fürstliche Gnaden ihm zu ertheilen für gut finden würde.

Johann Friedrich, der lange eine solche Sprache nicht vernommen, blickte verwundert auf und konnte sein Auge nicht ohne Ueberraschung und Wohlgefallen auf der Erscheinung des Fremden ruhen lassen, die sich ihm zeigte. Doch verfinsterte sich seine Miene wieder beim Anblick des Begleiters des Lieutenants. „Wir danken Euch für Eure Artigkeit, Herr von Grafenegg," erwiederte er, „woraus wir den Schluß ziehen, daß Ihr ein Mann von guter Erziehung seid. Indessen kommt Ihr nicht allein. Gehört auch Euer Begleiter zum Dienst?"

„Nein, Euer Gnaden — Er ist nur — ich habe — "

„So sagt ihm, daß er abtrete," fiel ihm der Fürst ins Wort, „wir haben mit Euch allein zu reden, und wenn gleich unser Unglück kein Geheimniß ist, so wollen wir es doch unberufenen Ohren nicht preisgeben."

Der Lieutenant wandte sich nach dieser Andeutung mit einer auffordernden Bewegung der Hand nach dem Schüler hin; dieser erröthete bis zur Stirn und warf fast bittende Blicke nach dem Innern des Gemaches, wobei er den Augen der Fürstin begegnete, die zweifelhaft auf ihm ruhten; dann aber zog er sich, dem Wink des ältern Freundes gehorchend, in Haubold's Kammer zurück, deren Thüre leise zugelehnt ward.

„Ich kann es nicht hehlen, Junker," fuhr nun der Gefangene nach seiner Entfernung fort, „daß Ihr eine schlimme Mission übernommen habt, wenn es der Befehl des Kriegsraths ist, daß Ihr längere Zeit in dieser kleinen und traurigen Stadt als Commandant meiner Guardia verweilet. Seht mich alten zitternden Mann an, was ist an mir zu bewachen? Ist es denkbar, daß ich entfliehe nach mehr als fünfundzwanzig Jahren der Haft? Ihr seid aus edlem Geschlecht und — wie ich mit Verwunderung wahrnehme — noch jung, in der schönsten Blüthe des Lebens. Ich hätte Euch einen glänzenderen Wirkungskreis ausgesucht, als der ist, den man Euch hier giebt."

„Darüber zu rechten, steht dem Soldaten nicht zu, wie Ew. fürstliche Gnaden wissen wird," entgegnete der Lieutenant.

„Gut, Junker, gut; aber ich will offen mit Euch reden, ich muß es, die Umstände zwingen mich dazu — Seht dieses Schreiben, das schon seit gestern fertig liegt, an Kaiserliche Majestät nach Prag gerichtet. Ich erkläre darin in submisser Unterwürfigkeit, aber fest, daß ich die Bezahlung dieser Soldateska, die man mir aufbürdet, nicht mehr leisten kann — daß meine Subsidien solches in keiner Weise ferner gestatten, sondern durch endlose Bedrückungen erschöpft sind. Will der Kaiser" — fuhr der Gefangene heftiger und mit gerötheten Wangen fort, „Soldaten halten, um mich zu bewachen, der gegen göttliche und menschliche Gnade noch immer in Haft ist, so soll er sie auch aus kaiserlichen Mitteln bezahlen und selbst für den Unterhalt seiner Leute sorgen. Solches erkläre ich rund heraus; habe ich nicht Ursach und Recht dazu?"

Der Offizier erwiederte auf diese directe Frage nichts, sondern schlug die Augen zu Boden; daß aber die Worte des unglücklichen Fürsten sein Innerstes getroffen hatten, zeigte die Röthe, die auch seine Wangen höher färbte und die Betroffenheit, die sich in seinen Zügen malte.

„Das war's," fuhr der Herzog fort, „was ich sagen wollte; Ihr werdet mich verstanden haben, ich habe kaum etwas hinzuzusetzen. Es thut mir leid,

junger Mann, wenn Eure Oberen Euch auf unsere Gelder angewiesen haben — vielleicht um Eure bedrängten Umstände zu verbessern — seid Ihr arm — ich beklage Euch, wir sind noch ärmer — Ihr mögt Entbehrungen kennen gelernt haben, wir leider Mangel — Ich und meine Gemahlin dort, die eine geborne Churfürstentochter ist, wie auch mein Vater ein Churfürst war, wir können weder Euch bezahlen, noch Einen Eurer Leute — von heute an nicht mehr. Das wollte ich Euch eröffnen, um spätere traurige Erörterungen zu vermeiden — darum wünschte ich Euch zu sprechen."

„Ew. Durchlauchtigkeit ..." stammelte der Lieutenant verlegen.

„Erwiedert nichts," fiel ihm der Fürst ins Wort, „Unterhandlungen sind hier vergebens. Ihr wißt nun, wie die Sachen stehen, wir haben es Euch nicht verborgen, ergreift nun Eure Maßregeln. Verklagt mich bei dem Commissarius, bei der Hofkanzlei, bei Kaiserlicher Majestät selbst — mißhandelt mich — ich bin in Eurer Gewalt, wer wird es Euch wehren? Hat Euer Vorgänger uns nicht ungestraft mißhandelt? Das Unglück ist vogelfrei und findet weder Schutz noch Theilnahme; das Haupt des Aechters hat keinen Freund als den Tod.

Hier verließ die Fürstin, von der Aufregung ihres Gemahls beunruhigt, ihren Sitz und näherte sich ihm, indem sie einen bittenden, vermittelnden Blick auf den Offizier warf; ehe sie aber noch den Stuhl des Herzogs erreichte, der plötzlich wieder bleich geworden war und sich zitternd vor Schwäche rückwärts lehnte, geschah etwas Besonderes und Unerwartetes. Haubold's Thür öffnete sich unvermerkt, und der vorhin zurückgewiesene Begleiter des Lieutenants stürzte rasch wie ein Pfeil herbei und zu den Füßen des Herzogs. Auf beide Knie fiel er ungestüm nieder und umfaßte, umschlang den untern Körper des Sitzenden, indem er unverständliche Töne von sich stieß, die fast wie Weinen oder Geheul klangen. Die Fürstin blieb bei diesem Anblick verwundert, ja entsetzt stehen, aber in der nächsten Secunde hatte der junge Mensch sich aufgerafft und lag zu ihren Füßen am Boden; sein kecker, ungestümer, glühender Kopf, sein Antlitz, von Thränen überströmt, preßte sich in ihre Gewänder, sie fühlte seine heißen Lippen ihre Füße berühren. „O stoßt mich nicht fort!" rief er endlich, als seine Leidenschaftlichkeit wieder in Schranken trat und seine Stimme die Sprache wieder gewann — „weiset mich nicht hinweg! Es hält mich nicht länger — ich ertrage den Zwang nicht mehr. O gnädigste Frau! o fürstlicher Herr! ach,

endlich — endlich knie ich zu Euren Füßen — aber der Weg war weit, das ist richtig!" Damit küßte er von Neuem die Füße Elisabeth's, ihre Kleider, stürzte wieder zum Herzog, ergriff dessen Hand und bedeckte sie mit Feuerküssen.

„Um Gott — was ist das?" rief dieser; Elisabeth aber that einen Schrei der Ueberraschung, denn sie erkannte die Stimme wieder, die ihr neulich beim Burgemeister Trost zugesprochen. „Wißt Ihr, Junker von Grafenegg, was das bedeutet?" setzte der Herzog mit einem besorgten Blick auf den Lieutenant hinzu.

„Hoffentlich Gutes, gnädiger Herr," erwiederte dieser, mit dem Ausdruck von Herzlichkeit einen Schritt näher tretend. „Ich kenne diesen Jüngling nicht näher, aber ich glaube mich für ihn verbürgen zu dürfen. Empfangt ihn immerhin mit Huld. Er ist ein fränkischer Junker, wie er sagt, und Page am Hof des edlen Grafen von Mannsfeld im Sachsenland — sein Taufname ist Wilhelm —"

„Wilhelm," rief der Herzog erschüttert und von Erinnerungen gefaßt — „großer Gott — Wilhelm!"

„Und vom Hofe des Grafen Johann kommt er?" fiel hier die Fürstin heftig ein — „vom Vater der Braut unseres jüngsten Sohnes — Er sendet ihn —?"

„Nein und ja — wie Ihr wollt —“ antwortete der Edelknabe — „von seinem Hoflager komme ich, aber mich entsendet die Braut, Fräulein Elisabeth. „„Wilhelm,““ sprach sie, „„Du bist ein arger Bub, aber Du bist muthig und treu. Es soll den Eltern meines theuern fürstlichen Herrn Bräutigams traurig in der fernen Haft ergehen, wie man munkelt, Er selbst weiß es nicht so. Das Geld, was die Söhne ihnen senden, zerfließt in andern Händen, ehe es zu ihnen gelangt. Ich aber kann mich nicht fassen vor unendlichem Leid bei dem Gedanken an sie. Darum nimm hier mein Erspartes, Wilm, und noch Erborgtes dazu, und trage es heimlich und sicher hin zu den Füßen meines künftigen Herrn Schwiegervaters und zu denen der edelsten aller Frauen, die auf Erden sind. Bring' ihnen dies Geld, Wilm, und die demuthsvollen weinenden Grüße eines Mädchens, das ihre treuergebene Tochter werden will. Wenn Du den fernen Ort ihrer Haft erreichst und so glücklich bist, zu ihren Füßen zu knien — so sage ihnen, daß es meine Seele ist, die aus Deinen Augen leuchtet und um den Saum ihres Kleides weht — sage ihnen, daß ich unschuldigen Herzens bin, wie Du, und mein Morgen- und Nachtgebet ihren heiligen Namen zum Himmel trägt.““ Damit ließ Fräulein Elisabeth ihre Hand auf meine Stirn sinken, strich mir das

Haar davon weg, neigte sich und küßte mich und sprach: „„So, Wilm von Grumbach, weihe ich Dich ein zur weiten Reise.““

„Wilhelm von Grumbach!“ rief der Herzog mit starren Blicken, indem seine Hände sich über den Lokkenkopf des vor ihm Knienden hoben und darüber schweben blieben, wie ungewiß, ob sie ihn berühren sollten.

„„Der Vater meines Ernst leidet für Deines Großvaters Schuld — gehe hin und sühne sie““ — so sprach das edle fürstliche Fräulein.“

„Großer Gott! —“

„Und sie händigte mir einen schweren Beutel mit tausend Goldstücken gefüllt; den bringe ich, den habe ich in Lumpen versteckt auf meinem Herzen hierher getragen; durch manchen Wald und manchen Hohlweg, durch Kriegsvolk und Räuberbanden. Aber wer suchte bei einem Buben, wie ich, Schätze? Grobe Kost war meine Nahrung, Wasser mein Trunk und in Dorfherbergen legte ich mein Haupt nieder. — Hier ist es, hier ist das, woran Ihr Mangel leidet, gnädigster Fürst und Herr — hier ist Geld.“

Der junge Bursch griff in sein Wamms und riß einen Seckel hervor, der unter Kleidern und Hemd, an einer starken Schnur befestigt, um seinen Hals hing; er öff-

nete ihn hastig und nahm eine Rolle heraus, die unter seinen eifrigen Fingern zerbrach — Da klirrte und tönte es zu des Herzogs und Elisabeth's Füßen, die hellen blanken Goldstücke rollten auf den Boden; nicht einzeln, in reicher Zahl, wie ein heilbringender Strom flossen sie unter der Hand des Jünglings hervor; die Rollen stürzten, von seiner Hast gedrängt, schwer auffallend nach; er that wörtlich, was seine Gebieterin ihm befohlen, indem er die ganze Summe zu den Füßen der erlauchten Dulder ausschüttete; dann aber selbst wieder, noch immer kniend, das Haupt tief neigte und seiner Demuth, seiner Thränen kein Ende finden konnte.

Der Herzog saß stumm da — die Herzogin aber gewann Worte: „O mein Gott!" rief sie, „Du sendest einen Engel — wenn es kein Traum ist, was ich erlebe — denn ich bin mißtrauisch gegen das Glück. Du aber — wer Du auch sein magst — ein Bote des Himmels oder ein Erdenkind wie wir — sprich, warum weinest Du so?"

„Darum — gnädige Frau," schluchzte der Jüngling, „darum — verzeiht — ich bin sonst kein weinerlicher Gesell und kann mich lange nicht erinnern, geheult zu haben — aber Euch und Euern Jammer ohne Thränen zu sehen — ach — das ist unmöglich — unmög-

lich!" Und ein neuer Strom stürzte aus seinen schönen Augen.

„Wie?" rief der Herzog, „Du wärst der Enkelsohn meines Wilhelms — sagtest Du nicht so? des Wilhelm, den sie auf der Blutbühne zu Gotha —"

„Dort starb mein armer Großvater den Tod der Verbrecher, aber mit dem Muth eines Helden."

„Es ist, wie er sagt," nahm hier der Lieutenant, der bis dahin ein stummer Zeuge dieses Auftritts gewesen war, das Wort; „ich habe seine Briefe gesehen und er hat noch einen zurück, an Ew. fürstliche Gnaden gerichtet; Wilhelm, Du vergaßest Dein Beglaubigungsschreiben, den Brief Deiner Gräfin."

„O ich Dummkopf!" sagte der Knabe, hastig in sein Wamms greifend und einen Brief daraus hervorziehend, der in ein seidenes Tuch eingewickelt war. Er schlug dieses auf und reichte das Schreiben noch immer auf seinen Knien dem Herzog hin, der es mit vor Aufregung zitternden Händen empfing. Diese Aufregung, wenngleich eine freudige, war zu erklären, denn Wunder drängten sich hier, in den engen Raum weniger Minuten gepreßt, auf Wunder. Da stand der rohe gewaltthätige Mann, den er in dem neuen Wachtcommandanten nach früheren Erfahrungen erwarten mußte, in der Gestalt eines schönen mildblicken-

den, freundlichen Jünglings da, dessen höfliches Betragen, selbst nach der Eröffnung, die er ihm gemacht hatte, sich noch immer nicht in ihr Gegentheil umkehrte. Da blinkten zu seinen Füßen von dem schlechten Estrichboden herauf die hellen Goldstücke in reicher, nicht spärlicher Zahl — hier, wo soeben noch der herbste Mangel geherrscht hatte und das letzte Stückchen Zucker verbraucht worden war; — jetzt, wo alle Theilnahme, alles Mitleid, alle Liebe von nah und fern für die armen Gefangenen erloschen und verstummt zu sein schien, wo sie auf nichts mehr angewiesen waren, als auf ihre eigene gegenseitige Tröstung und auf ihren wankenden Muth — jetzt warf sich plötzlich dieser Knabe — hundert und mehr Wegmeilen daher gewandert, mit seinem Ungestüm, mit seinem Schmerz um sie — mit seinem heißen thränenüberströmten Antlitz, welches so schön war und mitten unter Thränen lächelte, wie das eines Engels — zu ihren Füßen und küßte ihre Knie und ihre Gewänder, ihre Hände mit dem Feuer eines liebenden Sohnes — was Wunder, daß von dem Allen sowohl Johann Friedrich als Elisabeth heftig ergriffen waren, und das Schreiben, welches der jugendliche Bote ihnen jetzt darreichte, nur mit zitternden Händen empfingen. Dasselbe enthielt keine weitere Aufschrift als die: „Zu eignen Händen der tief verehrten Eltern

meines Ernst, welche im Geist mit ehrfurchtsvollen Segenswünschen küßt ihre Tochter Elisabeth." Sobald der Herzog ihm dies Schreiben wirklich abgenommen hatte und in seiner Hand hielt, erhob sich der junge Mensch und trat zu seinem Beschützer und neuen Freund, dem Junker von Grafenegg, der nur um wenige Jahre älter war als er selbst; beide zogen sich nach der Thür zurück und traten über die Schwelle in Haubold's Kammer, deren Thür sie vorsichtig zulehnten, um dem fürstlichen Paare Muße zu lassen, den erhaltenen Brief ohne Störung und mit aller Sammlung zu lesen.

VII.

Die Störung.

Der Bräutigamsstand ihres jüngsten Sohnes Johann Ernst, der nunmehr ein Mann von fast sieben und zwanzig Jahren sein mußte, indem er bei der Katastrophe von Gotha sein Leben erst nach Monaten zählte, war seinen Eltern nicht unbekannt, man hatte sie davon benachrichtigt und um ihre Einwilligung gebeten, die auch ertheilt worden war — aber die Söhne waren den Eltern entfremdet, und die letzteren auch ihnen. Ernst's Neigung zur Tochter des Grafen von Mansfeld lag ihnen fern, wie ein fremdes Ereigniß — wie einst die Vermählung Casimir's, des älteren Prinzen, die noch dazu ihr Herz mit schmerzlichen Empfindungen erfüllte. Ihr Sohn trat dadurch in die nächste Verwandtschaft mit einem Manne, der seinen geraubten Churhut auf der stolzen Stirn trug, und dessen eiserne unerbittliche Hand so centnerschwer auf den Eltern lastete! Zwar rühmte man die Prinzessin Anna und

ihre Schönheit, zudem, welchen Antheil hatte sie an der Schuld oder Nichtschuld dieses unglückseligen Verhältnisses; aber man konnte im Kerker von Wienerisch-Neustadt nun einmal kein Herz zur Tochter Churfürst August's fassen, so viel Mühe man sich auch gab, es zu thun. Nichts als Oberflächliches und Hingeworfenes hatte man bis jetzt von Elisabeth von Mansfeld vernommen, und nun war sie es, die diesen Boten sendete, die dieses Geld, dieses Hülfsmittel in bitterer Noth, hier ausgestreut hatte, die diesen rührenden Brief schrieb. — Während der Herzog und seine Gemahlin ihn lasen, beide mit klopfendem Herzen und Wangen, welche fast fieberisch glühten, hatte sich draußen Junker Wilhelm wieder vollständig von seiner Aufregung erholt. Seine Thränen hatten aufgehört zu fließen, und wenn ihr Naß gleich noch in seinen Wimpern glänzte, so lächelte er doch wieder so lebenslustig und glückselig, wie nur Einer. „O welche Stunde," sagte er, Grafenegg's Hand ergreifend und an seine Brust ziehend, „o welche Stunde, die ich Euch verdanke, mein großmüthiger Freund! Zu Euren Füßen sollte ich jetzt sinken und Euch meinen Dank stammeln. Denn wie lange hätte ich dieses Gefängniß noch umschleichen können, ohne hinein zu dringen, wenn Ihr nicht waret. Und was haben wir gesehen — welchen Anblick haben

wir gehabt! Ich frage Euch, Bruno, ob ihr ihn jemals vergessen könnt!"

„In der That erregte er meine große Theilnahme," entgegnete der Offizier, indem er den Händedruck des jungen Bekannten erwiederte. „Seht," setzte er leiser hinzu, „in Wien spricht man von diesem Herzog, von diesem vornehmen Gefangenen in Neustadt, kaum noch. Er ist ein Erbstück der Vergangenheit, man ist seit einer Menschengeneration an sein stilles Hiersein gewöhnt, das Niemand mehr auffällt. Dennoch wurde ich einmal auf eigne Weise an ihn erinnert. Es mögen vier oder fünf Jahre sein, ich war noch Schüler auf der Ritterakademie und hatte in meiner Reihe den Pagendienst in der Burg. Im Vorzimmer der nun hochseligen verwittweten Kaiserin wartete ich, als die Glocke mich in ihr Closet rief. Sie war mit dem jungen Kaiser darin, Seiner noch regierenden Majestät. Beide hohe Herrschaften hatten einen Brief und ein Büchslein von Porzellan in den Händen. „„Es hilft Euch nichts, allergnädigste Mutter,"" sprach der Monarch, „„ich schenke dieses Büchslein dem Knaben. He, Page, bist Du ein Liebhaber von Quitten?"" Ihr wißt doch, was Quitten sind, Wilhelm?" unterbrach seine Erzählung der Lieutenant.

„Ja, kleine, gelbliche, süßliche Früchte — eine Art von Birne — aber weicher als diese —"

„Und köstlich in eingemachtem Zustand — solchen aber ließ die Büchse vermuthen — Mir lief das Wasser im Munde zusammen, denn in dem Alter, worin ich damals stand, ist man genäschig wie eine Maus, gefräßig und gierig wie ein Wolf — verzeiht, Junker, ich meine das Alter, in welchem Ihr eben sein möget."

Wilhelm blickte schelmisch zürnend auf und neigte, da er dem Lieutenant in das Auge gesehen hatte, schnell sein Antlitz auf dessen Hand, die er noch umfaßt hielt. „Ihr dürft mich necken und zecken," sagte er, — „von dieser Hand dulde ich Alles. Nun, was erwiederte denn der Page auf die gnädige Anrede Seiner Majestät?"

„Nichts, Wilhelm nichts; er war ein ungeleckter Bengel und schnalzte blos mit der Zunge vor Lust und Naschbegierde. Genug, ich mußte die Quitten zur Ergötzlichkeit beider Majestäten in ihrer Gegenwart verspeisen. Sie waren vortrefflich zubereitet und schmeckten süß und köstlich wie Manna. Die Kaiserin selbst reichte mir unter Lachen einen goldnen Löffel und ich war bald mit meiner Aufgabe fertig. „„Nun,"" fragte Seine Majestät, als ich die letzte Frucht verschlungen hatte, „„wie hat's geschmeckt, Bub?"" —

Nach mehr! erwiederte ich ungeschliffen und völlig vergessend, vor wem ich stand. Die Herrschaften lachten noch lauter und fragten dann, ob ich auch wissen wolle, wem ich den Genuß einer so süßen Speise verdanke. Eine Fürstin von Sachsen sei es, die sie bereitet habe in ihrer Haft zu Neustadt. Als Begleitung eines Bittschreibens von ihrer Hand sei das Büchslein gekommen, und Kaiser Rudolph fügte hinzu: „„Ja, ja, Frau Mutter, wir werden auf ein Gegengeschenk denken müssen.““ Das war das erste Wort, welches ich von dieser Fürstin vernahm, die wir soeben gesehen haben. Ich erkundigte mich später nach ihr und erfuhr ihr trauriges Schicksal. Von der Zeit an hatte ich eine stille Zuneigung für die Unglückliche und ihren Gemahl, den Aechter, und da die Stelle des hiesigen Wachtcommandanten neu besetzt werden sollte, war mir die Wahl des Kriegsrathes, welche auf mich fiel, weniger unlieb, als es vielleicht außerdem der Fall gewesen sein würde.“

„Und ob das Gegengeschenk erfolgt ist?“ fragte der Page lebhaft. „Was hätte es anders sein können, als ein großes, kaiserliches — Begnadigung und Freiheit! Es ist also nicht erfolgt und man hat es vergessen?“

Der Lieutenant zuckte die Achseln.

In diesem Augenblick ward Geräusch in der Wachthalle hörbar; die Mannschaft, welche sich dort auf Posten befand, war aufgesprungen und stieß ihre Kolben und Partisanen an den Boden; ein schwerfälliger Schritt klirrte über die Quadern, und herein, von Außen kommend, traten der kaiserliche Commissarius und dessen künftiger Schwiegervater, der Burgemeister Clesel. Maschwander's Antlitz, das ziemlich im Lichtstrahl der Gnade strahlte, verfinsterte sich beim Anblick derjenigen, die er hier vortraf. Grafenegg grüßte ehrerbietig und nach soldatischer Weise, auch der Mansfelder Bote verneigte sich, aber nichts hätte störender auf des Obristen gute Laune einwirken können, als die Begegnung der beiden Jünglinge an diesem Orte. „Ihr hier?" sagte er kurz und rauh mit bitterbösen Seitenblicken, „und abermals bei einander? Ich muß Euch darauf aufmerksam machen, Junker Bruno, daß Ihr vielleicht angemessenere Gesellschaft suchen könntet, als die eines heimathlosen, umherschweifenden Menschen, der den Raufereien zugethan scheint und — und —"

„Und der, wie Ihr nicht in Abrede stellen könnt, Herr Obrist, sich wacker und mannhaft benommen hat — selbst dieser würdige Herr hier" — er deutete auf Clesel — „wird dafür Zeugniß abgeben müssen. Genug, ich halte diesen Fremdling meiner Freundschaft für würdig."

„In der Jugend wählt man nicht lange," lächelte der Burgemeister, „sich an einander zu schließen — ich tadle Euch darum nicht."

„Wo ist der Diener?" harrschte der Obrist unwirrsch, „wo steckt die alte faule Ratte, der Haubold? Wir können zwar unangemeldet hineingehen — ich habe das Recht dazu und will es üben. Kommt, Herr Schwiegervater!"

Er wollte bei diesen Worten dem Lieutenant vorüber nach der Thür gehen, die in das Innere führte, aber mit einer fast unwillkürlichen kecken Bewegung stellte sich ihm der fremde Bursch in den Weg; Maschwander schob ihn mit seinem kurzen stämmigen Arm grimmig bei Seite, indem er ihn mit Blicken ansah, die den armen Schüler getödtet haben würden, wenn sie Dolche gewesen wären — zu gleicher Zeit aber sah er sich auch vom Lieutenant festgehalten.

„Nun, was ist's?" fragte der Obrist bärbeißig, doch gern vermeidend, sich mit dem klingenfertigen und aus vornehmem Geschlecht entsproßnen Offizier zu überwerfen, „was habt Ihr, Junker? Warum laßt Ihr mich nicht gehen? Ich muß Euch sagen, daß Eure Disciplin nicht die beste ist — Ehrliche Söldlinge, die ein wenig lustig waren, sperrt Ihr ein, wie ich mit Mißfallen vernehme."

„Nur Leute, die sich frech und ungebührlich betrugen, Herr Obrist —“

„So sperrt doch Diesen da hinzu, der sich mir ungebührlich in den Weg stellt, wenn ich bitten darf. Aber Ihr selbst habt eine eigene Art — seht Ihr nicht, daß ich dort hinein will?“

„Eben das sehe ich, gestrenger Herr, doch wenn Ihr geneigt wäret, noch eine kurze Frist zu verziehen — Ihr würdet, wie ich vermuthe, den Fürsten in diesem Augenblick stören.“

„Stören? Wie so?“

„Er liest ein so eben empfangenes Schreiben.“

„Welches Schreiben, Herr Lieutenant? ein Schreiben, von dem ich nichts weiß — das mir nicht gemeldet worden, das nicht durch meine Hände gegangen? He, wißt Ihr, was Ihr sagt und welcher Dienstverletzung Ihr Euch anklagt dadurch?“

Grafenegg blickte betroffen zu Boden; ein Gefühl von Nachtheil und Unrecht gegen den herrischen Vorgesetzten überschlich ihn demüthigend, und er suchte nach einer Entschuldigung, als man den Gehstock des Gefangenen von innen gegen den Boden aufstoßen hörte, als bewege sich der, welcher ihn führte, eilig der Thür entgegen. Zu gleicher Zeit rief des Herzogs Stimme: „Wilhelm! Wilhelm! komm, mein Wilhelm — wo bist

Du?" Mit einem Sprunge war der junge Mensch, der Dorn in des Obristen Auge, ohne weitere Erlaubniß von irgend Jemand abzuwarten, auf der Schwelle der Thür, die seinem Druck wich und gleich darauf im Innern des fürstlichen Gefängnisses. Als Maschwander zwei Augenblicke später, ganz verdutzt von dem Unerwarteten, was er hier traf, ebenfalls hineintrat, von dem Burgemeister gefolgt, sah er mit Erstaunen den Schüler an der Brust des Herzogs liegen und von seinen Armen umschlungen, während die Herzogin am Boden kniete und blanke Goldstücke, die denselben bedeckten, in ihrer Schürze sammelte. — Mit offnem Munde, sprachlos vor Verwunderung, blieb der Obrist stehen, jener aber war viel zu sehr mit seinem Entzükken beschäftigt, den Enkel des einst so werthen Grumbach in seine Arme zu schließen, als daß er etwas außer ihn hätte bemerken können. Die Anwesenheit des Commissarius blieb daher von ihm völlig unbeachtet, und er hatte nur Auge und Ohr für den zum Jüngling erwachsenden Knaben, der an seinem Herzen athmete. „O Wilhelm," rief er, „ich weiß jetzt Alles — Du bist der Sohn des Jobst von Grumbach, der bei seines Vaters Tode das Unglück seines Vaters erbte, wie ich. Welch ein Mann war Dein Großvater, Wilhelm, ach, welch ein Mann — ein Fürst der Gemüther, und so

mußte er endigen! Du bist sein Enkel, sein Groß=sohn — in Deinen Adern fließt sein adeliges heißes Blut, wie Deine Gebieterin schreibt, und Deine ver=lassene Kindheit fand eine Zuflucht im Schloß der Mansfelder. Dafür segne sie der Herr! Komm, mein Knabe — ich will mich setzen — so! jetzt lege Deine Wange an die meinige, laß Deine Locken auf meinen kahl gewordenen Scheitel fallen, gieb Deine warme Hand, daß ich sie in die meinige fasse!"

„Gnädigster Herr —" stammelte der Schüler.

„Ach, mein Sohn, ich habe keine Gnade mehr auszutheilen, sie wohnt nicht mehr bei mir; aber eine Gnade von Oben ist mir Deine Erscheinung. Elisa=beth, wo seid Ihr? seht nur, wie schön er ist! Er sieht seinem Großvater ähnlich in verjüngter, verklär=ter Gestalt — ja, ja, er hat Züge von ihm, dem un=vergeßlichen Mann — so kann der alte Wilm im Him=mel aussehen!"

Der greise Fürst drückte von Neuem sein Antlitz auf die Schulter, an die Brust des jungen Burschen, den er auf seinen Schooß gezogen hatte. Die dadurch verursachte Pause benutzte der Obrist, sich zu sammeln und merklich zu machen durch Aufstampfen mit seinem bespornten Stiefel oder Rasseln seiner Schwertscheide auf dem Estrich, was ihm bei der Fürstin nur zu gut

gelang: erschreckt blickte diese auf und suchte schnell zu verbergen, was sie zusammengerafft hatte und über die noch am Boden liegenden Goldstücke ein Tuch zu breiten, aber sowohl für Maschwander's als Clesel's gierige Blicke war dies längst zu spät. „Ei, ei," hub der Erstere an, „Ihr seid bei einem guten Geschäft begriffen, Herzogin, und hätte ich doch nimmer geglaubt, daß dieser kahle Boden Früchte treiben könnte, wie die, welche Ihr da erntet und mit dem Fleiß einer Schnitterin aufrafft. Recht so, recht so, laßt Euch nicht stören — wird Euern Gläubigern eine willkommene Botschaft sein und dürfte vielleicht Euern Credit wieder ein wenig heben, wenn man Kunde von der Tragbarkeit dieses Bodens erhält. Aber neugierig wäre ich doch, zu wissen, wer hier der Säemann war. Sollten Eure Nürnberger Gelder vor dem Termine angekommen und direct in Eure Hände gerathen sein? Ist das möglich, Burgemeister? sprecht doch!"

„Unmöglich!" sagte Herr Clesel.

„Nun also, steht Ihr etwa als eine Lutheranerin mit dem Teufel im Bunde, der freilich mit Euren Glaubensgenossen ist und Euch viel zu schaffen macht. Antwort erbitte ich, Frau —"

Die Fürstin erhob sich jetzt mit Würde, legte ihren zusammengerafften Schatz auf den nahen Tisch und er-

wartete muthig, die Hand wie schützend darauf gebreitet, was weiter erfolgen werde; indessen hatte der Herzog die Ankömmlinge bemerkt, und ungewohnt, zu verbergen, was zu sagen ihn drängte, rief er, noch sitzend und seinen Wilhelm noch in den Armen: „Gott zum Gruß, edle Herren! Freut Euch mit mir; eine Botschaft von unserer künftigen Frau Schwiegertochter ist gekommen mit Brief und Geld, und dieser Knabe hier ist der Bote. Wilhelm von Grumbach heißt er, und theuer ist er mir wie ein Sohn."

„Aber mir nicht, Herr Fürst," rief der Obrist, „mir ganz und gar nicht. Ein Betrüger, ein Ränkemacher ist er — fort mit dem Buben! Eingeschlichen hat er sich hier ohne Beruf und Erlaubniß — fort mit ihm, sage ich, hinaus! Ich werde ihm sein Losament anweisen im Thurme."

„Wilmchen," fuhr der Herzog im Gegensatz zu dieser barschen Drohung fort, die er gar nicht vernommen hatte, obgleich sie laut genug ausgesprochen worden — „Wilmchen, mein Sohn, was thue ich Dir denn Liebes, womit mache ich Dir ein Vergnügen — was könnte Deine kindliche Seele erfreuen Komm an das Fenster, mein Junge, wo die Sonne scheint und wo Mätzchen hängt. Ich will Dir mein Mätzchen zeigen, wie es lustig im Käfig flattert und Zucker

pickt — Zucker, den wir wieder — durch Dich — Hörst Du ihn singen, Wilmchen, mein Goldjunge? Noch diesen Kuß, und nun komm an das Fenster."

Maschwander hatte schon eine Hand, aber eine andere als eine liebkosende, nach dem Goldjungen ausgestreckt, um ihm irgend eine Gewaltthat oder sonst ein Leid mitten in den Armen seines greisen Gönners anzuthun, als er sah, daß jener sich erhob und nach dem Fenster ging, von dem Jüngling unterstützt, über dessen Schultern sein Arm lag. Diese Richtung, die sie nahmen, entwaffnete den Obristen, und er murmelte in den Bart: „Geht nur hin — nur hin an das Fenster — das war grade meine Absicht," wobei er einen Seitenblick des Verständnisses dem Burgemeister zuwarf. Dann wandte er sich wieder an die Fürstin und fing sein Examen, was dies Alles bedeute und woher die große Geldsumme sei, die sie vergebens zu verbergen suche, von Neuem an; ein Examen, in welchem Antworten zu geben die Dame nicht umhin konnte, und dies um so eher that, als ihr Gemahl bereits die Hauptsache aufgedeckt hatte. In diesem letzteren Umstand lag wieder etwas von dem, was, näher betrachtet, den Obristen zu beleidigen pflegte; daß hier etwas vorlag und geschehen war, was man gern geheim gehalten hätte und am wenigstens gern vor seinen, des Oberauf-

sehers, Augen enthüllt sah, war klar, aber nahm sich der Herzog wohl die Mühe, vor dem plötzlichen Erscheinen des Letzteren zu erschrecken — entfärbte er sich, suchte er die Wahrheit zu verbergen, dem Zorn des Commissarius zu entgehen? Nichts von dem Allen, er achtete gar nicht auf diesen Unwillen, gestand ohne Umschweif und wie es schien vollkommen furchtlos das, was gegen die Kerkerordnung gesündigt war — den Empfang von Besuch, Brief und Geld, liebkosete diesen unverschämten Buben und zeigte ihm jetzt seinen Vogel. Maschwander mußte sich daher an dem Eindruck von Furcht und banger Scheu begnügen, den er bei dem schwächeren Geschlecht hervorbrachte und sich für die Vernachlässigung ihres Gemahls an der Aengstlichkeit und dem Zagen der Fürstin entschädigen, womit sie ihre Antworten ertheilte und die geforderte Auskunft gab. Dieses Zagen war der vielgeprüften Dame, die soeben aus dem Zustande bitterster Noth und sichtbarsten Geldmangels, der stets auf sie am meisten zurückwirkte, in den Besitz eines Schatzes von augenblicklich für sie unermeßlichen Werth gekommen war, nicht zu verargen. Indessen war die Wirkung, welche die allmälige Erkenntniß des ganzen Vorgangs, wie sie aus den Antworten der Fürstin, aus dem erhaltenen Brief, der gezeigt werden mußte, und aus allen Nebenumstän-

den sich ergab, auf die beiden hohen Amtsträger hervorbrachte, eine andere, als die Fürstin gefürchtet hatte. Die warme, kindliche, schwärmerische Theilnahme einer vornehmen und reichen Dame in der Fremde an dem Schicksal dieser Gefangenen, welche man sich längst gewöhnt hatte als völlig einsam und vereinzelt dastehend in der Welt zu betrachten, ein Antheil, der durch tausend gewichtige Goldstücke bethätigt war — konnte man ihn zurückweisen? Konnte man diese Geldsumme gewaltsam wieder entfernen oder in die Canäle locken, wo alle andern bis dahin versiegten? Ihr, für den Moment nicht wohl antastbarer Besitz verlieh ihren Besitzern von Neuem eine Art von Beachtungswürdigkeit und Wichtigkeit, sowohl in den Augen Maschwander's, als denen seines künftigen Schwiegervaters, und ihr Benehmen ward nach dem Maßstab dieses noch nicht ganz klaren Gefühls höflicher, rücksichtsvoller, fast unterwürfig — die Fürstin schöpfte Athem. —

Am Fenster hatte es mittlerweile mehr als den Vogel zu schauen gegeben, und nachdem er sein Anrecht an Bewunderung und Liebkosung erhalten, wendeten sich sowohl des Greises als des Jünglings Blicke auf den Lindenplatz jenseit der Eisengitter, wo ein heiteres und ganz ungewöhnliches Leben sich zu regen begann. Einzelne Büchsenschüsse und selbst Kanonenschläge, die

in der Ferne fielen, deuteten das Volksfest an, das mit dem heutigen Tage für die freien Bewohner der Stadt seinen Anfang genommen hatte, das lustige Scheibenschießen, an welchem in der Regel die ganze Bevölkerung der Umgegend Antheil nahm und während dessen es in Neustadt und vor seinen Thoren bunt und heiter herging. Der Gefangene, obgleich das Fest seinen bisherigen Kerker, die Burg, nur in fernen Anklängen oder mattem Wiederschein berührte, war ihm dennoch hold, denn er liebte im Grund seiner edlen und weichen Seele Alles, was glücklich machte oder war, oder auch nur den Anschein der Freude trug. Oft schon hatte er künstliche Reime und schöne Gedichte auf das Neustädter Scheibenschießen niedergeschrieben. Jetzt vernahm er nun das Krachen der Donnerbüchsen und fernes Jubeliren, welches näher zu kommen schien, und das Fest, von welchem der alte Haubold, der auch ein großer Freund davon war, schon Tagelang vorher gesprochen hatte, nahm mithin seinen Anfang oder war bereits im vollen Gange. Man befand sich zu Ende des Augustmonats, die Sonne schien heiß und glänzend durch das dunkle Laubdach der Linden auf den Rasenplatz vor dem Zeughaus, der immer belebter ward, sich mit Kindern, jungen Leuten, Lustwandlern und Volkshaufen erfüllte. Buden zum Handel mit Naschwaaren und

andern bunten Kleinigkeiten wurden errichtet, Höker- weiber mit süßem, lieblichen Frühobst nahmen am Fuß der Stämme Platz und lockten unwiderstehlich den Appe- tit der Kindheit, — genug ein heiteres bewegtes Leben, welches aus der dumpfen Finsterniß des vergitterten Fensters betrachtet nur in um so reizenderen Farben schillerte, entfaltete sich. Alle Augen und Köpfe schie- nen aber nach einer Seite hinzublicken, von wo etwas Besonderes erwartet zu werden schien, und auch in der That nahte dann ein dichter Volkshaufe, in dessen Mitte sich etwas weit über die Häupter Emporragendes zeigte, das wehend, flatternd und glänzend langsam heran- kam. — „Sieh nur, sieh nur, Wilmchen, wie schön es hier ist,“ sagte der Herzog in ausbrechender Freude, die nach dem kaum Erlebten seine Brust schwellte — „o es ist wohl schön hier im Zeughaus, wenn auch die Mauern feucht sind, und gefällt mir besser als auf der Burg, wo wir früher waren, mein Sohn. Denn dort gab es solche Aussicht nicht auf einen schönen grünen Platz, und man war den Menschen nicht so nah. Ich aber liebe das Treiben der fröhlichen Menge, Wilmchen, und werde vielleicht heut noch mit Dir Hand in Hand da draußen lustwandeln, sofern es der Commissarius, Herr Obrist Maschwander, oder der neue Lieutenant gestattet. Dieser junge Mann mißfällt mir nicht, bei

Gott nicht, ich dachte ihn mir schlimmer, und es freut mich, daß er Dir geneigt scheint, Wilmchen. Schau einmal, Du Kindskopf, was sie dort bringen — das ist ja ganz etwas Erstaunliches — Ein Wagen scheint es zu sein — ein hohes Gerüste, und Thiere ziehen es, die fast wie Pferde aussehen, mit Eselsohren. Höre, mein Junge, bist Du in einer Schule gewesen?"

Wilhelm nickte bejahend.

„Man sagt, daß die faulen Knaben dort, zur Strafe, Eselsohren von Papier an die Schläfe binden und damit eine Zeitlang umher gehen müssen. Nun sage, Wilm, ist das wahr und hast Du auch solche Ohren getragen an Deinem lieblichen Kopfe?"

Vielleicht hätte Wilhelm wieder genickt, aber er fuhr jetzt empor, denn das, was draußen sich zeigte, riß allerdings die Blicke an sich. Das seltsame Gerüst kam, von Menschen umdrängt, auf dem Platze an, wo es still hielt, ob durch Absicht oder durch einen günstigen Zufall gerade demjenigen Fenster des alten Zeughauses gegenüber, wo eben ein Paar Neugierige von so ungleichem Alter und Verhältniß mit lüsternen und erstaunten Augen zwischen Eisengitter hindurch hinaus lauschten. Es war ein Karren oder Wagen, mit purpurrothen goldverbrämten Sammtdecken behangen; über diesen Wagen erhoben sich hohe aber leichte Gerüste

von Holz, mit Teppichen verhüllt und behangen, die zu verschiedenen Zwecken dienen konnten; ein kleines Haus oder eine Bude stellte das Eine dar, über deren First Fahnen von vielen Farben wehten; zwischen diesen Fahnen auf dem Dach des abenteuerlichen Baues saßen oder liefen umher seltsame unerhörte Geschöpfe, wie sie das Landvolk nie oder doch nur äußerst wenig zu Gesicht bekam — sie waren menschenähnlich in rothe Jäckchen gekleidet, und eine dünne Metallkette an einem Ring, der um ihren Leib hing, hinderte sie an größerer Freiheit; auch die drei Thiere, welche das Geschirr zogen, waren nach italischer Weise mit seidnen Bändern geschmückt und neben ihnen ging sie leitend ein Mensch in bunter Narrentracht, eine spitze, feuerrothe Mütze auf dem Haupt und eine Trompete in der Hand, die er zuweilen an den Mund setzte und schmetternde Töne herausstieß. Jetzt hatte der Karren mit all seinen wunderbaren Anhängseln Halt gemacht, der Bajazzo stieß mit närrischem Geberdenspiel zu wiederholten Malen in seine Trompete, die Menge drängte sich eifriger herbei, und aus dem verhangenen Behältniß auf der Bühne bewegte sich ernsthaft ein Mann hervor, dessen Kleidung ein seltsames Gemisch von Groteskem und Abenteuerlichem war. Er trug einen spanischen Hut von übermäßiger Größe, unter dem ein Wust von schwar-

zem Haar sich bauschte, seine Augenbraunen schienen gefärbt, vielleicht auch seine Wangen. Der breite Gürtel, der seine wohlbeleibte Gestalt umschloß und an welchem ein gewaltiges Schwert in einer Scheide von purpurrothem Sammt sich wiegte, war mit Zaubercharakteren von blitzenden Steinen besetzt, seine rothen Strümpfe begannen schon über dem Knie und endigten in Schuhen, welche mit ungeheuren und prachtvollen Schleifen geziert waren. Alles starrte in ehrerbietigem Schweigen die außerordentliche Erscheinung an, welche mit majestätischem Anstand über den kleinen Raum der erhöhten Bühne auf- und abwandelte. Bajazzo war während dessen auf dieselbe emporgeklettert, stieß wiederholt in sein Horn, äffte den Gebieter zur großen Belustigung der Menge hinter dessen Rücken nach und erhob jetzt seine Stimme, um jedermänniglich, Mann oder Weib, Knabe oder Mädchen, Kind oder Greis einzuladen, sich dem weltberühmten Heilkünstler und Wunderdoctor Tognolo Samarcandros, von dessen Gloria die Erde bis in ihre entferntesten Winkel gefüllt sei, zu nähern und von ihm Beistand, Hülfe, Linderung und Trost in jedem erdenkbaren Gebrechen des Leibes und der Seele zu empfangen. Damit man aber sogleich klar schaue, wie der gewaltige Mann eingeweiht sei in alle Wissenschaft des Lebens, in alle Vollkommenheiten

bei Hohen und Niedern, so wolle er, bevor er die eigentliche Ausübung seiner Kunst beginne, zur Warnung und Belehrung eine ergötzliche Geschichte erzählen und zugleich in Bildern zur Schau stellen.

„Jetzt merkt auf, Wilm," sagte der Herzog, seine Hände noch immer über den Kopf des jungen Burschen gefaltet und sie auf die weiche Unterlage seiner Locken stützend — „Kommt doch auch herbei, Frau Elsbeth, es wird Euch ergötzen, was der Mann da thut. Und Ihr, Herr Obrist — Ach seht doch, Ihr seid noch hier? Nun, das ist schön; noch weiß ich indessen nicht, welchem Umstand ich eigentlich die Ehre Eures Besuches verdanke — verzeiht, ich vergaß über diesen hier, darnach zu fragen."

„Bemüht Euch nicht," entgegnete Maschwander; „bleibt in der Ruhe; es ist schon Alles gut und abgemacht."

„So? das freut mich; habt's mit meiner klugen Elisabeth abgemacht? Ja, das ist eine Hausfrau, Herr Maschwander! Ich wünsche Euch einmal eine solche. In der That, wenn Ihr nicht gesonnen seid, ein Hagestolz zu bleiben, so dürftet Ihr nunmehr wohl daran denken, Euch standesmäßig zu vermählen. Ihr habt keinen Zuwachs an Liebenswürdigkeit mehr zu erwarten!" —

Der Obrist murmelte etwas in den Bart, was nicht eben Zustimmung oder Beifall mit der letzten Bemerkung ausdrücken mochte, und wies dann mit der Hand nach dem Schauspiel draußen, wobei einer der Mundwinkel sich boshaft hinaufzog; der Gefangene wandte ihm leicht den Rücken, und den einen Arm auf den Schultern der hinzugetretenen Gemahlin, den andern um Wilhelm's Nacken geschlungen, gab er sich behaglich dem seltenen Genuß des zerstreuenden Schauspiels hin, welches von der Bühne herab zu erwarten stand. Auf derselben zeigte sich jetzt ein mittlerweile enthülltes großes Gemälde in lebhaften Farben, welches an dem estradenartigen Gerüst aufgehängt oder angelehnt war, und der weltberühmte Samarcandros, mit einem Stabe in der Hand, perorirte bereits mit deutlicher, weit vernehmbarer Stimme dessen Erklärung. „Seht hier," rief er, „schaue, wer Augen hat, auf dieses getreue Conterfei eines Reichsfürsten in seiner Hofburg. Von Schranzen ist er umgeben und auf einem goldenen Thronstuhl sitzt er. Aber so hell die Kerzen im Saal glänzen und so übermüthig sein Auge strahlt — Nacht und Finsterniß ist dennoch in und um ihn. Denn er fiel vom rechten Glauben ab und kehrte sich dem Baalsdienst der Lutherischen zu; nächstdem war er ein Verächter des Reichs und Kaiserlicher Majestät und ward

so zu einem Aechter. Seht Ihr den Herold hier im Wappenrock mit dem Schreiben in der Hand — es ist der Absagebrief und die Achtserklärung, die er von Seiten des Reiches dem verblendeten Thoren bringt. Stolz nimmt dieser sie an, denn Stolz ist immer mit Verblendung gepaart. Bösewichter und Narren regieren den Fürsten, der zu regieren vermeint. Seht Einen von diesen hier an der Seite des Thrones, den eid- und wortbrüchigen Mordgesellen, den feigen, elenden Buschklepper, den Ritter vom Stegreif — den —" Der Doctor stockte einen Augenblick, sah jedoch rasch in eine Papierrolle, die er nebst dem Stab in der Hand trug, und fuhr dann mit erhöhter Stimme fort: „Den Wegelagerer, den Bischofsmörder, den Räuber, den gottverfluchten Aechter — Wilhelm von Grumbach!"

Mit diesem Wort wand sich ein Schrei aus der Brust des Jünglings unter des Herzogs Arm — dieser selbst zuckte zusammen wie von einem elektrischen Schlage berührt, seine eben noch so beweglichen Mienen erstarrten, seine Augen hingen regungslos an dem Bild, wie die Augen des Thieres, welches sich eine Schlange zur Beute ersehen hat. „Der Andere," setzte Doctor Tognolo seinen auswendig gelernten Sermon fort, „ist dieser rothwangige Bube hier, welcher vorgab, Engel zu sehen, die ihm die Zukunft verriethen. Der Narr,

der Betrüger! Er verhieß seinem Gebieter, den verlornen Churhut zurück zu bringen und brachte ihn so um den Fürstenhut und sich selbst um den Kopf. Es ist eine lächerliche Geschichte!" —

„Hänsel!" rief der Herzog im Accent des tiefsten Schmerzes — „o mein Hänsel!"

„Wollen wir nicht weggehen von hier," sagte sanft die Fürstin mit einem fragenden Blick auf Maschwander und den Burgemeister — „ich weiß nicht, was dies bedeutet, aber ich halte es für besser — wenn mein Gemahl —"

„Gönnt ihm doch die Kurzweil," entgegnete der Obrist. „Er liebt ja Kurzweil und hat so viele lange Stunden."

Mit einer raschen Bewegung Bajazzo's war das Gemälde verschwunden und vor einem zweiten weggezogen, welches hinter ihm seinen Platz gehabt hatte. „Hier schaut," erhob der Doctor von Neuem seine Stimme, „die Folgen sündlichen Trotzes. Des Aechters Burg und Hauptstadt ist belagert, belagert von den treuen Mannen seiner eigenen Brüder und Herren Vettern. Aber die Bürger der Stadt sind klüger als ihr Herr und öffnen seinen Feinden die Thore. Hier liefern sie seinem Vetter, dem Churfürsten, knieend die Schlüssel aus — Seht, dieser dicke Herr auf dem weißen

Roß ist der Churfürst und der da kniet zu den Füßen des Rosses, der Burgemeister der Stadt — ein sehr braver Mann, wie männiglich finden wird."

„Gewiß auch Ihr, Herr Herzog?" sagte hier der Obrist zu dem Gefangenen, der in dumpfem Schweigen und mit vorwärts gesunkenem Haupte da stand. Die Herzogin ermahnte abermals, den Platz zu verlassen, aber er war nicht von der Stelle zu bewegen; seine Hand auf der Schulter des jungen Pagen zitterte heftig. Zu gleicher Zeit ließ sich draußen, dicht unter dem Fenster, ein Geheul vernehmen, von dem es ungewiß war, ob ein Mensch oder ein Thier es ausstieß; siegreich indessen über jedes etwa störende Geräusch, erhob der Mann auf dem Prunkgerüst nach kurzem Innehalten seine Stentorstimme wieder, denn ein neues Bild war hinter dem letzten, nun weggeschobenen, zum Vorschein gekommen. „He, lustig!" rief er, „seht dieses schöne Gemälde, wimmelnd von Gestalten, welches darthut, wie der Bezwungenen Trotz zu Kreuze kriechen muß. In dieser schwarz verhangenen Kutsche sitzt der stolze Aechter, entkleidet vom Fürstenschmuck, von Hut und Mantel, und wird in die Gefangenschaft gefahren. Sechs weiße Pferde mit rothen Schwänzen ziehen die Kutsche: zum gerechten Hohn und Spott des gedemüthigten Stolzes hat man die Schweife der Rosse roth

gefärbt. Seht, wie das Volk Tücher in die Luft schwenkt und jauchzt, seht, wie die Hüte zum lustigen Abschied fliegen — Einige Weiber und Männer da im Vordergrund auf den Knien — diese da — und Jene dort — haben sich zwar abgewendet und scheinen mit verhülltem Antlitz zu weinen — das sind Verräther — Schufte, die es heimlich mit dem Aechter halten. Habt Ihr's gesehen, Herrschaften Groß und Klein? habt Ihr's bewundert? So, ein anderes Bild erscheine! Nicolo!"

Rasch verschwand das eben vorstehende mit Nicolo's Hülfe, und ein neues bot sich der Ansicht, dem allgemeinen Staunen; Vieler Blicke richteten sich auch bereits neugierig auf das Zeughaus und auf die Personen, die dort hinter dem vergitterten Fenster zu sehen waren; den Meisten, welchen die Anwesenheit des fürstlichen Geächteten in diesem Gefängniß und seine Geschichte zum Theil nicht unbekannt war, leuchtete allmälig die Beziehung zwischen ihm und den ausgestellten Gemälden ein, und ihre Aufmerksamkeit theilte sich daher, ungewiß, ob sie das Beginnen des Wundermannes da oben loben oder tadeln sollten, zwischen beiden. „Eine sehr lehrreiche Historie," sagte indessen der Commissarius mit Nachdruck, „nicht wahr, Ew. Fürstlichkeit, sehr lehrreich? Bei St. Stephan, lehrreich genug, um

daraus christliche Moral und angemessene Demuth zu schöpfen, dünkt Eurer Fürstlichkeit dem nicht so?"

„Halloh, aufgeschaut!" ließ sich draußen Tognolo's Stimme wieder vernehmen, indem sein Stab auf das neue Bild deutete — „Seht den Aechter in der Kaiserstadt ankommen, seht ihn mit dem schmählichen Strohkranz auf dem Haupte, statt des Churhutes, den er und seine Gesellen darauf träumten. Die Thurmspitze dort in der Luft ist nur zehn Stunden von hier, aber der Mann da auf dem Wagen vielleicht noch näher. Jetzt geht seine Strafe an, jetzt muß er einsam in die Gefangenschaft wandern. Es regnet vom Himmel herab und sein sündiges Haupt wird naß. Ha, ha, ha, das ist lustig!" Das Lachen des Erklärers fand wenig Anklang unter der versammelten Menge, über die sich plötzlich ein bleiernes Schweigen breitete. Ja, es war, als murrte es hier und da in dem Haufen. „Fort, Nicolo, mit dem Bild!" rief der Doctor nach einer Pause; „es scheint den geehrtesten Herren nicht ganz zu gefallen — Schuld des Malers — aber jetzt wird sich ein prächtiges darstellen. Nun, Ihr Männer und Frauen, wer von Euch besitzt eine solche Burg, wie die, die Ihr hier seht? Schaut nur diese Wälle und Mauern, dieses prachtvolle Thor mit dem Fallgitter und diese Thürme, welche in die Morgenluft ragen. Betrachtet Alles genau, vor-

züglich diesen Wagen schenkt Euer Augenmerk, welche über die Zugbrücke nach dem Innern der Veste fahren. Mit Tonnen sind sie beladen und diese Tonnen stecken voll Pulver. Meine geehrtesten Zuschauer, eine Stunde später wird diese schöne Burg ein flammender Steinhaufe sein. Dies Pulver wird unter ihre Gewölbe und unter ihre Grundfesten gelegt und dann angezündet werden. Ich möchte den Knall der Explosion und den Donner der einstürzenden Thürme vernehmen. Das ist des Aechters Haus und Residenzschloß, und so müssen alle Häuser untergehen, worin Geächtete wohnen, und alle Dächer bersten, die sich über ihren Häuptern wölben."

„Herr Gott! Herr Gott!" athmete schwach der Herzog.

„Mich blendet der Böse," raunte der Burgemeister in seines künftigen Schwiegersohnes Ohr; „aber seht doch nur dort hin — die Gestalt auf dem Thor — ich sah doch das Bild früher und bemerkte dort keine. Das oben ist das Conterfei des Mannes in meinem Laboratorium — der goldne! Beim Teufel, er ist es!"

„Still doch! bst!" entgegnete Maschwander abwehrend, aber mit sehr zufriedenen Mienen; „ruhig! Alles geht ja vortrefflich, und ich bin ganz zufrieden. Der

alte Bursch da oben macht seine Sache brav und verdient sein Geld."

Ein fürchterliches Bild erschien nun mit Blutgerüsten, Galgen, Rädern, Henkern und ihren Opfern, Volk und Reitern, genug die Darstellung eines jener Feste der strafenden Gerechtigkeit, von welchen die Blätter der Geschichte voll sind."

„Jetzt schau her, wer Augen hat zu schauen," rief Doctor Tognolo, nachdem er wieder in sein Blatt gesehen hatte, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen — „schaut, wie des Aechters Freunde zu Grunde gehen und zur Ehre Kaiserlicher Majestät ihr sündvolles Leben verlieren. Hier auf dem Schaffot steht das Haupt der Bande, seinen Lohn zu empfangen von Henkershand, und aus besondern Gnaden soll er nichts als lebendig geviertheilt werden. Aber auch davor bangt ihm, vor diesem milden, gnädigen Loos entsetzt sich der alte Feigling, der Zeitlebens eine Memme war, und ringt die Hände und winselt um Erbarmen. Zum Tode mit ihm, dem alten räudigen Hund, sogleich wird ihm das Herz ausgerissen und um die fahlen Wangen geschlagen werden."

Hier schlüpfte unbemerkt unter des Herzogs bebendem Arm der junge Mensch hinweg, der diesem bis dahin zur Stütze gedient hatte, und verschwand mit

der Schnelligkeit des Blitzes aus dem Kreis der ihn umgebenden Personen und aus dem Zimmer. Der Herzog, seiner einen Stütze beraubt, hielt sich mit der freigewordenen Hand am Fensterstock aufrecht, aber mit Mühe; seine Knie zitterten, er drohte zu sinken.

„Hier," fuhr der Doctor fort, „ist der betrügerische Knab, der Engelseher genannt, unter dem Galgen zu schauen — was er für schöne Locken hat, der lose Schalk, wie werden die um den Rabenstein flattern."

„Hä! hä! hä!" lachte Maschwander in unaussprechlicher Behaglichkeit — „sah doch lange nichts so Schönes — muß bekennen — selbst in Wien nicht — aber schnurrig ist's, der Bub unter dem Galgen dort hat just solches Haar, wie Ihr, Junker Mansfelder — auch die Statur — auch Eure Gesichter gleichen einander — das ist schaurig — als sollte es fast andeuten, als ob Ihr auch ein Galgencandidat wäret, oder mindestens ein solcher werden könntet. Aber wo ist er denn? War er nicht noch eben hier, der Junker Luft, der sich bei Ehrenhändeln und über die Schwelle kaiserlicher Staatsgefängnisse einschiebt! Wo ist er? Er muß doch sein Conterfei unter dem Galgen schauen."

„Dieser Grumbach," fuhr draußen Tognolo oder der weise Samarcandros fort, „war also, wie ich Euch

sage, ein Räuber, ein Mörder, ein Dieb, ein feiger, unruhiger Wicht — ein — Uf!"

Mit diesem dumpf ausgestoßnen Schrei verstummte der Mann von einem Faustschlag in das Antlitz, auf den Mund getroffen, der ihm Hören und Sehen benahm und in dessen Wirkung er rücklings taumelte. Ein zweiter Schlag erfolgte, und über ihn stürzte sich die Gestalt eines Menschen, der mit Katzengeschicklichkeit und mit gleicher Schnelligkeit an dem Gerüst empor geklettert war und jetzt plötzlich wie ein zürnender Geist auf den Brettern erschien. „Lügner!" knirschte er, mit dem zu Boden Geworfnen ringend, „Hund von einem Verleumder, halte Deine schändliche Zunge im Zaum!" Bajazzo, der mit offnem Mund seines Herrn Mißgeschick sah und der Nächste war, ihm zu Hülfe zu eilen, sammelte sich rasch von seinem Erstaunen und faßte den kühnen Angreifer kräftig an den Schößen seines Rocks, dann bei den Armen und Beinen, an denen er zog und zerrte. Aber diese Bemühung bekam ihm übel; Jener ließ einen Augenblick den schon bezwungenen Doctor los und wandte seinen schnellkräftigen unbändigen Zorn gegen ihn; Nicolo kam von den Brettern, er wußte nicht wie, und fand sich erst mehrere Minuten später aus einer Art von Betäubung erwachend bei zehn Schritt von der Wunderbühne ent-

fernt am Boden wieder, betäubt, zerstaucht und lendenlahm, der junge Bursch aber, denn daß ein solcher der kühne Erstürmer des Bildergerüstes war, erkannte nun die Menge, kniete mit fliegendem Haar auf der Brust des niedergeworfenen Doctors, der vergebens sich unter ihm sträubte, rang und zappelte, und ließ Schlag auf Schlag auf seine rothgefärbten Wangen regnen. „Du hast gelogen," rief er dazwischen, „schändlicher Mann! Aus der Hölle sind Deine Lügen genommen. Ein unglücklicher Ritter war Wilhelm von Grumbach, ein Feigling nie. Er starb auf schmählichem Blutgerüst, aber mit dem Muth eines Mannes; das nimm von seinem Enkel und das, Du verleumderischer Schurke, dessen Wangen mit Lüge gefärbt sind, wie seine Rede. Du sollst Unglückliche nicht schmähen, Du Schuft, mag das Grab sie längst bedecken oder mögen sie noch unter den Lebenden wandeln. Für Deinen bösen Willen nimm das!"

Unter den Zuschauern Allen, die in dichten Schaaren nah und fern das Gerüst umstanden, regte sich keine Hand, dem bedrängten Redner und Bildererklärer zu Hülfe zu kommen; es waren der kräftigen Männer genug da, von denen ein Einziger hinreichend gewesen sein würde, dem unverhofften Strafgericht des Jünglings Einhalt zu thun und den Doctor aus seinen Händen zu befreien, aber die Ursache des leisen Murrens

in der Menge, welches vorhin manchem Ohr vernehmlich gewesen war, zeigte jetzt seine Wirkungen in einer beifälligen Stille, mit welcher man abwartete, wie das enden würde. Wilhelm, denn kein Anderer war der fremde Jüngling, ließ endlich in seinem Eifer und Zorn nach, erhob sich und jetzt erst gewahr werdend, von welcher Menschenmenge er umringt war, schlug er verlegen die Augen nieder, und eine dunkle Röthe der Scham flog über sein Antlitz bis zur Stirn hinauf. Aber es lag in seinem Wesen die Fähigkeit, sich in den verschiedensten Lagen schnell zu sammeln, und er durfte sich nur den Eingebungen seiner glücklichen Natur überlassen, um da zu versöhnen, wo er gefehlt, Verzeihung zu finden, wo er gesündigt hatte. „Da bin ich," sagte er nach kurzem Besinnen, indem er die schönen Augen wieder erhob, und um seinen Mund ein Lächeln wie das der Befriedigung spielte — „da bin ich, lieben Leute, macht mit mir, was Ihr wollt; ich konnte nicht anders. Er schmähte niederträchtig den unglücklichsten und edelsten Mann, der da drinnen hinter den Eisenstäben sein schändliches Spiel mit ansehen mußte — er verleumdete Todte, er warf Schimpf auf den Namen meines Großvaters. Ich konnte nicht anders. O seht da — seht dorthin nach der bleichen Stirn des fürstlichen Dulders — seht sein weißes Haupt, welches in

langer Kerkernacht ergraut ist. Ihr kamt, um ein Spiel zu schauen, zürnet, o zürnet nicht, wenn ich armer Knabe Euch auf schrecklichen Ernst aufmerksam mache. Dort sehet hin und vergebt mir."

Ein beifälliges Gemurmel, das immer lauter anschwoll und in einzelne Ausrufungen ausbrach, antwortete der Rede des schönen Jünglings, dessen Wohlgestalt und rührende Worte die Mehrheit der Herzen traf. Nicolo hatte sich indessen wieder herbeigeschlichen und richtete sein Haupt zum Rand des Wagens empor, an welchem jetzt das seines Gebieters, der noch immer auf den Teppichen lag, welche die Bretter bedeckten, erschien und zwar ohne Hut, nur mit halber Perrücke und mit selbst ohne Schminke brennenden Wangen. „Nicolo!" stöhnte der Doctor.

„Um Gott, Herr, hier ist der Teufel los! O weh! meine Glieder!"

„Nicolo, löse Achill's Kette von der Stange, er ist wild und bissig und kann die Fremden nicht leiden, wenn sie hier oben erscheinen — vielleicht daß — Auch die Meerkatzen befreie — hetze sie, reize sie, vielleicht rächen sie mich — Du verstehst mich schon. Ach! O! Ach!"

„Au!" klagte der Narr, das Bein heraufziehend, verschwand aber dann noch behend genug für seine verstauchten Glieder unter den Wagen, von wo es geheime

Zugänge nach oben gab, um die Weisung des Herrn zu befolgen.

Mittlerweile hatte sich im Zeughause auch Manches zugetragen. Der Herzog war in einen ohnmachtähnlichen Zustand zu Boden gesunken; die Darstellung von der Hinrichtung seiner ehemaligen Freunde hatte seine Kraft gebrochen und er blieb fast leblos in seiner Gemahlin und Haubold's Armen, während der Obrist und der Burgemeister zufrieden gestellt mit dem, was sich hier ereignete, bei dem seltsamen Wechsel, welchen die Dinge draußen nahmen, für angemessen erachteten, hinauszugehen und Maßregeln für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu treffen, wie dies allerdings ihr Amt erforderte. Im Durchschreiten der Wachthalle trafen sie auf den Lieutenant, der hier während ihres Besuches bei dem Gefangenen verweilt hatte und auf sein Schwert gestützt, im Portal lehnte. „Da seht, junger Herr," schnob Maschwander ihm zu, „was Ihr anrichtet; da seht Euren saubern Gesellen und Freund, wie er den Burgfrieden bricht und die öffentliche Ruhe und Sicherheit stört. Binnen einer Viertelstunde sitzt er in Ketten, in Banden. In das tiefste Verließ der Burg will ich ihn stecken lassen — ja, so will ich, hört Ihr's? so will ich, der Kaiserliche Commissarius." Mit diesen Worten rannte er hinaus unter

die Menge, ihm nach der Burgemeister, der sogleich einigen Stadtknechten winkte, welche in der Nähe waren und auf die Befehle ihres gestrengen Herrn warteten. Er ertheilte solche, und die Knechte gingen sogleich, sie auszuführen. Sie näherten sich dem verhängnißvollen Wagen und begannen diesen zu umzingeln, indeß der Obrist, dies gewahrend, ihnen durch Winke seine Zufriedenheit zu erkennen gab und nun, vollkommen gesichert, sich anschickte, die kleine Stiege zu betreten, welche am Wagen befestigt war und einen ziemlich bequemen Weg auf die Bühne bildete. Dies Alles war geschehen, während Wilhelm seine letzten Worte an das Volk richtete. Kaum aber hatte er geendet, als er selbst sich zu einem dumpfen Schrei veranlaßt sah, denn ein behaartes Ungeheuer umklammerte plötzlich seine Knie und rankte sich unter Beißen und Schreien und dem Geklirr einer kleinen Kette an seinem Körper hinauf; voller Schrecken wich der Jüngling zurück und dieser Schrecken ward zum Entsetzen, als nichts das Emporklimmen der kleinen teufelmäßigen Gestalt aufhalten konnte, als sie bereits an seiner Brust krallte und ein menschenähnliches, aber scheußlich verzerrtes Antlitz mit gefletschten Zähnen dicht vor dem seinigen grinsete. „Recht so, Achill,“ stammelte, noch immer auf dem Rücken liegend, aber das Haupt ein wenig

hebend, der Doctor, „recht so, schönster der Affen — O was geht über Dienertreue! Dein edles Beginnen ist Balsam auf meine Wunden! Beiße — beiße nur tüchtig!“ Im nämlichen Augenblick aber erhob sich, dicht über dem Liegenden, ein Gebrüll, wie das eines Stieres. Wilhelm hatte in Verzweiflungsangst den Affen mit seinen kräftigen Händen gepackt und ihn von sich geschleudert, aber leider ohne Vorbedacht wohin — und des Obristen böser Stern wollte, daß, indem er aufwärts stieg, sein Haupt gerade in diesen Wurf gerieth. Das tropische, durch die ungewohnte Mißhandlung stark gereizte Thier schlug rücksichtslos seine Krallen in den compacten Gegenstand, auf den es geschleudert ward; es senkte seine Zähne mit grimmigen Küssen in fette Wangen, und der Obrist begann jene Schmerzenstöne auszustoßen, die dem unglücklichen Doctor in der That die Besorgniß einflößten, ein verwundeter Stier nahe sich mit gezücktem Horne. Jetzt sprangen auch die entfesselten Meerkatzen, Bibi und Maratte mit Namen, herbei, und irregeleitet durch ihren Freund Achill, verfehlten die leicht Täuschbaren das Ziel, auf welches sie eigentlich losgelassen worden waren, und stürzten sich mit schauerlichen Luftsprüngen auf den, welchen sie irrthümlicher Weise für ihren Feind hielten; jede wählte sich eine seiner Schultern zum Schau-

platz ihrer Zerstörungssucht und quiekten Geheimnisse in seine Ohren, die er gern nicht gekannt hätte. Ein tobendes Gelächter der Menge begleitete diesen Schreckensauftritt, denn der gestrenge Commissarius mißachtete die Geringen und erfreute sich eben nicht ihrer Liebe. Er vergaß in der Regel, daß auch die Großen zuweilen sterblichen Zufällen unterworfen sind, bei welchen ihnen die Hülfe und Theilnahme der Kleinen von Werth sein kann — und die alte Fabel vom Löwen, dessen Netz die Maus zernagt, hatte er zwar auch einst in der Schule vernommen, aber sie, sammt ihrem unbedeutenden Inhalt, längst wieder vergessen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde, in welcher Lärmen und Schreien regierte, war indessen mit Hülfe der Stadtknechte, des wieder aufgerichteten Doctors und seines Dieners, des Narren, welche Letzteren allein fähig waren, die losgelassenen Bestien zu beruhigen und wieder zu fangen, vor denen die Ersteren sich wie vor Teufeln entsetzten, so daß sie beinah die Flucht ergriffen hätten — die Ruhe leidlich hergestellt. Noch eine Viertelstunde später, und Doctor Tognolo's bewegliche Wunderbühne mit ihrem Bildergerüst, ihren Fahnen, Teppichen, Maulthieren, Achills, Bibis und Maratten, war von dem grünen Lindenplatz vor dem Zeughaus verschwunden, um sich anderwärts in der Stadt eine

passendere Stelle zu suchen; denn unter die Belohnungen des weisen Mannes für seine Bildererklärung gehörte auch die Concession, seine Quacksalberbude so lange hier aufschlagen zu dürfen, als es ihm beliebte. Und da man ihm diese Concession ertheilte, waren noch nicht einmal die Stöße und Ohrfeigen mit angeschlagen, welche die Ausführung der ihm übertragenen Rolle ihm so unerwarteter Weise zugezogen hatte. Die Rechnung, die er dafür würde ansetzen können, die Wichtigkeit als Märtyrer, die er durch sie erhielt, waren ein Trost für den speculativen Mann in dem Augenblick, als er sie empfing. Der kecke Austheiler dieser Stöße und Schläge aber hatte Muße, über die Ereignisse der letzten Stunde nachzudenken; denn er saß in Ketten und Banden, zwischen Armen und Beinen in der That gefesselt, in einem tiefen Verließ unter dem Zeughause, wohin man ihn vorläufig geschickt hatte, bis ein weiteres Verfahren gegen ihn beschlossen sein würde.

Ende des ersten Theiles.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Druckfehler.

Pag. 36. Z. 6. von unten lies anstatt Ladung: Cadenz.
" 90. " 6. " oben " " Agentur: Agenten.
" 99. " 4. " " " " läch-elnd: lä-chelnd.
" 100. " 4. " " " " Geldschneider: Goldscheider.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Der Geächtete historische Novelle

Bd.: 1

Leipzig 1842

P.o.germ. 590 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110644-2